



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis
zur Gegenwart dargestellt**

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1884

Erstes Buch. Die alte Baukunst des Orients.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](#)

ERSTES BUCH.

Die alte Baukunst des Orients.

ERSTES KAPITEL.

A egyptische Baukunst.

1. Land und Volk.

Bhe die Schönheit ihren siegreichen Einzug hält und in vollem Glanze aus dem Gliederbaue der griechischen Architektur hervorleuchtet, finden wir einen langen Zeitraum der Vorbereitung, in welchem von verschiedenen Völkern die Aufgabe einer idealen Gestaltung des unorganischen Stoffes von verschiedenen Seiten her den Versuch einer Lösung erfahren hat. Man kann es eine Theilung der Arbeit nennen, kraft welcher jedes Volk, gemäß der in ihm vorwiegenden Seite geistiger Anlage, eine Architektur geschaffen hat, in der die Besonderheit des jedesmaligen Volksgeistes sich mit aller Schärfe der Einseitigkeit auspricht. Erst dem Volke der Griechen, in welchem die widerstrebenden Richtungen menschlicher Natur zu edler Harmonie verbunden waren, gelang es, in den Werken seiner Architektur jene Widersprüche zu schöner Einheit zu verschmelzen; erst durch sie verliert die Architektur das Gepräge streng nationaler Gebundenheit und wird fortan die gemeinsame Aufgabe der verschiedenen, nur durch das Band verwandten Culturstrebens verbundenen Völker.

Auf jenen Vorstufen werden wir den Geist noch im Banne der Natur an treffen. In der Kindheit der Völker, wo der Mensch zuerst der umgebenden Natur als ein Besonderes, Geistiges sich gegenübergestellt fühlt, beginnt sein Ringen nach Befreiung von dieser Fessel, sein Streben nach Beherrschung der Natur. Aber indem er mit ihr kämpft, bleibt er von ihr abhängig, unter dem Einfluß ihrer Gestaltungen. Daher drückt sie Allem, was er schafft, in übermächtiger Weise ihr Gepräge auf. Je freier der Mensch im Laufe fortschreitender Bildung sich losringt, desto weniger unterliegt er dem Einfluß der Natur; und wenn derselbe auch niemals ganz verschwindet, so äußert er sich zuletzt doch so gelinde, daß das Werk geistiger Thätigkeit nur wie mit eigenthümlichem Dufte davon angedeutet scheint.

Wenn irgend ein Land unter dem Banne scharf ausgeprägter Naturbedingungen liegt, so ist es Aegypten*). Seiner ganzen Ausdehnung nach wird das

*¹) Literatur: Description de l'Égypte. Antiquités. — C. R. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Berlin 1849 ff. — R. Rossellini, Monumenti dell'Egitto e della Nubia. 3 Vols. Pisa 1834—44. — Champollion, Monuments de l'Égypte et de la Nubie. 4 Vols. Fol. Paris 1835—45.

schmale langhingestreckte Land vom Nil durchströmt, dessen Thal ostwärts von höheren Gebirgsketten, westwärts gegen die afrikanische Wüste hin von niedrigeren Felsenkämmen eingefaßt wird. Erst gegen das Ende seines Laufes hin lassen die weiter zurücktretenden Hügelzüge dem Thale eine breitere Entfaltung; der Strom bildet ein Delta, durch welches er, in viele Arme getheilt, dem Meere zuströmt. Obwohl nun das Nilthal durch die libyschen Felsreihen gegen den verheerenden, alles Leben überdeckenden Sand der Wüste geschützt ist, würde die Dürre des regenlosen Klimas das Land dennoch zur Unfruchtbarkeit verdammten, wenn nicht die alljährlich wiederkehrende Anschwellung des Nils es mit einem Schlamm überzöge, welcher den Bewohnern als ergiebigster Ackerboden dient. Diese Ueberschwemmungen treten, sobald die gewaltigen Regengüsse des tropischen Winters in den Hochgebirgen Afrikas begonnen haben, mit einer Regelmäßigkeit ein, die auf die alten Aegypter nicht geringen Einfluß übte. Da alles Gedeihen von dem segenspendenden Strome herrührte, so wurde es zunächst von Wichtigkeit, das periodische Wiederkehren der Anschwellung vorher zu bestimmen. Die Rechenkunst bildete sich aus, zugleich wurde der Blick auf die Gestirne des Firmaments gerichtet, um nach ihnen die Zeit einzutheilen. Sodann aber war es nicht genug, diese Zeit zu berechnen: man mußte auch, wenn die Ueberschwemmung eintrat, den Strom des Wassers reguliren, daß er überallhin gleichen Segen bringe, während für die Städte schützende Dammbauten nothwendig wurden. So übte sich die Bauthätigkeit der Bewohner, durch die Natur des Landes gezwungen, bereits frühzeitig in mächtigen Kanal- und Deichanlagen, die wie ein Netz über die Ufer des Flusses sich ausbreiteten. Hatte man aber auf diese Weise sich die Möglichkeit eines annehmlichen Daseins geschaffen, so strebte man auch danach, die Spuren derselben in bleibenden Denkmälern der Nachwelt aufzubewahren: es erwachte der Sinn für historische Existenz.

*Charakter
des Volkes.*

Noch einen tieferen Einfluß aber gewann der wunderbare, wohlthätige Strom auf die Menschen, indem er ihnen das Bild einer strengen Regel und Gesetzmäßigkeit gab und sie selbst zu Ordnung und Regelmäßigkeit anhielt. Allen ihren Einrichtungen prägte sich dieser Geist festbegründeter Norm, die kein Irren und Schwanken kennt, ein, und der Volkscharakter erhielt eine scharfe, aber auch einseitige Ausbildung des Verstandes. Doch dürfte nicht jede Eigenthümlichkeit der alten Aegypter aus jenen Naturbedingungen allein herzuleiten sein. Dieses merkwürdige Volk scheint einen angeborenen Sinn für ernste, würdevolle Aufaffnung des Daseins, für Betrachtungen von weniger mystisch-speculativer, als praktisch-moralischer Färbung gehabt zu haben. Gewiß ist, daß keinem Volke des Alterthums die Vorstellung von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, und daraus hervorgehend der Cultus des Todes, so geläufig war wie den Aegyptern. Daraus ergab sich die Macht des Priesterthums, das die vornehmste Kaste bildete. In den Händen der Priester war zugleich die Pflege der Wissenschaften, besonders

— *G. Erbkam.* Ueber den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter. Berlin 1852. — *Gau.* Neu entdeckte Denkmäler von Nubien. Fol. Stuttgart und Paris 1822. — *G. Perrot und Ch. Chipiez.* Gesch. der Kunst im Alterthume. I. Aegypten, deutsch von Dr. R. Pietzschmann. Leipzig 1882 fg. — *G. Ebers.* Aegypten in Bild und Wort. Stuttgart 1879, 2 Bde. — Ueber das Geschichtliche vergl. *Dümichen.* Gesch. Aegyptens. Berlin 1880 ff. und *Maspéro.* Gesch. der morgenländ. Völker im Alterthume, deutsch von Pietzschmann. Leipzig 1877.

der Geometrie und Astronomie, und durch die Kasteneintheilung, welche alle Einrichtungen des Lebens durchdrang, war die Erblichkeit jener Lehren und Kenntnisse gesichert.

Die Religion des Volkes war zwar eine vielgötterige, aber in den Hauptgott-^{Religion.}heiten Isis und Osiris waren zunächst nur die natürlichen Erscheinungen der Nilanschwellung symbolisch ausgedrückt. Im Uebrigen gefelte sich ein Thiercultus von ziemlich rohfinnlichem Gepräge hinzu, wie denn auch selbst den Göttern Thierköpfe gegeben wurden. Neben dieser allgemein verbreiteten Lehre wird jedoch auch eine mehr philosophische Auffassung bestanden haben, die indeß eine klare Ausprägung um so weniger gewonnen zu haben scheint, als die Geistesrichtung der Aegypter der philosophischen Speculation keineswegs günstig war. Für den vorwiegenden Trieb nach geschichtlichem Leben, so wie für das Bedürfniß bildnerischer Thätigkeit spricht die merkwürdige Erfindung der Hieroglyphen, in welcher ungefügten Schrift bedeutende Thaten und Ereignisse den Mauern der Denkmäler eingegraben sind. Diese monumentale Schrift der Aegypter, deren Entzifferung dem jüngeren Champollion zuerst gelang, ist ein gemischtes System bildlicher Zeichen, welche nur zum kleineren Theile direkt den Gegenstand, von welchem die Rede ist, darstellen oder auch ihn symbolisch andeuten, größtentheils aber einen blos phonetischen Charakter haben und eigentliche Buchstabenschrift sind. Die Hieroglyphen bedecken in großer Ausdehnung, bald von der Linken zur Rechten, bald umgekehrt, bald von oben nach unten in Reihen geordnet, die Flächen der Monamente, und zwar nicht blos die Wände, sondern selbst die Säulen, Pfeiler und Gefimse.

Hiero-
glyphen.

Aegyptens Geschichte reicht bis in die graueste Urzeit hinauf, bis zu Jahr-^{Geschichte.}hunderten, aus denen von keinem anderen Volke der Erde eine Kunde zu uns gedrungen ist. Den Regierungsantritt des ersten Königs Mena (Menes bei den Griechen) setzt Mariette um 5000, Lepsius um 4000, Bunsen und andere Forscher um 3500 v. Chr. Es beginnt damit die Zeit des alten Reiches, welches seinen Hauptsitz in Unterägypten in Memphis hatte. Die ersten zehn Manethonischen Dynastien fallen in diese Periode. Von da rückt der Schwerpunkt der Herrschaft allmählich nach Oberägypten, und Theben wird fortan der Mittelpunkt. Dies ist die Zeit des mittleren Reiches; doch ist diese Epoche so kurz, daß man besser thut wie bisher sie dem alten Reiche zuzuteilen, dessen zweite Periode sie dann bildet. Gegen Ende der 12. Dynastie, um 2100 v. Chr. erlag Aegypten den Einfällen eines fremden Nomadenvolkes, der Hyksos, welche das untere Land besetzten und die Pharaonen nach Oberägypten zurückdrängten. Von da bis zur Eroberung durch die Perfer rechnet man das neue Reich. Diese lange Periode zerfällt in zwei Zeitschnitte, das thebanische Reich bis zur XX. Dynastie, und von da bis zur XXX. die sättische Epoche, während welcher der Schwerpunkt der Macht wieder nach Unterägypten, nach Saüs und andren Deltastädtchen rückte. Vor mehr als 3000 Jahren v. Chr. errichtete man schon die Kolossalbauten der Pyramiden, die dem alten Reiche von Memphis in Unter-Aegypten angehören. Die letzte Zeit, den Blüthenpunkt des alten Reiches, jetzt als «mittlere» bezeichnet, repräsentiren die Felsengräber von Beni-Hassan in Mittel-Aegypten und wahrscheinlich der als großer Wasserbehälter ausgegrabene Mörisee. Die Herrschaft der Hyksos wurde nach fünfhundertjährigem Bestehen von Aahmes (Thutmes) III. durch einen glücklichen Krieg gebrochen. Von da beginnt der Aufschwung des neuen

Reiches, das unter Ramses II. Miamun, dem großen Eroberer, der seine siegenden Waffen südwärts bis nach Aethiopien, nordwärts bis nach Kleinasien trug, seine glorreichste Zeit erlebte. Diese Epoche dauerte Jahrhunderte hindurch, bis etwa 1260 v. Chr. In dieser Zeit war Theben der Mittelpunkt der Herrschaft. Danach erlebte Aegypten mancherlei wechselnde Schicksale, zuletzt eine Zwölf- oder Zwanzigherrschaft unter assyrischer Oberhoheit, welcher Płammetich um 654 v. Chr. ein Ende machte. Indeß war die Kraft der nationalen Entwicklung gebrochen, und die innere Auflösung wurde durch die persische Eroberung schließlich besiegt.

2. Denkmäler des alten Reiches.

Pyramiden
von
Memphis.

Als die Hyksos eindrangen und auf den Trümmern der alten Pharaonen-Dynastie ihre Macht begründeten, fanden sie schon eine Reihe von Denkmälern vor, deren Entstehung zum Theil bis ins höchste Alterthum hinaufreichte. Unter ihnen sind die bedeutendsten und ältesten die Pyramiden von Memphis*). An der Grenze des lachenden, fruchtbaren Nilthales und der öden Sandwüste erheben sich diese ungeheueren Bauten gleich künstlichen Bergen und flößen durch ihr Alter, ihre einfache Kolossalität ein mit Scheu gemischtes Staunen ein. Ihr streng in sich abgeschlossener Charakter macht sie zu architektonischen Vertretern des eben so schroff in sich selbst gekehrten Wesens jenes Volkes. Die Pyramiden liegen in einer Ausdehnung von ungefähr zwölf Meilen in Gruppen zerstreut, welche nach den benachbarten Dörfern Gizeh, Duschur, Meidun, Saccara benannt werden. Ihre Zahl beläuft sich auf mehr als sechzig, und ihre Größe variiert in vielen Abstufungen. Diese gewaltigen Bauten sind in compacter Masse, die meisten aus großen, bis zu 6 Metern langen Bruchsteinen, einige aus Ziegeln aufgeführt und genau nach den Himmelsgegenden gerichtet. An der Ostseite jeder Pyramide sieht man noch jetzt Ueberreste von tempelartigen Heiligtümern, welche wahrscheinlich Kapellen für die Todtenopfer und andre auf den Grabcultus bezügliche heilige Handlungen enthielten. Das Volumen der zweitgrößten Pyramide hat man auf beinahe 72, das der größten auf 89 Millionen Kubikfuß berechnet. In der Regel führt nur ein schmaler Gang in den Kern der Pyramide zu einer kleinen Grabkammer, welche den Sarkophag des königlichen Erbauers barg. So mit sind diese Pyramiden unstreitig die riefsigsten Grabdenkmäler der Welt, von einem ganzen Volke von Slaven errichtet, um dem Ruhmgelüst eines einzigen Despoten zu fröhnen. Dieser egoistische Zweck spricht sich auch in der starr abgeschlossenen, für die bauliche Entwicklung durchaus unfruchtbaren Form aus. Sind die Pyramiden daher immerhin ein Beweis für ein schon lange begründetes, fest gewurzeltes Cultursystem und ein hoch entwickeltes technisches Vermögen, so zeugen sie doch zugleich von einer großen Urthümlichkeit des Kunstgefühls, das mehr im Aufthürmen von kolossalen, organischer Gliederung unfähigen Massen, als im Schaffen eines lebendigen architektonischen Organismus seinen Aus-

*) The pyramids of Gizeh by Col. Howard Vyse, 3 Vols. London 1840. — J. L. Perring. The pyramids of Gizeh. 3 Vols. London 1839 ff. — C. R. Lepsius. Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Abth. I. — Description de l'Egypte. Antiquités. Vol. V.

druck fand. Zwar waren die Pyramiden mit glänzenden Granitplatten bekleidet, allein daß dieselben erheblichen Sculpturschmuck gehabt hätten, steht im Allgemeinen zu bezweifeln. Auch der an der Nordseite gelegene Eingang in's Innere war durch eine solche Granitplatte verdeckt. Um diese Bekleidung anbringen zu können, wurde das Werk in Absätzen aufgeführt und dann mit der Vollendung von oben nach unten fortgeschritten. Man findet sogar Pyramiden, die noch jetzt die terrassenartige Gestalt der ersten Anlage zeigen. Auch sonst ist man neuerdings durch gründliche Untersuchungen zu überraschenden Aufschlüssen über die Art der Entstehung dieser Baukolosse gelangt. Danach bergen die größten unter ihnen im Innern den Kern einer viel kleineren Pyramide, mit der man zuerst



Fig. 1. Pyramide von Dafchur. (Nach Vyse und Perring.)

den Bau abschloß. Sodann legte man einen Mantel um dieselbe und fügte in einer noch späteren Bauepoche gar einen zweiten hinzu, wodurch endlich die Pyramiden zu ihrer jetzigen Kolossalität anwuchsen.

Die ältesten Pyramiden will man in der Gruppe von Dafchur erkannt haben, darunter namentlich eine ganz in Backsteinen mit größter Gediegenheit der Technik ausgeführte, deren Grundfläche 106 M. im Quadrat mißt. Zwei andere Pyramiden von Dafchur sind dagegen aus Haufsteinen errichtet und gehören zu den größten dieser Denkmäler. Die eine, südlidhere, deren Grundfläche 196 M. im Quadrat mißt, zeigt dabei die abweichende Eigenthümlichkeit, daß sie zuerst in einem Winkel von 54 Grad sich erhebt, dann aber (vgl. Fig. 1) die letzte Hälfte ihrer Höhe in einem spitzeren Winkel von 42 Grad bildet: wahrscheinlich um den Abschluß des gar zu riesenhaft angelegten Werkes früher herbeizuführen. Ihre trefflich polirte Bekleidung ist zum größten Theil erhalten.

Sie und ihre Schwestern werden jedoch noch übertroffen durch die beiden Riesenpyramiden von Gizeh¹, welche der vierten Dynastie angehören und in von Gizeh.

Pyramiden
von
Dafchur
und

Schafrau-pyramide. mächtigem Haufsteinbau durchgeführt sind. Die älteste von ihnen, ursprünglich 228 M. an der Grundfläche bei 147 M. Scheitelhöhe messend, wurde von Schafra oder Chefren, wie Herodot ihn nennt, errichtet. Ihre Bekleidung besteht untenwärts aus Granitplatten, oben aus Kalkstein. Den Kern des Baues bildet ein unregelmäßiges Gemisch von Bruchsteinen, die mit Mörtel zu einer Art Gußwerk

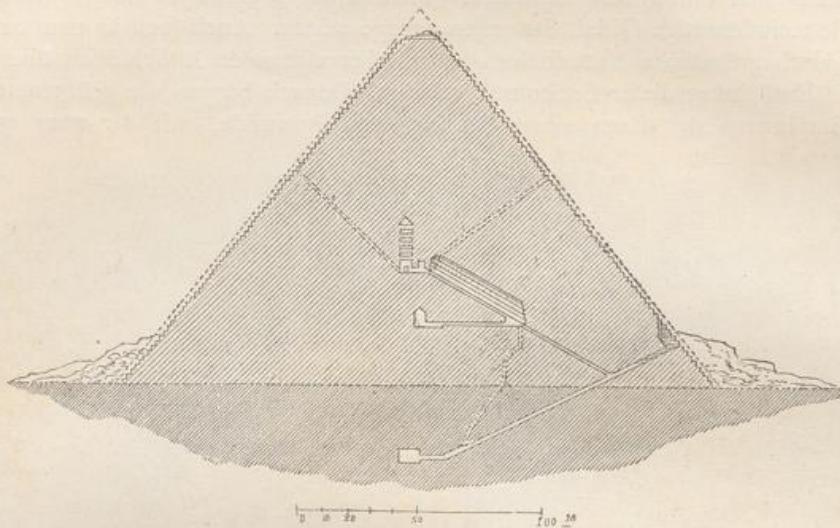


Fig. 2. Cheops-Pyramide. Durchschnitt. (Perring.)

verbunden und durch netzartig die Masse durchziehende Quaderbänder gefestigt sind, ähnlich wie wir es später am sogenannten Grabe des Tantalos in Lydien finden werden. Die Grabkammer, die ein auffallend langgestrecktes Rechteck von 15 zu 5 M. bildet, ist zum größeren Theil aus dem Felsgrund gehauen und reicht

nur mit ihrer spaltenförmigen Steinbalkendecke in das Mauerwerk hinein. Eine zweite Kammer derselben Pyramide scheint nicht als Grabgemach gedient zu haben; bemerkenswerth aber ist, daß zu der Grabkammer zwei Eingänge führen. In der Nähe dieser Pyramide hat Mariette in dem sogen. Sphinctempel

sieben sitzende Kolossalstatuen des Königs Chephren ausgegraben.

Ihr schließt sich die gewaltigste aller Pyramiden, jene des Chufu oder Cheops, an, welche an der Basis 248 bei 156 M. Scheitelhöhe maß. Sie enthält statt einer einzigen drei Grabkammern, welche durch auf- und absteigende Gänge mit einander verbunden sind. (Fig. 2.) Die unterste von ihnen ist tief im Felsboden eingehauen, 33 M. unter der Basis der Pyramide. Ein Gang von 104 M. Länge führt zu ihr hinab. Die mittlere Grabkammer hält man für die der Gemahlin des Erbauers; am wichtigsten ist jedoch in ihrer Anlage die oberste Grabkammer.

Chufu-pyramide.

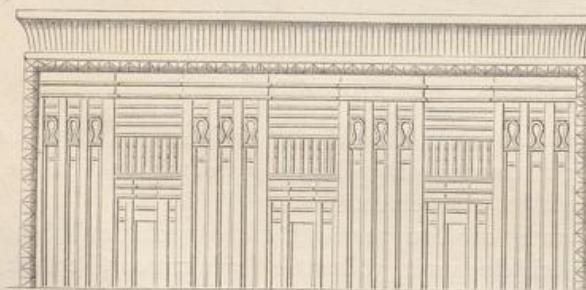


Fig. 3. Sarkophag des Menchres.

Ehe man zu ihr gelangt, erweitert sich der schräg aufsteigende enge Gang zu einer majestätischen Galerie von 1,6 M. Breite, 9 M. Höhe und 49 M. Länge. Die Decke derselben wird durch Schichten vorkragender Steine gebildet, ihre Wände sind mit fein bearbeiteten Quadern von bedeutender Größe bekleidet. Die Grabkammer selbst ist ein Raum von 5,5 M. zu 6,2 M. Grundfläche und 11 M. Höhe. Neun ungeheure Granitblöcke, glatt geschliffen, gleich der übrigen Granitbekleidung dieser prachtvollen Kammer, bilden die Decke. Um dieselbe vor dem Druck der

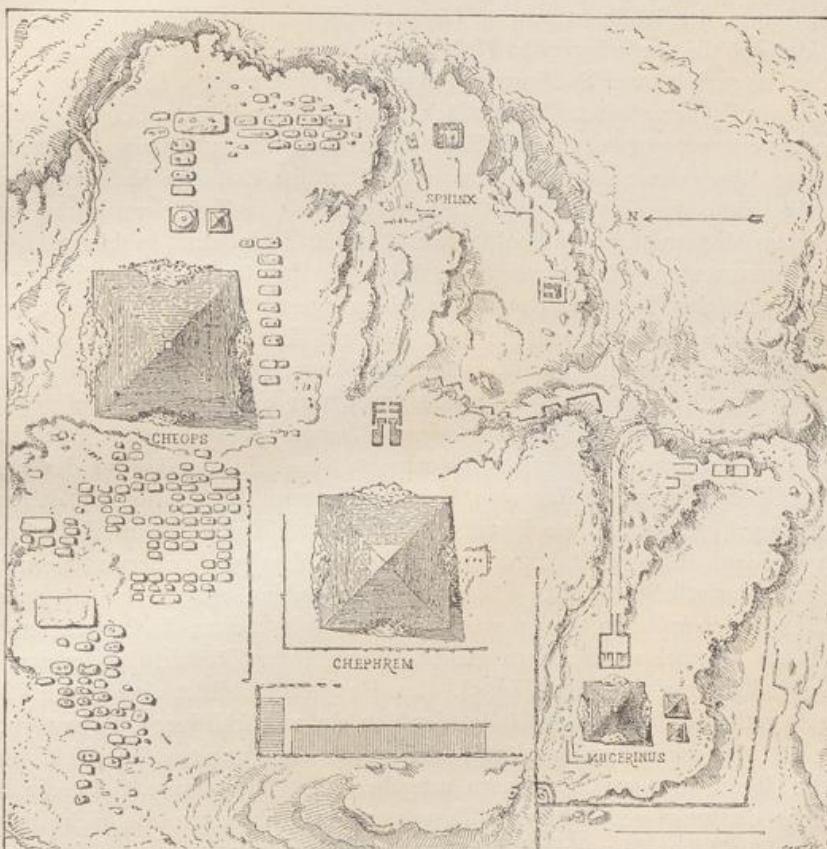


Fig. 4. Plan der Pyramiden zu Gizeh. (Chipiez.)

darüber befindlichen Masse zu schützen, sind fünf kleine Entlastungskammern über ihr angebracht, von denen die oberste durch sparrenförmig gegeneinander gestemmte Blöcke geschlossen wird. Ueberaus merkwürdig sind die nach streng mathematischen Verhältnissen geregelten Abmessungen des Baues. Die Grundlinie verhält sich zur senkrechten Höhe wie 8 zu 5, die Höhe selbst aber zerlegt sich in sieben gleiche Theile, so daß die Basis der mittleren Kammer, diejenige der oberen und die Spitze der Entlastungskammern die ersten drei Abtheilungen markiren. Wir dürfen darin nicht bloß die Andeutung der Terrassenstufen erkennen, in welchen die Pyramide zuerst errichtet werden mußte, sondern haben vielleicht in der bedeutsamen Siebenzahl, die als Symbol der Planeten allen Stufenbauten

Mefopotamiens zu Grunde lag, eine uralte Verwandtschaft mit den architektonischen Gefetzen Chaldäas zu vermuthen.

Pyramide des Mencheres. Geringeren Umfang hatte die dritte Pyramide, denn bei einer Grundfläche von 105 M. im Quadrat erhob sie sich ursprünglich zu 71 M. Scheitelhöhe. Aber ihr Erbauer Mencheres (Mykerinos bei Herodot) hat ihr durch höchste Gediegenheit der Ausführung doch die Bewunderung des Alterthums und der Neuzeit gesichert. In ihrer Kammer, deren sparrenförmige Steinbalkendecke in Form eines gedrückten Spitzbogens ausgemeißelt war, fand sich noch der Sarkophag des Königs (Fig. 3), der in der leistenartigen, an Holzbau erinnernden Gliederung der Wände und in der kräftig vorspringenden Hohlkehle seines Gesimses uns wichtige Fingerzeige über das architektonische Formgefühl jener Frühzeit giebt. Dieses aus braunem Basalt meisterlich gearbeitete Prachtstück ging leider mit dem Schiffe, welchem dasselbe anvertraut wurde, auf der Fahrt nach England zu Grunde, während die Mumie des Königs mit ihrem hölzernen Behälter ins Britische Museum gelangte.

Der Sphinx-Koloss. In der Nähe der Gruppe von Gizeh, welche wir in Fig. 4 vorführen, erhebt sich aus dem Wüstensande ein Sculpturwerk, das an Kolossalität in seiner Art jenen riesigen Monumenten würdig zur Seite steht. Es ist der berühmte Sphinx, der hier als gigantischer Wächter des Gräberfeldes lagert. Seine Körperlänge beträgt gegen 45 M., die Höhe, so weit sie noch jetzt aus dem Flugsande aufragt, erreicht 13 und lässt eine Gesamthöhe von über 23 M. vermuthen. Er ist mit bewunderungswürdiger Kühnheit und Sicherheit aus einem einzigen Felshügel gemeißelt und hält zwischen den Vordertatzen einen kleinen Tempel. Eine Inschrift bezeichnet den Koloss als «Horus im Horizont», und eine andere an der Hinterwand des Tempelchens ergiebt den Namen Thutmes IV. Doch ist dieser erst später hinzugefügt, denn ohne Zweifel gehört der Sphinxkoloss als Zeitgenoß zu den Pyramiden. Das geht schon aus dem mit ihm verbundenen eigenthümlichen, von Mariette im J. 1853 südöstlich vom Sphinx ausgegrabenen Bauwerk hervor, in welchem man einen wahrscheinlich mit diesem Riesenwerk zugleich entstandenen Tempel zu erkennen glaubt, obwohl der Grundriß mehr den Charakter eines Grabmals verrät (Fig. 5). Den Hauptraum bildet eine durch Pfeilerstellungen getheilte dreischiffige Halle, der sich ein zweischiffiger Querbau vorlegt, welcher in kleinere Räume ausläuft, die wieder ein zweites Querschiff bilden. Unregelmäßige Gänge und Kammern umgeben die Haupträume. Für die Frühzeit spricht der ungemein schlichte Charakter der Architektur, die nicht das mindeste charakteristische Einzelglied zeigt, nur aus einfachen viereckigen Pfeilern und Architraven besteht. Aber die Struktur ist sehr sorgsam durchgeführt, die Pfeiler und Gebälke sind aus Rosengranit, die Bekleidung der Wände aus Alabaster. Hier fand Mariette die oben erwähnten sieben Kolossalstatuen des Chefren.

Privatgräber. Um diese gigantischen Denkmäler reihen sich ringsum die Privatgräber, welche den Zeiten derselben alten Dynastien angehören. Man benennt sie neuerdings mit einem arabischen Ausdruck Mastaba (d. h. Bank). Es sind meist die «Auserlesenen des Königs», vornehme Hofleute und Beamte der Residenz Memphis, welche hier bestattet wurden. Da findet man*) einen Kammerherrn Seben aus König Chufu's Hoffstaate; einen Priester und Kammerherrn Imeri und dessen

*) Vgl. Reiseberichte aus Aegypten, von *H. Brugsch.* Leipzig 1855. S. 36 ff. — *Lepsius*, Briefe aus Aegypten etc.

ältesten Sohn Ptah-biu-nofer, von dessen schön erhaltenem Grabe die Pfosten und die Oberschwelle der Thür ins Berliner Museum haben wandern müssen. Ein andres Grab beherbergt den «Obersten des Gefanges», also Hofkapellmeister Ata. Diese Gräber sind auf derselben Fläche, welche die Pyramiden trägt, aus Kalk-

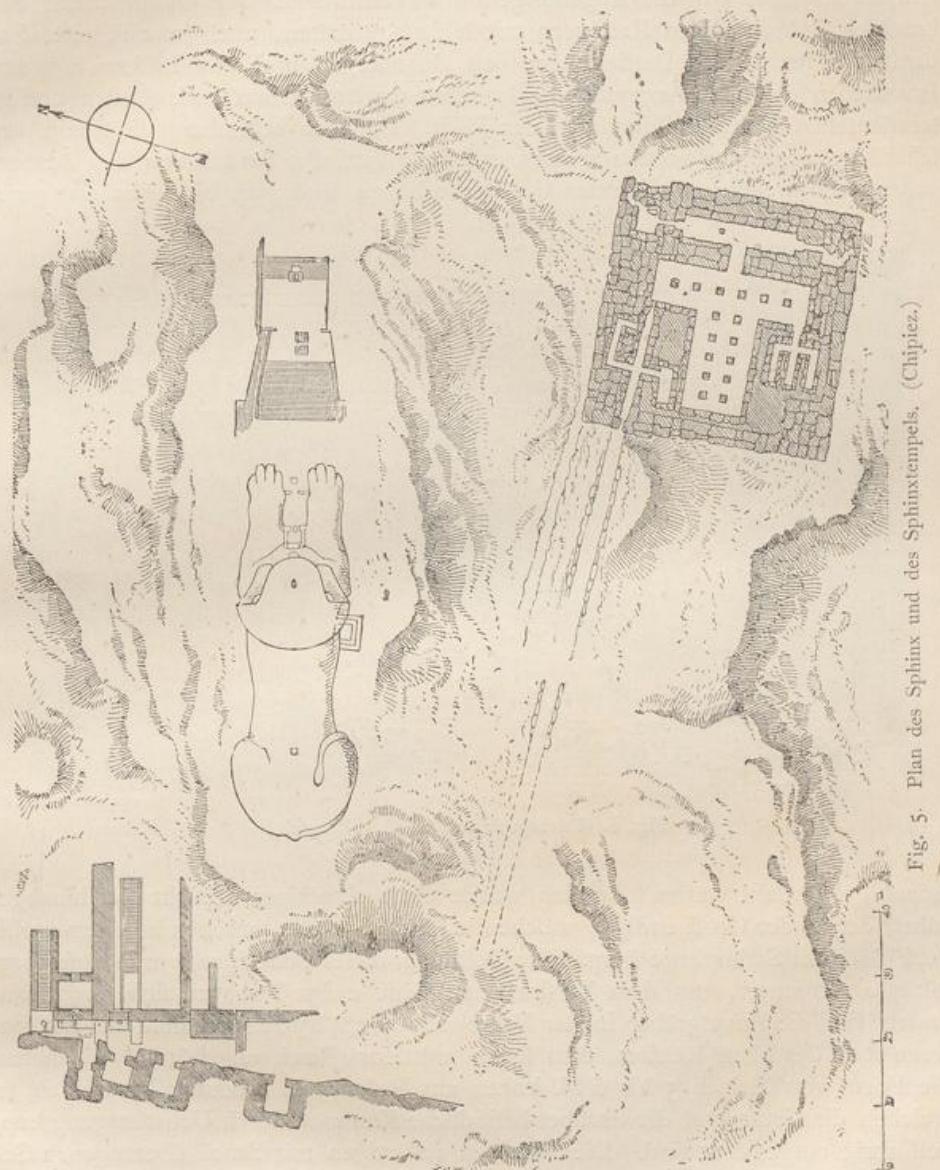


Fig. 5. Plan des Sphinx und des Sphinxtempels (Chapiez.)

blöcken erbaut, auf rechtwinkligem Grundplan, außen mit pyramidal verjüngten, oben abgeplatteten Mauern. Der nach Osten angebrachte Eingang, der selten durch eine Thür verschlossen war, wird durch zwei Pfosten eingefaßt, welche eine als Cylinder gestaltete Ober schwelle tragen (Fig. 6). Letztere, ohne Zweifel eine Nachbildung von Holzconstructionen, erinnert an die Palmstämmme, welche bei den

alten Aegyptern wie noch jetzt bei Fellah-Arabern als Oberschwelle der Thür dient. Man tritt zuerst in ein kleines Gemach, an dessen Wänden der Verstorbene sammt seinen Frauen und Kindern, mit Beigabe seines Namens und seiner Titel in Relief dargestellt ist. Dieses für Jedermann zugängliche Zimmer diente gleichsam als Kapelle, wo die Angehörigen den Verstorbenen die Opferspenden darbrachten. Dann folgen Kammern mit lebhaft gemalten, noch jetzt in alter Farbenfrische strahlenden Darstellungen von Opferszenen und von Bildern aus dem Privatleben der alten Aegypter, die letzteren namentlich wohl die ältesten und interessantesten Kulturschilderungen der Welt. Daneben befanden sich streng verschlossene, enge, aus großen Steinen errichtete Verließe, Serdab von den Arabern genannt, in welchen die Statuen der Verstorbenen, und zwar bisweilen eine ganze



Fig. 6. Privatgrab von Gizeh. (Brugsch.)

Anzahl, aufgestellt waren. Endlich wurde ein rechteckiger Schacht tief hinabgeführt, der in der Gruft endigte, welche die Leiche des Verstorbenen in einem wohlverschlossenen Sarkophage barg. Die Oeffnung dieses Schachtes wurde aufs sorgfältigste vermauert, um dem Verstorbenen seine ewige Ruhe zu sichern. Etwas anders sind die Privatgräber in der Nekropolis von Abydos gestaltet, die der späteren Zeit des alten Reiches, dem sogen. mittleren Reich angehören. Sie haben die Form von kleinen 5 bis 6 M. hohen aus Rohziegeln erbauten Pyramiden, in welchen die Gruft und die darüber befindliche Kammer durch Ueberkragung kuppförmig ausgewölbt sind. Diese kleinen zeltartigen mit Stuck überzogenen Gebäude stehen auf einem ziemlich hohen Sockel und haben bisweilen an der Vorderseite ein vorgebautes Gemach für den Todtenkultus. Andere Gräber sind in die senkrecht abfallenden Seiten des Kalkgebirges hineingearbeitet. Bei diesen gelangt man durch eine ähnlich behandelte Thür in ein kleines Gemach, und von da durch einen Schacht in die Grabkammer. Auch diese gehören dem Zeitalter der großen Pyramiden und enthalten ebenfalls die Sarkophage von Priestern und

Gräber von
Abydos.

andern Vornehmen des Hofes von Memphis. Sie sind einfacher, als jene ersten; doch sieht man in dem vorderen Gemache wieder die Reliefgestalten der Verstorbenen und ihrer Angehörigen. Mehrfach sind im Inneren Blendnischen angebracht, welche eine leistenartige Dekoration ganz im Style des Mykerinos-Sarkophages zeigen. Ueberall findet es also die Formen eines Holzbaues, welche in den Denkmälern dieser Frühzeit dem architektonischen Schaffen zum Muster dienen. Mehrfach findet man sogar die Decken aus Reihen von Rundbalken gebildet, wie noch heute die Araber nach uralt ägyptischer Sitte die Decke ihrer Wohnhäuser aus Reihen von Palmstämmen zusammenfügen. Wo endlich größere Grabkammern herzustellen waren, da ließ man viereckige Pfeiler als Stützen stehen, gab den einzelnen Abtheilungen eine gewölbartige Decke oder mauerte sie wirklich mit Ziegelgewölben in Tonnenform aus. Säulen scheinen in jener Frühzeit noch nicht vorzukommen; wohl aber findet man in den Gräbern der sechsten Dynastie, welche in großer Anzahl in der Nähe der alten Stadt Antinöe bei Zaujet el Meïtin sich erhalten haben, eine reichere Ausbildung des viereckigen Pfeilers. Schlanke Lotosstengel erheben sich aus der vertieften Fläche und werden oben durch einen zusammengebundenen Strauß von Knospen bekrönt.



Fig. 7. Felsfaçade von Beni-Haffan.

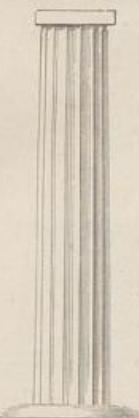


Fig. 8. Säule von Beni-Haffan.

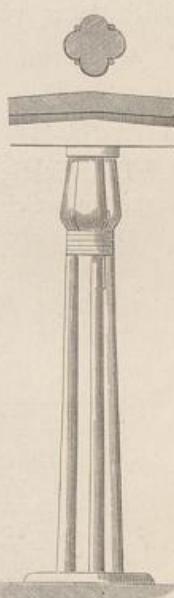


Fig. 9. Pflanzenfäule von Beni-Haffan.

Neue Entwicklungsstufen bringt sodann die Epoche der zwölften Dynastie, Werke der XII. Dynastie. etwa um den Ausgang des dritten Jahrtaufends. Ihr gehören die Felsengräber von Beni-Haffan in Mittel-Aegypten an, eine Reihe mächtiger Aushöhlungen, welche Grabkammern enthalten. Sie öffnen sich nach außen mit einer Halle, deren Stützen eine sonst in Aegypten sehr seltene Gestalt haben. Von achteckiger Grundform und mit einer einfachen Platte überdeckt, scheinen sie einen Uebergang vom Pfeiler zur Säule zu bilden. Ueber ihnen zieht sich ein rechtwinkliges Gebälk hin, das durch eine weit vorspringende Platte abgeschlossen ist. An der Unterseite derselben sieht man eine Reihe vorspringender Glieder, ähnlich wie Querhölzer eines leichten Daches angeordnet (Fig. 7). Sie erinnern, obwohl in schwächerer Ausprägung, an die Zahnschnitte des griechisch-ionischen Styles. Eine andere hier vorkommende Säulenform ist sechzehnkantig mit ausgetieften Rinnen nach Art des dorischen Säulenschaftes (Fig. 8). Man hat sie deshalb wohl die protodorische (vordorische) genannt. Nur die eine, dem Mittelgange zu-

gekehrte Seite ist gerade, da sie die Fläche für die Hieroglyphenschrift bietet. Darüber findet sich die Pflanzensäule, d. h. ein anscheinend aus mehreren rohrartigen Pflanzenschäften zusammengesetzter Säulenstamm, den ein Kapitäl in Form einer geschlossenen Lotosblüthe bekrönt (Fig. 9). Von dieser Säulenart wird später noch die Rede sein (vgl. Fig. 29). Endlich lässt sich auch die Aegypten eigenthümliche Form des Denkpfeilers, der Obelisk, schon in dieser Zeit nachweisen. Abgesehen von einem kleineren Denkmal dieser Art in den Memphisgräbern der siebenten Dynastie, kommt der erste bedeutsamere Obelisk im Anfange der zwölften Dynastie vor. Er steht noch jetzt bei Heliopolis in Unter-Aegypten und trägt den Königsnamen Usertesen I. Denselben Namen findet man an den ältesten Theilen des Haupttempels von Theben zu Karnak, wo zugleich abermals achteckige Säulen gleich denen von Beni-Hassan angetroffen werden.

3. Grundform des ägyptischen Tempels.

Zweck der
Gebäude.

Die wichtigsten Denkmäler des neuen Reiches sind jene großräumigen Bauwerke, in welchen man die Tempel der alten Aegypter erkannt hat. Auf einer

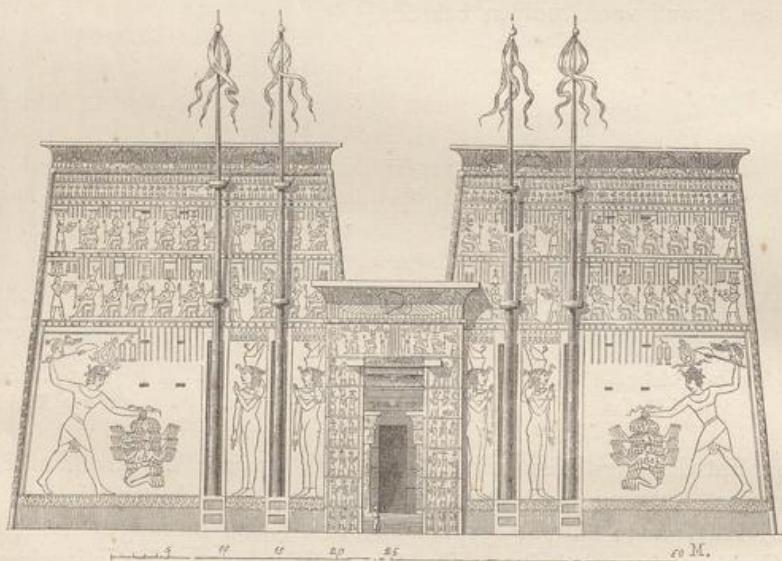


Fig. 10. Tempel zu Edfu (Façade).

Anlage, mächtigen Terrasse von Ziegelfsteinen, die ihn über das flache Ufer des Stromes erhebt, mit der Vorderseite bisweilen diesem zugewandt, stellt sich der ägyptische Tempel dar. Alleen von Sphinx- oder Widderstatuen, eine feierliche Prozessionsstraße bildend, führen zu ihm hin. Hohe, schräg ansteigende Umfassungsmauern scheiden ihn streng von der Außenwelt ab. Keine Öffnungen durchbrechen die eintönige Fläche, und selbst die Thore haben mehr einen abwehrenden als einladenden Charakter. Der Eingang besteht nämlich aus einer schmalen, hohen Öffnung, die von einem etwas vorgeschobenen Portalbau eingehaumt wird. Zu beiden

Seiten erhebt sich auf rechtwinkliger Grundlage ein schräg ansteigender, thurmartiger Bau, der sogenannte Pylon (Fig. 10). Auch dieser bietet dem Auge keinerlei Pylon.



Fig. 11. Tempel des Chons zu Karnak (Vorhof).

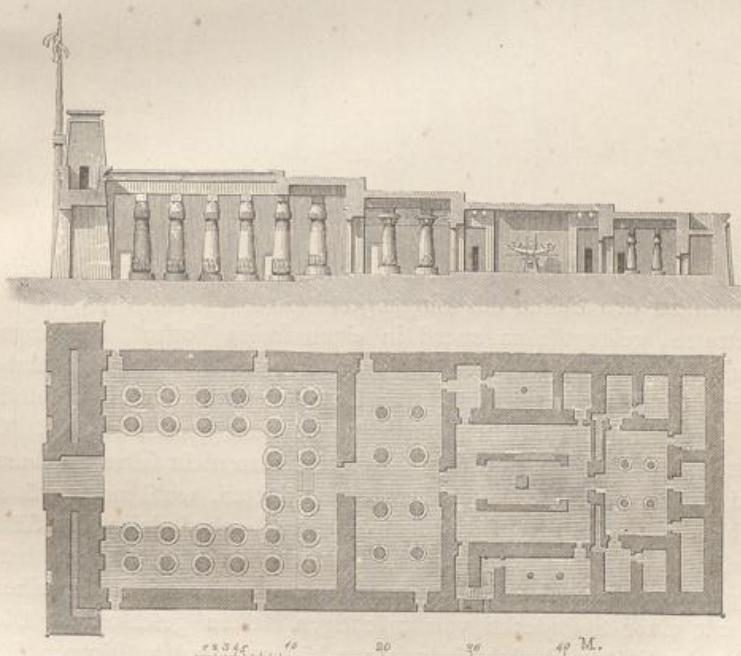


Fig. 12. Tempel des Chons zu Karnak (Längendurchschnitt und Grundriss).

Gliederung. Die horizontalen Bänder, die ihn überziehen, dienen nur den farbigen Bildwerken, welche alle Flächen bedecken, zum Abschluß; die schlitzartigen Vertiefungen neben dem Eingange waren bestimmt, Maßbäume mit wehen-

den Wimpeln als festlichen Schmuck aufzunehmen. Von einem Sockel, der das Gebäude vom Boden trennte, ist nicht die Rede; die pyramidale Masse scheint sich mit ganzer Wucht unlöslich in die Erde hineinzugraben. Die Ecken dagegen werden durch einen verzierten Rundstab eingefasst, und den oberen Abschluß der Pylonen, wie aller übrigen Außenflächen, bildet unter einer Platte eine hochsteigende Hohlkehle, die mit ihrer kräftigen Schattenwirkung dem Massencharakter des Ganzen wohl entspricht. Dieses Gesimse, sowie die Rundstäbe, welche rahmenartig die Flächen umspannen, fanden wir schon am Sarkophag des Menchères (Fig. 3) als uralte ächt-ägyptische Grundformen.

Obelisken. Manche andere Zierden pflegen oft hinzuzutreten, um die Bedeutsamkeit des Hauptportales zu erhöhen. Dahn gehören besonders die Obelisken, auf schmal rechtwinkliger Grundlage steil aufsteigende, an der Spitze pyramidenartig schließende Denkpfeiler, welche aus einem einzigen ungeheueren Granitblock gehauen und

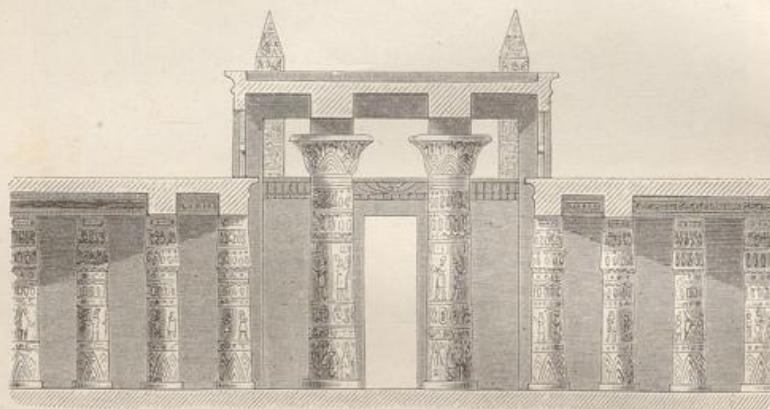


Fig. 13. Tempel von Karnak (Säulenaal).

ganz mit Hieroglyphen bedeckt wurden. Außerdem stehen wohl noch kolossale Bildnißstatuen zu den Seiten des Einganges.

Innernes. Eingetreten, gelangt man zuerst in einen freien Vorhof, der rings von den hohen Tempelmauern umschlossen und von einer mit mächtigen Steinbalken bedeckten Säulenhalle umzogen wird. Die Umfassungswände und oft selbst die Säulenköpfe pflegen mit historischen Darstellungen bunt bemalt zu sein. Geht man in der Mittelaxe des Gebäudes weiter, so gelangt man nicht selten zu einem zweiten Pylon und zweiten Vorhofe, ja selbst zu einem dritten, wohl noch größeren. Auf unserer Abbildung (Fig. 12) folgt jedoch auf den Vorhof gleich der Säulenaal, der ebenfalls ein unerlässlicher Theil dieser Monamente ist. Meistens hat er sogar eine viel größere Tiefe als die hier angegebene von zwei Säulenreihen. Er ist durchaus mit einer Steindecke von mächtigen Balken geschlossen. Die mittlere Doppelreihe der Stützen besteht jedoch aus höheren und kräftigeren Säulen, die also auch eine höhere Decke (Fig. 13) tragen. Dadurch entstehen oben Seitenöffnungen zwischen der höheren und niederen Decke, welche, einst mit Gittern geschlossen, den Raum erhellen. — Von hier schrumpft das Innere, durch eine zweite Umfassungsmauer begrenzt, immer mehr zusammen. Denn während der Boden mit Stufen aufsteigt, wird die Decke der folgenden, aus vielen kleinen

Gemächern, Kammern und Sälen bestehenden Räume immer niedriger. In der Mitte derselben liegt, in tiefe Dämmerung gehüllt, die enge Cella, welche das Bild des Gottes birgt. Im Inneren also wie im Aeußersten ist der Charakter des Tempels feierlich geheimnißvoll, wie die Lehren jener Priesterkaste, denen selbst die Griechen eine verborgene Weisheit beimaßen.

Die Bestimmung dieser großartigen Bauanlage war keine andere, als ein Haus ^{Bestimmung.} des Gottes zu sein. Daher versammelte sich an den großen Festtagen in den weiten Vorhöfen die Masse des Volkes, während nur den Eingeweihten gestattet war, das Allerheiligste zu betreten und das Bild des Gottes in feierlicher Prozeßion hinaus ans Licht des Tages zu tragen. Tiefes Dunkel und Geheimniß umschloß drinnen das Heilithum; die anstoßenden Räume aber waren für die Aufbewahrung des Tempelschatzes und des Kultusgeräthes bestimmt. Die Plattform des Tempels dagegen, durch Treppen im Pylon zugänglich, scheint dem allgemeinen Verkehr zugänglich gewesen zu sein.

4. Denkmäler des neuen Reiches.

Nach Vertreibung der Hyksos durch Amosis I. wurde Theben der Mittelpunkt ^{Das neue Reich.} des neuen Reiches, das unter der Herrschaft mächtiger Könige aus den Geschlechtern der Amenophis (Amenhotep), Thutmos und der Rameffiden zu höchster Blüthe sich erhob. Den Glanzpunkt dieser durch Jahrhunderte sich hinziehenden Epoche bildet die achtzehnte und neunzehnte Dynastie, und in dieser wieder Ramses II., Miamun, auch Ramses der Große genannt, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. lebte und den ägyptischen Namen selbst in Asien furchtbar machte. Unzählige Trümmerhaufen, die an Umfang und Massenhaftigkeit wohl unerreicht dastehen, zeugen noch jetzt von den kolossalnen Bauunternehmungen jener Dynastien. Theben, von den Alten das «hunderthorige» genannt, lag an einer Stelle des Nil, wo der Strom in einer Breite von 1300 Fuß sich majestatisch durch die Ebene wälzt, die hier in weiterer Entfernung von den begleitenden Gebirgszügen eingefaßt wird. Die Ausdehnung der Stadt maß nach der Länge wie nach der Breite zwei Meilen. Das ganze Gebiet der ehemaligen Stadt wird jetzt von den Ueberresten zahlreicher Tempel und anderer mächtiger Gebäude bedeckt. Sie führen gegenwärtig nach den elenden Dörfern, die sich mit ihren armeligen Hütten in die Ruinen uralter Pharaonen-Herrlichkeit eingenistet haben, den Namen.

Das durch Alter und Großartigkeit hervorragendste Denkmal ist der auf dem ^{Tempel von Karnak.} östlichen Nilufer gelegene Tempel von Karnak, in welchem man den berühmten Ammonstempel wiedererkannt hat (Fig. 14). Eine Reihe von Herrschern hat an diesem Monumente gebaut, das, auf der Grundlage eines uralten Heilithumes, ein Palladium des neuen Reiches gewesen zu sein scheint. Eine Doppelallee von riesigen Widderphoenixen führte nach dem Hauptportale. Dieses öffnete sich über 20 M. hoch, zu beiden Seiten von einem Pylon eingeschlossen, der bei 113 M. Breite sich gegen 44 M. hoch erhob. Durch die Flügelthüren des Hauptportales gelangte man in einen ungeheueren Vorhof *a* von 87 M. Tiefe und 105 M. Breite, aus welchem zur Rechten ein in der Queraxe des Hauptbaues angeordneter, von Ramses III. erbauter Nebentempel *e* vorspringt, während links drei Kapellen von Seti II. sich zeigen. Als die Herrscher der XXVI. Dynastie dem Tempel diese

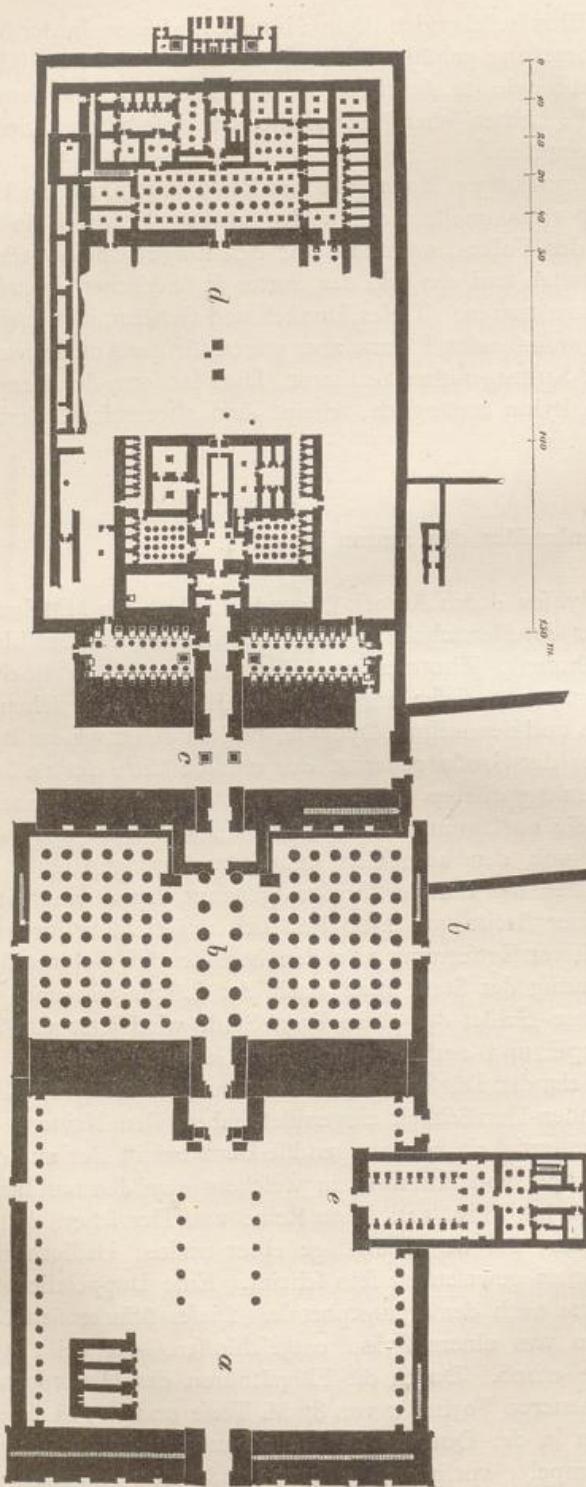


Fig. 14. Tempel von Karnak (Lepsius).

gigantische Vorhalle geben, ließen sie die beiden Stiftungen ihrer Vorfahren unberührt. Eine doppelte Säulenreihe leitete den Nahenden durch diesen Vorräum zu einem zweiten Pylonenthor von noch weit kolossalerer Anlage. Durch dieses gelangte man zu einem Säulensaale, der die riesigste aller Vorhallen bildet, den Inschriften nach von Seti I. begonnen und von dessen Nachfolgern im Laufe des 14. und 15. Jahrh. v. Chr. beendet. Er mißt 102 M. Breite bei 51 M. Tiefe. Seine gewaltige Steindecke wurde von 134 Säulen getragen, deren jede eine Höhe von 13 und einen Umfang von 8,76 M. hat. Doch nimmt auch hier eine Doppelreihe die Mitte ein, um den Zugang in der Axenrichtung des Gebäudes weiter zu bezeichnen (Fig. 14, b). Ihre einzelnen Säulen erhoben sich 21 M. hoch bei einem Umfange von 10 M., so daß die mittlere, höher gelegene Steinbedachung des Saales auf Kapitälern ruhte, deren Umfang über 20 M. maß. Alle Säulen und Wandflächen dieses ungeheueren Saales waren mit buntbemalten Reliefs, einer Riesenchronik der Pharaonen, geschmückt.

Die mittlere Säulenreihe führte auf ein drittes Pylonenthor von ebenfalls kolossal Anlage, durch welches man in einen

schmäleren, freiliegenden Hof trat. Dieser schloß den eigentlichen Kern des Tempels ein, der von einem vierten Pylon und einer damit verbundenen Umfassungsmauer begrenzt wurde. Vor diesem Pylon erhoben sich zwei von Thutmes I. errichtete granitne Obelisken, der eine 32,16 M. der andere 22,41 M. hoch. Zu den Anlagen desselben Königs rechnet man auch eine Säulenstellung in einem der kleineren Gemächer, von welcher sich indeß zu geringe Reste erhalten haben, als daß sie mit Sicherheit vollständig ergänzt werden könnte. Diese Säulen knüpfen an die Form der Polygonaläulen von Beni-Hassan an und entwickeln dieselbe bis zu 28 Kanälen, welche von vier Flachstreifen in vier gleiche Gruppen gesondert werden. Das Kapitäl wurde durch fünf Bänder mit dem Schafte verknüpft, worin sich ein von der Lotossäule entlehntes Motiv ankündigt. Daß jedoch, nach Falkener's Annahme, unter dem Abacus des Kapitäl noch eine Rundplatte vorhanden gewesen sei, wodurch eine auffallende Verwandtschaft mit dem griechisch-dorischen Kapitäl erzielt würde, ist von anderer Seite als irrig zurückgewiesen worden.*)

In der Axe des Gebäudes weiter schreitend, gelangt man in eine Anzahl schmäler, niedriger, theils unbedeckter, theils bedeckter Räume, die, schachtelartig in einander gebaut, durch Gänge und Pforten in Verbindung standen, durch Pfeilergalerien geschmückt waren. Eine Menge anderer Gemächer und säulengetragener Säle mit karyatidenartigen Kolosßen, Corridoren und Gängen schlossen sich hier zu beiden Seiten und nach hinten an, großtentheils von Thutmes III. und seiner Schwester erbaut. Hier finden sich auch die sogenannten «Granitgemächer», in welchen man wohl ohne Zweifel den eigentlichen Kern der Anlage, die ursprüngliche Cella des Tempels zu erkennen hat. Ueberall sind die Wände mit Sculpturen in kostbaren Steinarten, Granit und Porphy, geschmückt, welche theils religiöse Cere-

*) Falkener's Restitution im Mus. of classf. antiqu., 1851. p. 87 sq. wird durch Bergau und Erbkam in Gerhard's Archäol. Zeitung 1863, Anzeiger No. 176 bestritten. Letzterer behauptet, Falkener habe die Säulenbasis wahrscheinlich als Kapitäl genommen, denn dieses könne, nach allen ägyptischen Analogien, nur als einfache oder mit der Hathormaske verbundene Deckplatte ergänzt werden.

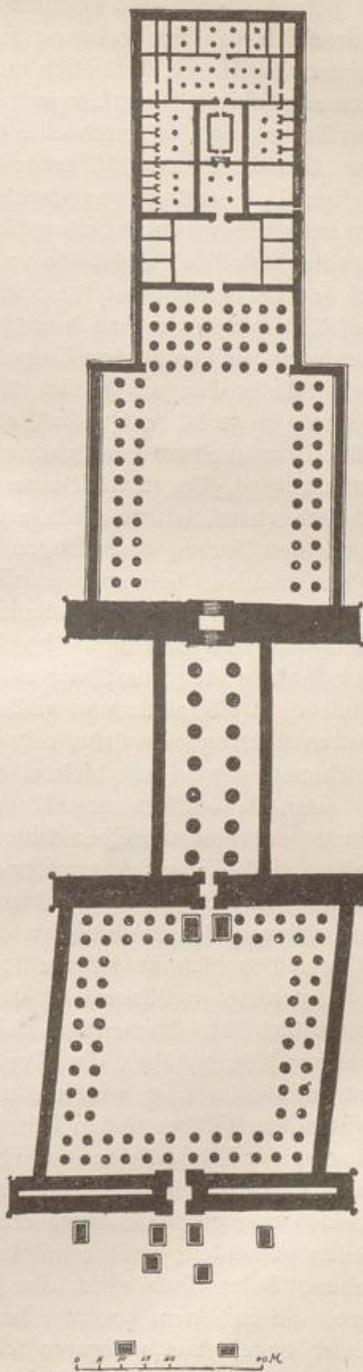


Fig. 15. Tempel von Luksort.
Grundriss. (Chipiez.)

2 *

monien, theils königliche Großthaten, Schlachten und Siege, Bestrafung von Gefangenen, theils auch Scenen des häuslichen Lebens darstellen.

Tempel von
Lukfor.

Etwas jünger, und offenbar mit Beziehung auf jenen Bau errichtet, war der südwestlich von ihm gelegene Tempel von Lukfor, im Wesentlichen ein Werk Amenophis III. Er ist nämlich nicht mit seinem Eingange dem Nil zugekehrt, sondern zog sich mit seiner Längenaxe dem Ufer des Stromes parallel. Mit dem Tempel von Karnak war er durch eine Allee von ungeheueren Sphinxen verbunden, deren etwa 600 die c. 2000 M. lange Entfernung in gemessenen Abständen ausfüllten. Mehrere Pylonenthore von prachtvoller Anlage unterbrachen diesen kostbaren Procesionsweg, der auf einen Seitenpylon des Tempels von Karnak mündete. Auch dieser Bau hat kolossale Verhältnisse und mißt gegen 255 Meter Gesamtlänge; ursprünglich jedoch betrug seine Ausdehnung nur etwa 140 M. Erst durch die unter Ramses III. dem früheren Bau hinzugefügten Theile wuchs derselbe zu jener gewaltigen, nur durch den Tempel von Karnak übertroffenen Größe an (Fig. 15). Die ursprüngliche Gestalt dieses Tempels gehört zu den klarsten und regelmäßigesten. Ein gewaltiger Vorhof von 52 M. im Quadrat, auf beiden Seiten von doppelten Säulenhallen eingefaßt, führt zu einem vorn ganz offenen Säulenfaal, der von 32 Säulen in vier Reihen getheilt wird. Daran stößt eine Anzahl kleinerer Gemächer und Säle, welche die deutlich charakterifirte Cella umschließen. Ramses III. vergrößerte den Tempel durch den Vorbau eines langen, aber nur dreischiffigen Saales mit einem zweiten Pylon, welchem sich, merkwürdiger Weise in starker Axenverschiebung, abermals ein prächtiger rings von Säulenhallen umgebener Vorhof sammt einem dritten gewaltigen Pylon anschloß. Im Innern dieses Tempels hat man an den Säulen eine sonst in Aegypten, wie es scheint, nicht vorkommende Auschmückung gefunden. Ihre Kapitale und vielleicht auch die Schäfte waren mit dünnen Kupferplatten überzogen, welche, mit dem Hammer getrieben, sich genau den Formen anschmiegen und mit Malerei bedeckt waren.

Tempel des
Chons.

Den Denkmälern von Karnak fügte Ramses III. noch zwei Heiligtümer hinzu; das eine derselben schloß sich dem großen Haupttempel an, jedoch so, daß es, die südliche Seitenmauer des großen Vorhofes durchbrechend, seine Längenrichtung in die Queraxe des Hauptbaues legt. Das andere, dem Chons gewidmet und erst von den Nachfolgern des Ramses vollendet, ist unter Fig. 12 im Grundriss und Durchschnitt dargestellt; eine Ansicht des Hofes gibt Fig. 11.

Andre Denk-
mäler.

Auch das westliche Ufer des Stromes ist hier mit Trümmern kolossalner Gebäude übersät. Namentlich ziehen die Reste der ungeheueren, in den Fels gehauenen Königsgräber, die Hypogäen, die Aufmerksamkeit auf sich. Ueberhaupt hat auf diesem Ufer wie immer in Aegypten die Todtenstadt gelegen. Die bedeutendsten Gräber finden sich in einem Felsthale, welches Biban el Moluk (die Pforten der Könige) genannt wird. Ein einziger Zugang führt in diese von steilen Felswänden umschlossene Schlucht, in welcher die senkrecht einfallenden Sonnenstrahlen eine glühende Hitze erzeugen. Eine Menge von Oeffnungen sind in den Felsen gemeißelt, welche mit langen Corridoren und Gemächern in Verbindung stehen. Jedes Grab bildet eine geschlossene, in das Gebirg hineingearbeitete Anlage, die in einem prachtvollen Pfeilersaal den Sarkophag des Königs birgt. Dieser besteht aus mehreren schachtelartig einen alabastrinen Kern umgebenden Granithüllen. Alle Wandflächen sind mit Reliefs bedeckt, die, in bunten Farben von dem goldgelben Grunde sich abhebend, diesem Gemache den Namen des

Bibam el
Moluk.

«goldenzen Saales» gegeben haben. — Aber auch an gewaltigen tempelartigen Anlagen fehlt es auf diesem Ufer nicht. Pylonen, Vorhöfe, Säulenfale und die Gesammtform der Anlage theilen sie mit den eigentlichen Tempeln; aber es fehlt ihnen manches Andere, namentlich die Cella, und man hat daher in ihnen Grabtempel erkannt. Solcher Art ist zunächst jenes Gebäude, in welchem man das von Diodor beschriebene Grabmal des Osymandyas zu erkennen geglaubt hat. Inschriften und Bildwerke bezeichnen es jedoch als einen von Ramses dem Großen erbauten Tempel. Dieses Ramesseum, wie man es jetzt nennt, mißt bei 180 M. Ramesseum. Länge 54 M. Breite. Ein Pylon, 68 M. breit, bildete den Eingang und führte in einen fast quadratischen Vorhof, der auf der linken Seite noch die Reste einer doppelten Säulenstellung zeigt. Hier sah man an der zweiten Pforte einen 17 M. hohen sitzenden Koloß des Ramses. Dann kommt man in einen zweiten nicht minder stattlichen Vorhof, der vorn und an der Rückseite von Hermenpfeilern, links und rechts von Säulengängen eingefaßt wird. Ein Hypostyl von 48 mächtigen Säulen in 6 Reihen schließt sich daran, nicht so gewaltig wie der von Karnak, aber von noch größerer Vollendung der Arbeit. Die beiden mittleren Säulensäulen mit ihren Kelchkapitälen sind 11 M., die übrigen 7,50 hoch. Die Decke zeigt goldene Sterne auf himmelblauem Grunde. Die übrigen Räume, kleinere und größere in mannichfacher Verbindung, gruppieren sich um drei mittlere Säle, deren Decken von 8 Säulen in zwei Reihen getragen werden. Bemerkenswerth ist, daß einige weitgedehnte, von Ziegelsteinen aufgeführte Hallen in der Umgebung des Tempels tonnengewölbförmig bedeckt sind. Man glaubt darin die von Diodor beim Osymandion erwähnte Bibliothek zu erkennen. Da aber diese dunklen Kammern sich wenig zu einem solchen Zweck zu eignen scheinen, so hat man es wohl einfach mit Vorrathskammern zu thun. Ferner findet sich ein nicht minder bedeutender Bau bei Medinet-Habu, der, unter Ramses III. er- Medinet-Habu. richtet, in seiner Gesammtanlage dem eben betrachteten Ramesseum ähnlich ist. Er beginnt mit einem Pylon von 63 M. Breite, dem ein Vorhof mit einer Säulensäule links und einer Reihe von Hermenpfeilern rechts folgt. Daran erhebt sich ein zweiter, kleinerer Pylon, und ein zweiter Vorhof, abermals von gesteigerter Wirkung, denn wie beim Ramesseum ist er mit Arkaden von Säulen und Hermenpfeilern umgeben. Der Hypostyl dagegen ist nicht in der ganzen Breite des Tempels durchgeführt, und daher nur von 24 Säulen in vier Reihen getheilt. Daran endlich schließt sich wieder ein Complex kleinere Gemächer. Immerhin ist auch dieser Bau bei einer Gesamtlänge von 154 M. von bedeutsamer Wirkung.

Der selben Gattung von Grabtempeln gehört sodann der ebenfalls auf dem Tempel von Kurna. westlichen Ufer liegende Tempel von Kurna, der von Seti I. für sich, seinen Vater Ramses I. und seinen Sohn Ramses II., der wohl der Vollender des Baues war, errichtet wurde. Diese Bestimmung spricht sich in der dreitheiiligen Anlage des Innern aus, denn eine Säulenhalle von 48 M. Breite zwischen zwei Anten oder Eckpfeilern mündet auf drei Portale, welche zu eben so vielen, sehr verschiedenen angeordneten von einander durch Mauern abgegrenzten Raumcomplexen führen. Von einem Hypostyl ist nur bei dem mittleren, und zwar in ziemlich reduzierter Gestalt, Anwendung gemacht. Die Säulen haben hier das geschlossene Lotoskapitäl; die Schäfte sind gerippt und mit Blattwerk geschmückt. Vor dieser eigenthümlichen Anlage erheben sich in einem Abstand von je 40 und 45 M. zwei Pylone, die durch Sphinxalleen in der Hauptaxe verbunden waren und wie

es scheint auf beiden Seiten mit Mauern zusammenhingen, welche zwei Vorhöfe abschlossen.

Tempel von
Abydos.

Noch eigenartiger endlich ist der ebenfalls von Seti I. begonnene und von Ramses II. vollendete Tempel von Abydos. Manche Elemente theilt er mit dem Ramesseum und dem Tempel von Medinet Habu, so namentlich die beiden ungefähr quadratischen Vorhöfe, welche durch zwei Pylone eingeleitet werden. Sodann bildet eine Arkade von 12 Pfeilern den Eingang ins Innere, der nicht wie in Kurna aus 3, sondern sogar aus 7 Portalen besteht. Diese münden auf einen Saal von 24 Säulen in zwei Reihen, der wieder durch sieben Pforten mit einem zweiten Saal in Verbindung steht, dessen Decke von 36 in drei Reihen aufgestellten Säulen getragen wurde. Von hier führten abermals sieben Pforten auf ebensoviele Parallelkammern, welche mit Tonnengewölben bedeckt waren. Die Inschriften ergeben, daß hier Horus, Isis, Osiris, Ammon, Harmachis, Ptah und Seti, der dadurch in die Reihe der großen Götter eintrat, verehrt wurden. Hinter dieser Siebenzahl von Cellen schließen sich kleinere Kammern, darunter in der Mitte ein auf 10 Säulen ruhender Saal an. Das Merkwürdigste aber ist, daß der Bau an der linken Seite einen im rechten Winkel anstoßenden Flügel von 58 M. Länge bei 42 M. Breite besitzt, welcher eine Anzahl von kleineren Sälen mit Säulenstellungen und dunklen Kammern enthält. Diese Unsymmetrie, die sonst in folcher Entschiedenheit sich nirgends wiederholt, macht fast den Eindruck, als habe es zu einer Verlängerung des Tempels in der Richtung der Hauptaxe an genügendem Raum gefehlt.

Deir el
Bahari.

Endlich gehört zu den merkwürdigsten der thebanischen Monumente der großartige als Deir el Bahari bezeichnete Bau, in welchem wir einen großentheils im Felsen ausgearbeiteten Grabtempel zu erkennen haben. Einzig in seiner Art, an den Fuß des libyschen Hügelzuges sich anlehnd, von bedeutendem Umfang und malerischer Anlage, ist an das Mausoleum der kühnen Königin Hatasu zu denken, welche lange Zeit für ihren minderjährigen Bruder Thutmes III. die Regierung führte und sich überall namentlich am Tempel von Karnak durch bedeutende Bauten verewigt hat. Dieser Bau ist der einzige unter allen ägyptischen Denkmälern, der nicht auf ebenem Plan, sondern terrassenartig auf ansteigendem Boden errichtet ist. Man darf darin vielleicht den Einfluß jener mesopotamischen Terrassenanlagen erkennen, welche den Aegyptern gerade damals auf ihren Kriegszügen entgegentreten waren. Eine Sphinxallee führte zu dem gewaltigen Pylon, vor welchem sich zwei Obelisken erhoben. Man gelangte dann in drei über einander terrassenförmig aufsteigende Vorhöfe, die durch breite Treppen mit einander verbunden waren. Der letzte wurde durch einen Portikus von einem vierten, alle andern überragenden Vorhofe getrennt, welcher den Zugang zu der im Felsen ausgehöhlten Grotte bildete. Zwei andere Grotten zu beiden Seiten lassen sich ebenfalls noch erkennen. Einzig in ihrer Art, wie die Stellung der Hatasu in der ägyptischen Geschichte, ist auch die Anlage dieser imposanten Schöpfung.*). Reicher Relieffschmuck bedeckt die Flächen; unter den architektonischen Formen verdienen die hier wieder auftretenden Polygonäulen und die Pfeiler mit Hathorköpfen Erwähnung.

*.) Die Restauration von Brune bei Perrot und Chipiez Fig. 250 u. fg. unterscheidet sich in manchen Punkten von der bei Ebers, Aegypten in Wort u. Bild II, 281 gegebenen. Ebers nennt das Denkmal übrigens Dér-el-bachrî.

Kehren wir nach Medinet-Habu zurück, so finden wir in der Nähe des oben besprochenen Tempels einen gleich diesem von Ramses III. errichteten kleineren Bau von ungewöhnlicher Anlage (Fig. 16). Von den Franzosen als «Pavillon» bezeichnet, macht er in der That den Eindruck eines zu Privatzwecken, etwa als ländliches Wohnhaus errichteten Gebäudes. Von kurz gedrängter, quadratischer Anlage, wird er von zwei weit vorspringenden Seitenflügeln umfaßt, welche einen inneren Hofraum einschließen und nach vorn pylonenartig enden. Wir wissen durch Herodot (II, 95), daß solche thurmartig erhöhte Bauten den Aegyptern als Schlafstätten dienten, weil

Pavillon von
Medinet-
Habu.

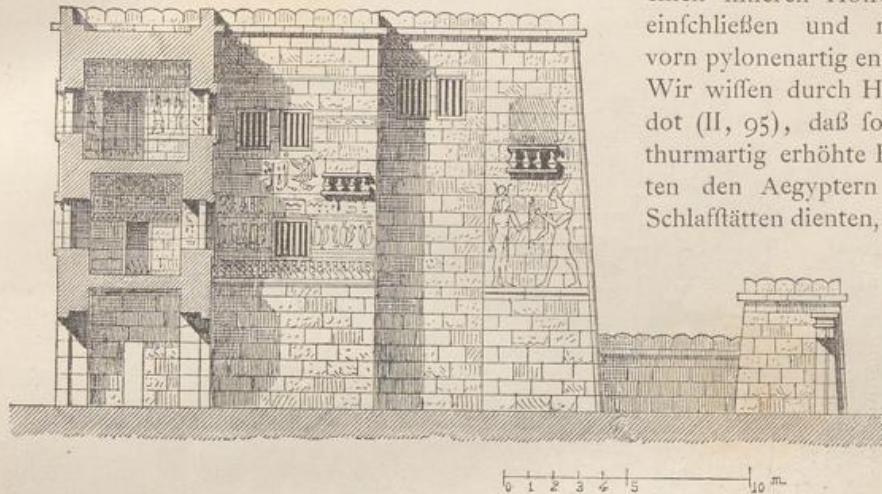


Fig. 16. Längenschnitt des Pavillons von Medinet-Habu. (Chipiez.)

sie oben vor den Mückenschwärmen sicher waren. Das Gebäude zeigt drei Stockwerke, die durch innere Treppenanlagen zugänglich waren und durch kleine Fenster ihre Beleuchtung erhielten. Die Wohngemächer, etwa zwölf im Ganzen, sind durch gemalte Scenen aus dem Privatleben des Fürsten geschmückt. Den oberen Abschluß bildet nicht das übliche Kranzgesims, sondern eine Art von Zinnenkrönung. Daß man bei der Kleinheit des Gebäudes nicht an eine Wohnung des Pharaos denken kann, ist selbstverständlich. Aber ebenso wenig kann man, wie Einige wollen, es für einen Versammlungsraum halten, denn ein solcher hätte weiträumiger und ausschließlich zu ebener Erde angelegt werden müssen. Der Charakter des Baues deutet entschieden auf ein Wohnhaus hin, obwohl wir nicht wissen, für wen dasselbe bestimmt gewesen sein mag.

Das Licht, welches dieser interessante Bau auf die Anlage der ägyptischen Wohngebäude wirft, wird durch zahlreiche Abbildungen solcher Baulichkeiten auf Wandgemälden noch verstärkt. Demnach war es bei den Aegyptern nicht ungewöhnlich, Wohnhäuser von drei Stockwerken zu besitzen. Diodor (I, 45) spricht selbst von vier- und fünfstöckigen Privathäusern, was bei der dichten Bevölkerung des Landes in den Städten nicht unwahrscheinlich ist. Drei Stockwerke hat auch das auf einem Wandgemälde dargestellte Haus, von welchem

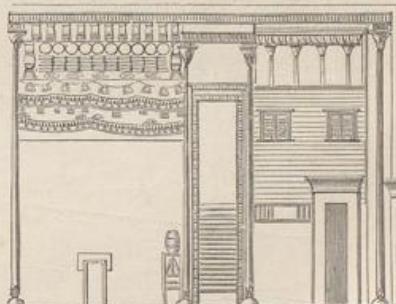


Fig. 17. Aegyptisches Wohnhaus.

Wohn-
gebäude.

unsere Fig. 17 eine Abbildung giebt. Um die Abbildung zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die ägyptische Malerei keine Perspektive kennt, daher genöthigt ist, die vier Seiten eines Gebäudes, wie in diesem Falle, neben einander zu zeichnen, wobei in der vorliegenden Figur die vierte, an der äußersten Rechten dargestellte

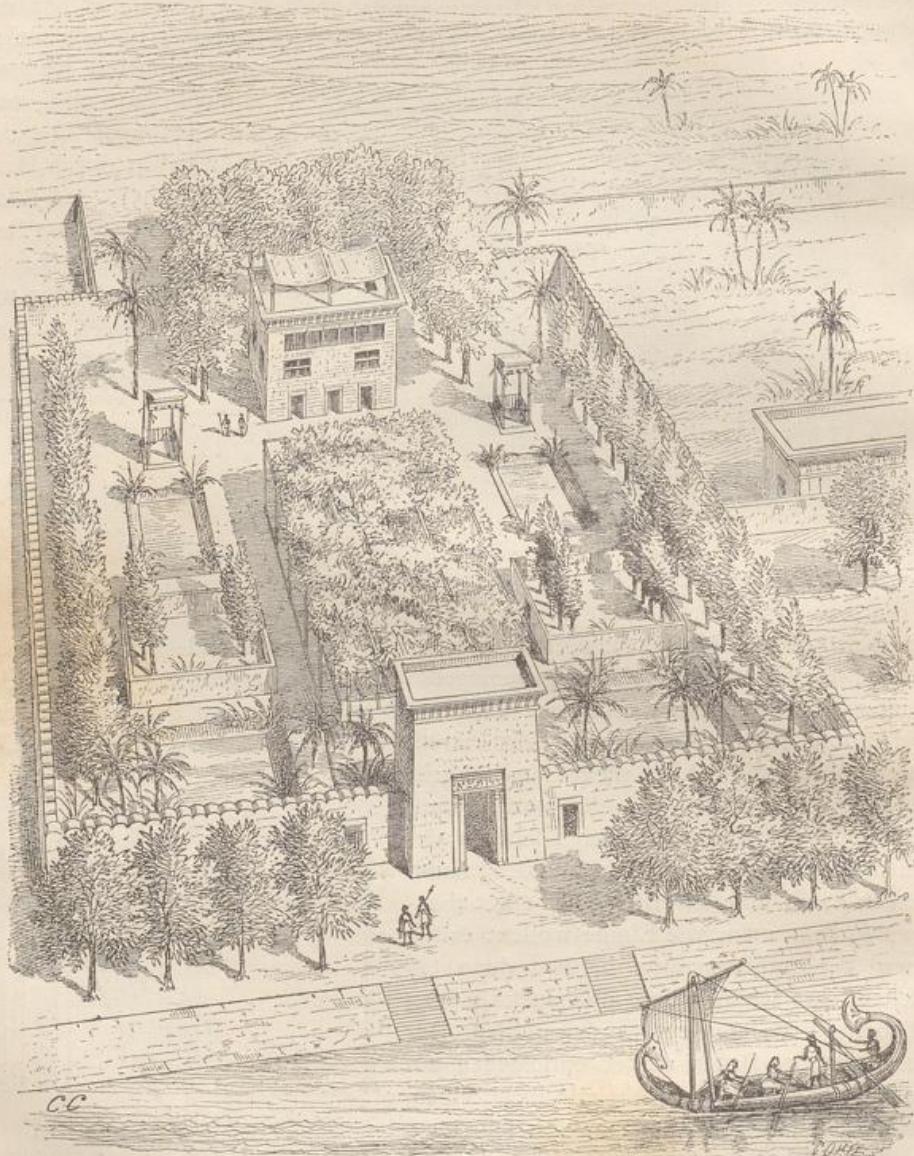


Fig. 18. Aegyptische Villa. (Chipiez.)

Seite abgekürzt und verkümmert wiedergegeben ist. Es zeigt sich, nach den schlanken Verhältnissen zu urtheilen, als ein Holzbau, wie denn im ägyptischen Privatbau die Holzconstruction allgemein verbreitet gewesen sein mag, da selbst an den ältesten Gräbern eine Nachbildung derselben sich fand. Unsere Abbildung

scheint den inneren Hof darzustellen, der jedem ansehnlicheren Hause als Mittelpunkt der Anlage diente. Eine Treppe, deren Eingang ein hohes Portal bildet, führt zu den obern Geschlossen empor, deren Eintheilung man rechts aus den beiden Reihen kleiner mit Holzgittern verschlossener Fenster erkennt. Das oberste Stockwerk wird durch eine von Säulen getragene Galerie gebildet. Bei dem milden, regenlosen Klima dienten solche obere Galerien besonders als Schlafstätten. Die hohe Thür rechts scheint zu den unteren Wohngemächern zu führen. Links sieht man nur eine kleine Pforte und eine fensterlose Wand. Dort mögen die Vorrathsräume angebracht sein. Am oberen Ende dieses Theils scheint ein Teppich aufgehängt, über welchem man die Brüstung einer zweiten Galerie bemerkte. So gewähren diese Bauten einen lustigen, freien Eindruck, der durch heitere Belebung noch gehoben wurde. Gartenanlagen traten oft hinzu und verliehen dem Ganzen den Charakter ländlicher Ungezwungenheit (Fig. 18).

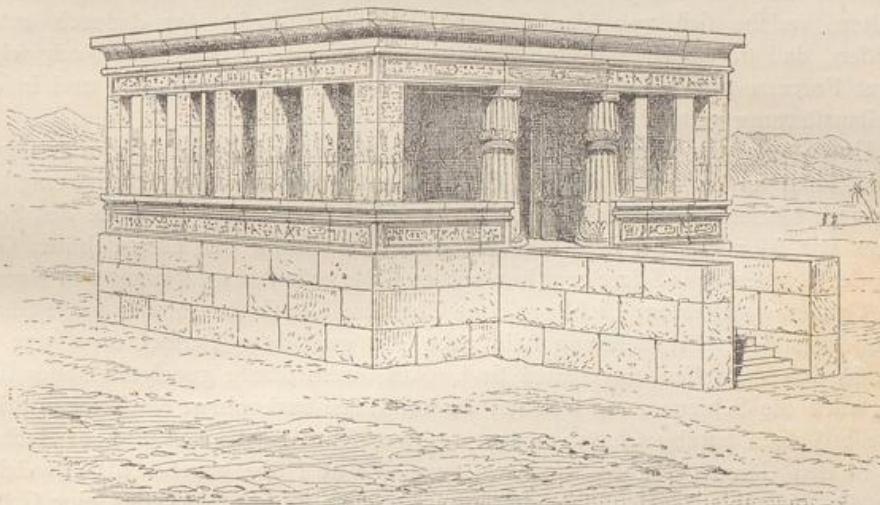


Fig. 19. Tempel von Elephantine. (Chipiez.)

Unweit von Medinet-Habu, am Rande eines Akazienwäldchens, liegen un-
geheure Trümmer von Granit, Porphy, Marmor und Sandstein, die einem Ge-
bäude von mächtigen Dimensionen angehört haben müssen. Gleich daneben
erheben sich die Reste von siebzehn Riesenstatuen, von welchen der Ort das «Feld
der Kolosse» heißt. Nur zwei von ihnen, der Zerstörung entgangen, sitzen auf-
recht als übergroße Königsbilder, die mit der Kopfbedeckung an 22 M. hoch
find. Der eine dieser gigantischen Sandstein-Monolithen, dessen Gewicht man auf
nahe an drei Millionen Pfund berechnet hat, ist das im Alterthum berühmte
Memnonsbild, das, wie die Sage erzählt, beim Gruß der Morgensonne einen
klagenden Ton erschallen ließ. In Wahrheit stellen aber diese Riesenbilder den
Erbauer des gewaltigen Mausoleums dar, zu welchem sie ehemals gehörten, Ame-
nophis III., der hier eins der gewaltigsten Monamente Aegyptens geschaffen hatte.

Weiter südlich von Theben sind an verschiedenen Orten noch Ueberreste von Denkmälern dieser Epoche. So auf der Nilinsel Elephantine zwei Tempel aus der Zeit Amenophis III., die durch ihre Anlage sich von allen früheren

Feld der
Kolosse.

Tempel zu
Elephantine.

Bauten unterscheiden. Es sind kleine kapellenartige Gebäude, aus einer Cella bestehend, um welche sich nach Art griechischer Tempel eine auf freien Stützen ruhende Halle hinzieht. Diese Stützen werden bei dem einen, südlicher gelegenen Tempel (Fig. 19) an jeder Langseite durch sieben einfach viereckige Pfeiler gebildet, die unten durch eine Brustwehr, oben durch einen Architrav verbunden sind. Die Brustwehr wird durch eine Hohlkehle sammt Platte abgeschlossen, und dieselbe Gesimsform, nur in größeren Verhältnissen, bekrönt den ganzen Bau. An den Schmalseiten treten statt der Pfeiler je zwei Säulen mit geschlossenem Lotoskapitäl ein, an der Vorderseite öffnet sich zwischen denselben der Eingang über einer hohen zur Terrasse emporführenden Treppe. Der kleine Bau mißt sammt der Halle nur 10,40 M. zu 13,60 M. Beide Tempel sind jetzt zerstört, und nicht besser ist es einem ganz ähnlich angelegten Heilithum zu El Kab, dem alten Eileithyia, ergangen. Von einem anderen, ebenfalls auf Amenophis III. zurückzuführenden Tempel daselbst haben sich mehrere sechzehnseitige Säulen erhalten, welche sich von den früheren Beispielen dieser Art dadurch unterscheiden, daß sie als Kapitäl eine Hathormaske tragen. Neben dem Nachwirken älterer Formen machen sich also neue Elemente in der Planbildung und in der Detailausstattung geltend.

Tempel zu
Eileithyia.

Unter-
Aegypten.

Serapeum u.
Apisgräber.

Unter-Aegypten nimmt in diesen Epochen des neuen Reiches nur in geringem Grade Theil an der künstlerischen Entwicklung. Doch mögen hier wenigstens die durch Mariette's glänzende Entdeckung ans Licht gezogenen Reste des Serapeums von Memphis bei dem heutigen Saccára, sammt den ausgedehnten Gräbern der heiligen Apis-Stiere erwähnt werden. Die erste Anlage stammt von Ramfes dem Großen und seinem Lieblingssohne Chamús. Die Gräber bilden weite Gänge von beträchtlicher Ausdehnung, die nach Art gewölbter Tunnel etwa 3,25 M. breit in den Kalkfelsen eingehauen sind. Auf ihrem schräg geneigten Boden sieht man noch die Schienen, auf welchen die kolossalen Sarkophage der heiligen Stiere mittels Walzen herabgeschafft wurden. Abwechselnd zur Linken und zur Rechten sind in den Gängen Nischen von etwa zwanzig Fuß Höhe angebracht, in welchen man die spiegelblank geschliffenen Granitsarkophage findet. Sie haben eine Größe, daß 24 Personen bequem darin stehen können; die Länge eines solchen Riesenganges beträgt 8,77, seine Höhe 2,60 und mit dem Deckel 3,57, die Breite 2,27 M.*)

5. Alte Monumente im untern Nubien.

Nubische
Bauten.

Amada.

Nicht allein im glanzvollen Mittelpunkte des neuen Reiches, sondern auch an den entlegenen Grenzen desselben, jenseits des eigentlichen Aegyptens, haben sich zahlreiche Spuren der Bauthätigkeit jener mächtigen Herrscher erhalten. Dahin gehören zunächst Reste eines von Thutmes III. erbauten Heilithumes zu Amada, welches wieder Polygonsäulen mit einfacher Deckplatte und unverjüngtem 24seitigem Schaft enthält. Von demselben Könige ist ein Tempel erbaut worden, dessen Semneh. Ruinen man bei Semneh sieht, und bei welchem ebenfalls Polygonsäulen vor Wadi-Halfa. kommen. Derselben Entstehungszeit gehört der Haupttempel bei Wadi-Halfa,

*) Vgl. *Mariette*, choix des monuments du Sérapéum, und desselben Verfassers unvollendet gebliebenes Werk in Folio: Sérapéum de Memphis. Paris 1858.

welcher wieder, gleich einem kleineren daselbst gelegenen, polygone Säulen zeigt. Noch weiter südwärts bei Soleb erbaute Amenophis III. einen großen Tempel Soleb mit Pylon, Säulenhof und stattlichem Säulensaal. Die architektonischen Formen sind kraftvoll und in edlen Verhältnissen behandelt. Neben der geschlossenen Lotosfäule tritt hier eine neue Form auf, welche einen Palmenstaat nachahmt. Ueber dem verjüngten, ziemlich schlanken Stamm bildet sich das Kapitäl durch acht große Palmblätter, deren Spitzen wie vom Druck der darauf liegenden Platten umgebogen erscheinen und dadurch der Form den Ausdruck elastischen Lebens verleihen.

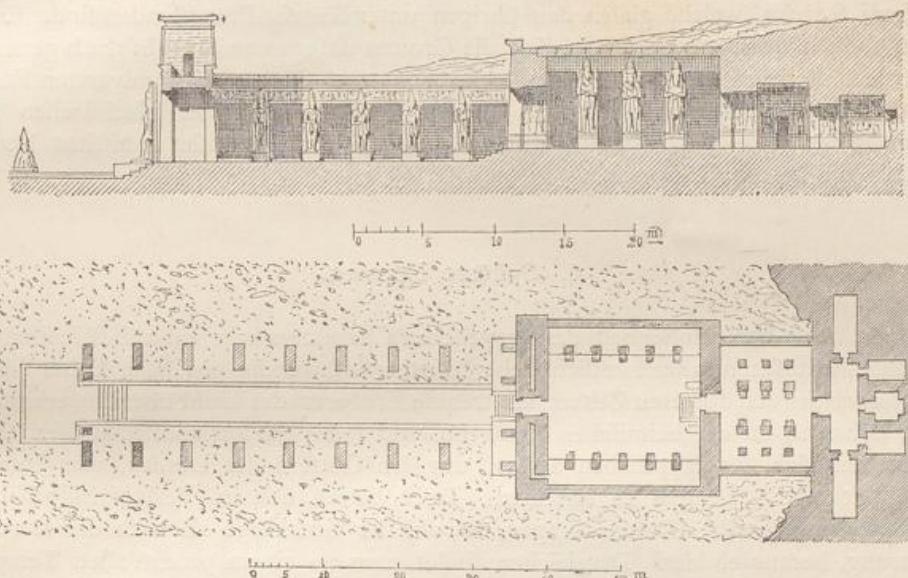


Fig. 20 u. 21. Grotte von Girscheh. Grundriss und Längenschnitt. (Chapiez.)

Andere nubische Denkmäler sind in dem Felsengebirge ausgehöhlt und als Felsbauten, königliche Todtenhallen zu betrachten. Das bedeutendste dieser Werke befindet sich bei Ipsambul (Abu Simbel). Es ist den Hieroglyphen zufolge unter dem Ipsambul. großen Ramzes entstanden und erscheint unter den Denkmälern dieser Art als das kolossalste. Zwei Fassaden sind in die Felswand eingehauen, die größere von 38 M. Breite und gegen 32 M. Höhe. Die riesigsten Steinbilder Aegyptens (mit Ausnahme des berühmten Sphinx bei der großen Pyramide von Memphis), vier an der Zahl, die sitzend eine Höhe von über 21 M. erreichen, bewachen den Eingang. Dieser führt in eine Vorhalle, an deren Pfeilern kolossale Gestalten von Priestern, die Arme über der Brust gekreuzt, in feierlich großartiger Haltung stehen. Sodann gelangt man durch zwei kleinere Hallen in das innerste Heiligtum, wo wieder vier sitzende Kolossalstatuen aus dem Felsen herausgemeißelt sind. Außerdem erstrecken sich zu beiden Seiten dieser Mittelräume noch mehrere Nebenfälle, alle gleich jenen grottenartig aus dem Gebirge herausgehöhlt. An den Wänden erblickt man in zahlreichen Sculpturen die Thaten des Ramzes, der, in ungewöhnlicher Größe dargestellt, von seinem Kriegswagen herab die Feinde vernichtet. — Jene kleinere Grottenanlage hat an ihrer Fassade sechs kolossale Figuren, die indeß stehend und als Hochreliefs behandelt sind. Die Vorhalle wird hier

durch Pfeiler, die statt der Kapitale Ifisköpfe haben, getragen. Im Uebrigen ist die Anlage mit jener zuvor beschriebenen verwandt.

Grotten von Derrī. Aehnlich sind die Grotten von Derrī, auf der gegenüber liegenden arabischen Seite des Nil, angeordnet, nur daß sie des Façadenschmuckes entbehren und folglich mit jener Halle beginnen, deren Stützen zum Theil Pfeiler, zum Theil Girscheh. Kolossalstatuen sind. Die Grotten von Girscheh oder Gherf Huffain (Fig. 21 u. 22) haben sogar einen freigebauten Vorhof, dessen Eingang durch einen Pylon bezeichnet wird. Auch hier sind Pfeiler und Standbilder von mächtigen Dimensionen als Träger der Decke verwendet. Verwandte Anlagen zeigen die Grotten von Wadi Sebūa und Kalabscheh. Wadi Sebūa, welche gleich den übrigen unter Ramfes II. entstanden sind. Endlich mögen noch aus derselben Zeit die Grotten unfern von Kalabscheh genannt werden, in deren Hauptraum die Decke von zwei Säulen von polygoner Form getragen wird. Der Schaft hat 20 Rinnen, welche durch vier Flachstreifen gefondert werden. Das Verhältniß ist wie bei den meisten dieser nubischen Denkmäler ein überaus schweres.

6. Spätere Formen.

Dauer des Styls. In der Abgeschlossenheit des ägyptischen Charakters war ein zähes Festhalten am Einheimischen, alterthümlich Ueberlieferten nothwendig gegeben. Daher sehen wir noch in den späteren Zeiten, als fremde Eroberer das Land überschwemmten, ein Beharren an der heimischen Bauweise, und selbst die ausländischen Herrscher bedienten sich des ägyptischen Styles, um den Göttern des Landes, wie Staatsklugheit gebot, Tempel zu errichten. Doch hatten sich im Verlauf historischer Entwicklung gewisse Umwandlungen, sowohl der Grundlage als auch der Durchführung, herausgebildet. Dergleichen findet man an einem prachtvollen Tempel zu Dendera (Tentyris), unterhalb Theben, der von Kleopatra und Julius Cäsar begonnen wurde. Er ist dadurch bemerkenswerth, daß ihm, wie den meisten spätägyptischen Bauten, der Vorhof sammt dem Pylon fehlt, statt dessen die Anlage gleich mit der Säulenhalle beginnt. Auch die Form der Säulen ist abweichend, da anstatt der Kapitale Hathorköpfe angeordnet sind, über welchen die das Gebälk tragenden Kragsteine als kleine Tempelchen sich gestalten (vgl. Fig. 33). In der Nähe des Haupttempels liegt, wie oft in dieser Spätzeit, ein kleinerer Nebentempel, der von gewissen Darstellungen an seiner Außenseite Typhonium heißt, in Wirklichkeit aber als heilige Geburtsstätte, Mammisi, zu betrachten ist. Diese kleinen kapellenartigen Heilighümer bestehen nur aus einer von einem Säulenumgang umgebenen Cella. Alle diese Anlagen finden ihr Vorbild bereits an dem Philä. oben erwähnten Tempel von Elephantine. — Von den Tempeln der Insel Philä, welche größtentheils der Ptolomäerzeit angehören, ist namentlich der östlich gelegene (Fig. 22) von ungemeiner Pracht und reichem Schmuck. Um einen aus drei Cellen bestehenden Kern zieht sich eine freie Säulenstellung, das von stark ausladendem Gesims bekrönte Gebälk zu tragen. Doch werden die Ecken von breiten Pfeilern gebildet, welche die bekannte schräge Ansteigung haben. Außerdem werden bis zur halben Höhe der Säulen die Zwischenweiten durch Einfatzwände ausgefüllt, welche ebenfalls mit einem Gesims versehen und gleich den Eckpfeilern mit bunt bemalten Reliefs reich verziert sind. Der westliche kleinere

Tempel (vgl. den Grundriß Fig. 23 und die Ansicht Fig. 24) besteht nur aus einer rechtwinkeligen, überdeckten und von Säulen umgebenen Halle. Vermuthlich diente er als heiliges Thiergehege. Zwischen den Säulen finden sich auch hier Brüstungsmauern, an beiden Schmalseiten liegen Eingänge. Sämtliche Wandflächen sind mit Sculpturen reich bedeckt, welche auf unserer Abbildung, des kleinen Maßstabes wegen, fortgelassen wurden.

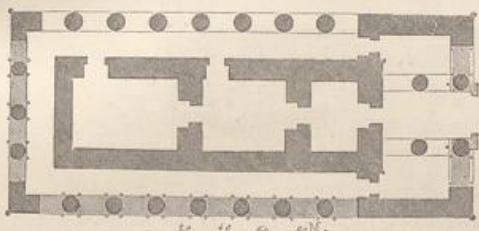


Fig. 22. Oestlicher Tempel auf Philä
(Grundriss).

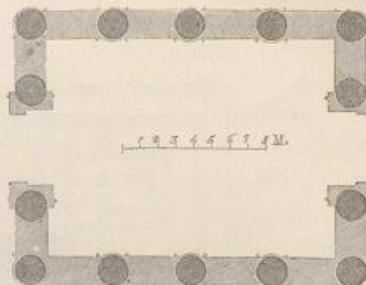


Fig. 23. Westlicher Tempel auf Philä
(Grundriss).

Auch der große Tempel zu Edfu (Apollinopolis magna) gehört hierher, eins ^{Edfu} der glänzendsten Werke ägyptischer Kunst und eine der besterhaltenen Prachtanlagen der Ptolemäerzeit. Außer dem oben auf Seite 14 gegebenen Aufriß seiner prächtigen Pylonen-Façade gewährt Fig. 25 einen Blick über die Gesammt-Anlage, welche an Regelmäßigkeit der Durchbildung mit den Denkmälern der früheren



Fig. 24. Westlicher Tempel auf Philä.

Epochen wetteifert. Fig. 26, der Querdurchschnitt durch den hypäthralen Vorhof, giebt eine Anschauung von der zierlich reichen Ausstattung feiner Wandflächen, Brüstungsmauern und Säulenschäfte. Aus derselben Zeit stammt der von Ptolemaeus Epiphanes um 200 v. Chr. gegründete Tempel, dessen Ueberreste bei Kum ^{Kum} Ombu, dem alten Ombos, in riesigen Säulen aus dem Sande aufragen. Der

Haupttempel hat die seltene Anlage eines Doppeltempels mit zwei Cellen und den zu jeder gehörenden Vorräumen und Außenwerken. Ein kleineres dazu gehöriges Heiligtum ist als Mammisi der Geburt des Osiris geweiht, und eine Inschrift bezeichnet die Bedeutung dieser, sowie anderer ähnlicher Anlagen so: «dies ist der Ort des Kindbettes der Göttin Ape: kreisend hat sie geboren ihren Sohn an dieser Stelle.» Diese kleinen Kapellen sind also recht eigentlich als göttliche Wochenstuben aufzufassen,

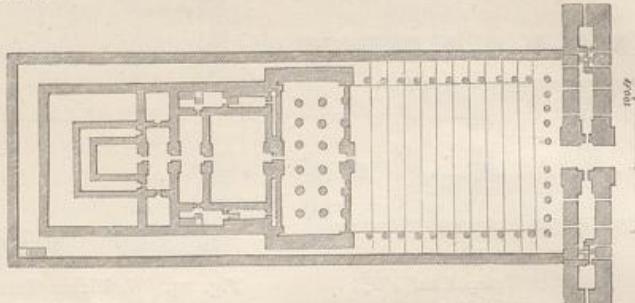


Fig. 25. Tempel zu Edfu (Grundriss).

Pyramiden
von Meroë.

Noch sind hier die Pyramiden von Meroë in Ober-Nubien zu nennen, eine späte Nachahmung der großen unterägyptischen Pyramiden. Doch unterscheiden sie sich in formeller Hinsicht wesentlich von jenen: denn nicht allein, daß sie von geringerer Größe sind — die höchsten nicht über 26 M. — und von verhältnismäßig schmaler Grundlage viel steiler ansleigen; auch die Hinzufügung einer mit

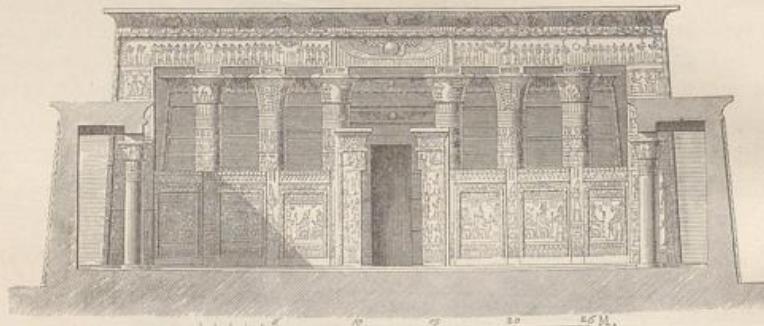


Fig. 26. Tempel zu Edfu (Querschnitt).

Pylonen geschmückten Vorhalle und die Anordnung einer Nische über dem Eingange derselben ist ihnen charakteristisch. So scheint es, daß man in jener späteren Zeit mit Absicht die uralte Form wieder aufgenommen hat, jedoch mit derjenigen Maßbeschränkung, die einem kleineren Geschlechte aufgenötigt wurde, und mit demjenigen Streben nach einer Verbindung mit organischen Architekturformen, welche der verfeinerte Kunstfond wünschenswerth machte.

7. Styl der ägyptischen Architektur.

Fassen wir die Merkmale in's Auge, welche das Wesen der ägyptischen Architektur ausmachen, so ist zunächst die Solidität der ganzen aus Stein errichteten Construction zu beachten. In der Urzeit allerdings war bei den Aegyptern, wie wir gesehen haben, der Holzbau üblich, der auch in der späteren Zeit bei Privathäusern ohne Zweifel neben dem Backstein häufig Anwendung fand. Wir haben bei Constructionen der frühesten Epochen, z. B. beim Sarkophag des Menkeres (Fig. 3) sowie bei den Gräbern des alten Reiches (Fig. 6) die Formen dieses Holzbaues sogar in Stein nachgeahmt gesehen. Allein bei der Holzarmuth des Landes, und mehr noch bei dem Sinne für monumentale Gediegenheit mußte bald sowohl bei den Tempeln wie bei den Grabdenkmälern der Steinbau den Sieg davon tragen. Nun ist es bemerkenswerth, daß die Aegypter schon im hohen Alterthum den Gewölbebau übten, und zwar nicht bloß die durch horizontale Ueberkragung entstehende, sondern auch die eigentliche, durch keilförmige im Halbkreis aneinander gereihte und mit Mörtel verbundene Steine hervorgebrachte Wölbung. Schon in Bauten des alten Reiches haben sich Gewölbe nachweisen lassen, so in der Nekropole von Abydos an Gräbern der XIII., ja sogar der VI. Dynastie, bei welchen sich sogar der Spitzbogen zeigt und die Backsteine eine keilförmige Gestalt haben. Sowohl Wilkinson wie Mariette*) bezeugen diese Thatlache, und letzterer gibt ein Beispiel aus einem Grabe der VI. Dynastie zu Abydos, welches sogar die Verwendung keilförmiger Kalksteine aufweist. Hauptfächlich aber waren es die Ziegelbauten, bei welchen die Wölbung vielfach Anwendung fand, und zwar war es ausschließlich das Tonnengewölbe, welches die Aegypter kannten. Solche Wölbungen findet man z. B. aus dem Neuen Reich im Assassif-Thale bei Theben.**) Allein stets sind diese Constructionen nur für untergeordnete Zwecke gebraucht worden, wie bei den an das Rameffleum anstoßenden Baulichkeiten, wo sich der Spitzbogen wieder zeigte. Dagegen tritt in allem monumentalen Freibau der Aegypter das Prinzip der flachen Steinbalkendecke entschieden auf und prägt auch an den übrigen Bautheilen sich deutlich aus. Die Holzarmuth des Landes, der unerschöpfliche Reichthum an trefflichen Steinarten, Granit, Basalt, Sandstein, Porphy, Marmor und Alabaster, führte die Einwohner schon früh auf diese Bauweise und brachte sie zu einer Technik in Behandlung des schwierigsten Materials, die noch jetzt unerreicht dasteht. Daneben aber ist nicht zu übersehen, daß im Allgemeinen die Construktion vielfach Mängel in der Ausführung aufweist, daß namentlich der Steinverband viele Unregelmäßigkeiten zeigt und kaum irgendwo jener vollendete Quaderverband erreicht ist, der die Bauten der Griechen auszeichnet.***) Außerdem bot das überreich bevölkerte Land den Herrschern eine Menge von Arbeitskräften zur Verwirklichung ihrer Riesenpläne dar; aber in der Ausführung der Bauten erkennt man vielfach, daß ungeschulte Arbeitermassen eine größere Beteiligung daran hatten, als technisch durchgebildete Werkleute. War einmal der Steinbau für die Bedeckung der Räume geboten, so folgte daraus die Anordnung vieler stämmigen, kurzen Säulen in geringen Abständen, die den

*) Mariette, Itinéraire p. 148. Wilkinson, Manners and customs I, 357 fig. II, 265, 298 fig.

**) Lepsius, Denkmäler I, Taf. 94.

***) Man vergl. die merkwürdige Darstellung des Pylonen von Karnak Fig. 296 bei Perrot-Chipiez.

mächtigen Deckbalken als Stütze dienten. Daraus ergab sich auch ohne Zweifel das schräge Ansteigen aller Außenmauern, die ein fest begründetes, in sich zusammenhängendes Strebensystem als Gegendruck gegen die wuchtenden Steindecken bildeten.

Behandlung
des
Außen.

Der Rundstab, mit welchem man alle Mauerecken einfäste, und die stark vortretende Hohlkehle des bekrönenden Gesimses mit ihrer tiefen Schattenwirkung (Fig. 27) sind Beweise vom Streben nach lebendiger Gliederung der Massen. Jene Hohlkehle wird mit einem, zusammengebundenen Rohrstäben ähnlichen, Ornament ganz oder in Gruppen mit Abständen, die durch Bildwerk ausgefüllt sind, bedeckt. Besonders oft kommt eine symbolische Figur, die beschwingte Sonnenscheibe, an den Gesimsen, und vorzüglich über den Eingängen, vor (Fig. 28). Im Uebrigen sind die Flächen des Außenbaues ohne jede andere Detaillirung und Unterbrechung; da sind weder Gesimsse, noch Fensteröffnungen, noch schmückende Säulenhallen: im Allgemeinen ist Alles schlicht, ernst, eintönig, doch nicht ohne den Eindruck imponirender Massenhaftigkeit, die um so mehr erhöht wird, je weniger Einzelformen dem Auge geboten werden, die als Maßstab für das Ganze dienen könnten. Der reiche Schmuck bemalter Reliefs, welche in mehreren Reihen über einander die Flächen bedecken, ist durchaus äußerlicher Natur, nach Art der Darstellungen auf Teppichen, wie denn die ganzen Wandflächen den Eindruck ausgespannter Teppiche machen, welche durch die einfassenden Rundstäbe gleich wie in einem Rahmen gehalten werden. Um diese Vorstellung noch augenfälliger zu machen,

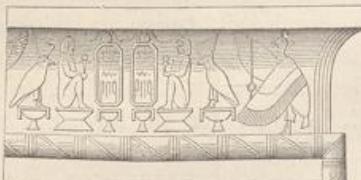


Fig. 27. Aegyptisches Kranzgesims.



Fig. 28. Geflügelte Sonnenscheibe.

find die Rundstäbe mit einem aufgemalten Bande umwunden, welches die Teppiche mit dem Rahmen zu verknüpfen scheint. Solche Nachahmungen von Teppichen werden wir noch öfter an den Bauten des Orients finden, so an den ältesten Monumenten Chaldäa's (Fig. 35) und den Felsfaçaden Phrygiens (Fig. 71). Man erkennt aus alledem, daß das Streben der ägyptischen Architektur nach Gliederung der Massen doch nur ein oberflächliches war, unfähig, ein Ganzes in organischer Weise zu bewältigen. Hier erweist sich also der Stoff noch mächtiger als die gestaltende Kraft des menschlichen Geistes, obschon dieser in klarer Verständigkeit die Massen behandelt. Aber er bleibt bei ihrer Durchbildung auf halbem Wege stehen, um in dieser unfertigen Gestaltung typisch zu erstarren.

Gestalt der
Säulen.
Polygon-
Säulen.

Für das Innere ist die Ausbildung des Säulenbaues das Bezeichnendste. Zunächst kommt hier die polygonale Säule in Betracht, die schon zur Zeit des alten Reiches in Beni-Hassan sowohl achteckig als sechzehnseitig auftrat. Diese Form erscheint als die primitivste, da sie durch Abfasung aus dem viereckigen Pfeiler hervorgegangen ist. Wenn sie nun in den vorhandenen Ueberresten der späteren Epochen im Vergleich mit anderen Formen allerdings nur selten und sporadisch auftritt, so fehlt es ihr gleichwohl nicht an gewissen Momenten weiterer Entwicklung. Diese betrifft zunächst den Schaft, der in mannichfacher Abstufung einfacher oder reicher kannelirt ist und bis zu 24 Rinnen in den Ueberresten von Amada, bis zu 28 im Tempel zu Karnak sich entfaltet. Wichtiger noch sind die

Beispiele, welche ein Bestreben nach Ausbildung des Kapitäl besitzen, wie in den Monumenten von El Kab und Sedēinga. Allein die ägyptische Kunst beweist hier zugleich, daß eine konsequente ästhetische Durchführung des strukturellen Gedankens nicht ihre Sache ist; denn anstatt eines einfach klaren Ausdruckes des architektonisch Zweckmäßigen verfällt sie auf das äußerliche bloß symbolische Motiv der Hathormaske.

Alle diese Beispiele gehören der Epoche der 18. und 19. Dynastie, also der ^{Pflanzen-}_{Säulen.} Zeit vom 16. bis zum 14. Jahrhundert vor Christo an. Verdrängt wurde aber die Polygonsäule bald durch jene allgemeiner gebräuchliche Form,

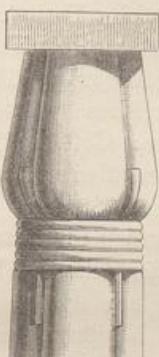


Fig. 29. Säulenkapitäl von Beni-Hassan.

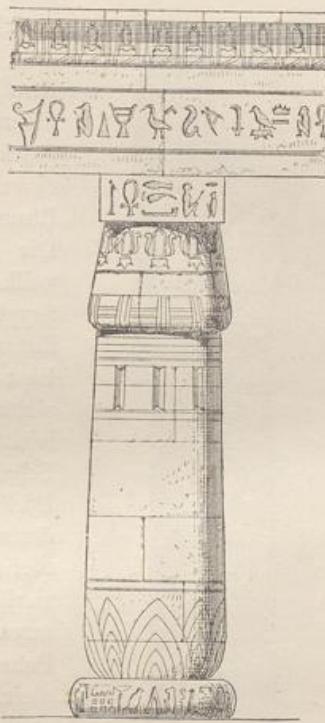


Fig. 30. Säule von Medinet-Habu.

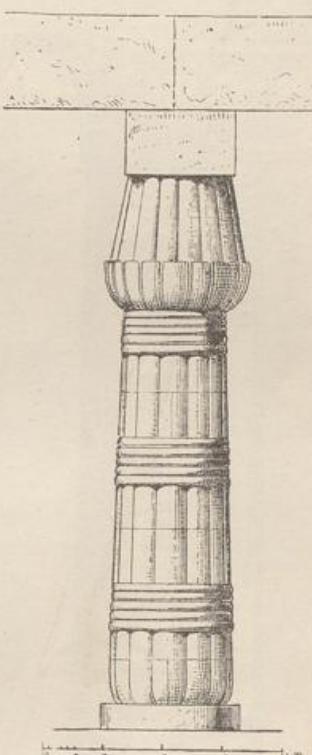


Fig. 31. Säule von Lukfor.

welche ursprünglich dem Pflanzenreiche entlehnt und dann in hergebracht conventioneller Weise beibehalten zu sein scheint. Am deutlichsten geben das die ältesten Säulen — sie finden sich ebenfalls in den Grotten der Gräber von Beni-Hassan — zu erkennen (Fig. 29). Hier macht der Säulenstamm den Eindruck von vier oder mehreren gebündelten Rohrstäben oder Lotosstengeln, die unter der Last des Gebälkes am unteren Ende eine kräftig geschwollte Ausbauchung erhalten haben, so daß sie mit einer Einziehung auf der nicht hohen, aber sehr breiten, scheibenartigen Basis fußen. Das Kapitäl, in der Form einer geschlossenen Knospe, erinnert ebenfalls an die Lotospflanze. Unterhalb desselben erscheint der Stamm von mehreren Bändern, wie um ihn fester zusammen zu halten, umwunden. Man wird in dieser Form eine Fortbildung und Entwicklung des Motivs zu erkennen haben, welches erst im Relief an den Pfeilerflächen des benachbarten Zaujet el Meitin (S. 13) angedeutet wurde. — Diese Form findet sich an späteren Monumenten vielfach wie-

derholt, zunächst gewöhnlich mit Befestigung der zu deutlichen Anspielungen auf die Pflanzengeftalt (Fig. 30), bisweilen aber auch in einer verftärkten Nachbildung des Pflanzenmotivs, so daß auf mehreren Stellen des Schaftes Ringbänder die gebündelten Pflanzenstile zusammen zu halten scheinen (Fig. 31.) Der Schaft ist dann manchmal einfach cylindrisch, mit geringerer Verjüngung sich erhebend und mit eben so vereinfachtem Kapitäl endend. Auf dieses legt sich ein würfelförmeriger Auffatz, der als Abacus die Steinbalken der Decke aufnimmt. — Sodann aber trifft

man häufig eine andere, entschieden schönere Geftalt. Die geschloßene Knospe hat sich geöffnet, die anmuthige Form eines glockenartigen Pokals oder eines voll aufgeblühten Blumenkelches bietet. Die ganze Geftalt dieser vollkommensten unter den ägyptischen Säulen, mit ihrem runden Plinthus als Basis, der scharfen Einziehung am Fuße, der leichten Verjüngung des Schaftes giebt Fig. 32. Diese Grundform benutzte der reichere Styl der ägyptischen Kunst, um sie mit zierlichem Blattschmucke, manchmal nach Art einer Palme, zu umkleiden. Zugleich öffnet sich dann auch der Kelch als mehrblättrige Blume, deren Decoration, an den verschiedenen Säulen wechselnd, gleichfalls dem Pflanzenreiche entlehnt ist (vgl. Fig. 24 und 26). Ebenfalls dem vegetativen Gebiete

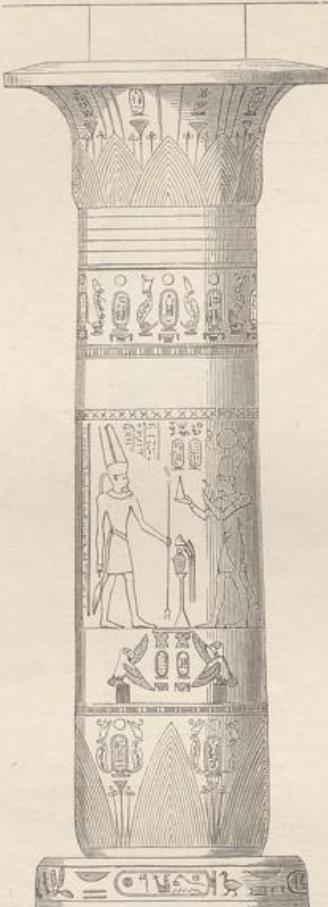


Fig. 32. Säule von Theben.



Fig. 33. Säule von Denderah.

entlehnt zeigt sich die Palmenfäule, wie sie in naiver Nachbildung eines Palmenschaftes schon im Tempel zu Soleb zur Zeit Amenophis' III. auftrat. Alle diese auf Naturformen beruhenden Gestaltungen werden dann in den späteren Epochen aufs mannichfachste decorativ umkleidet, so daß sogar in denselben Säulenreihen der größte Reichthum von Variationen stattfindet. So in Edfu und den Tempeln zu Philae.—Spielender erscheinen endlich jene aus vier Hathorköpfen zusammengesetzten Kapitale, auf welchen der das Gebälk aufnehmende Deckstein in Geftalt eines kleinen Tempelchens ruht (Fig. 33). Sie gehören der späteren Epoche ägyptischer

Kunst an, haben aber ebenfalls in früheren Epochen ihre Vorbilder an jenen Kapitälen zu Sedēinga und Eileithyia (El Kab.) — Gewöhnlich sind die Säulen in ihrer ganzen Ausdehnung mit bunten Figuren und Hieroglyphen bedeckt, die in lebendiger Harmonie mit dem glänzenden Farbenschmucke der übrigen Bautheile stehen, aber gleich jenen, ja noch mehr als sie, den schwachen Punkt der ägyptischen Architektur verrathen. Denn die Säule büßt durch dies bloße Ueberziehen

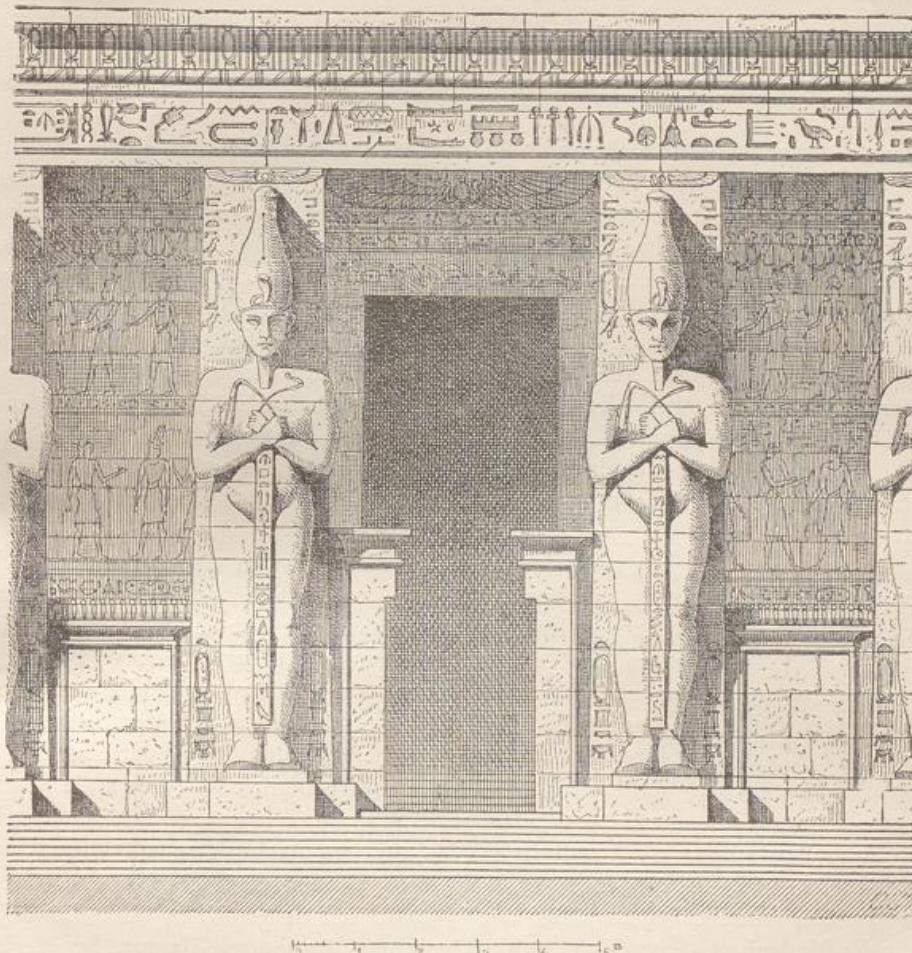


Fig. 34. Pfeiler vom Ramesseum. (Chapiez.)

mit bildlichem Schmucke einen großen Theil ihrer Würde und Kraft ein, da die bunte Umhüllung nur die Eingebungen der Willkür, nicht den nothwendig gebotenen Ausdruck entschiedenen Stützens zur Erscheinung bringt. — Strenger dagegen sind die Pfeiler und Pilaster gebildet, deren sich der ägyptische Styl ebenfalls häufig bedient. Ihre mit Bildwerken geschmückten Flächen stützen ohne Vermittlung eines besonderen Gliedes die Steinbalken der Decke. An der Vorderseite sind aber gewöhnlich aufrechtstehende menschliche Figuren angebracht, die indeß, ohne zu tragen, sich bloß an die Pfeiler anlehnen (Fig. 34).

3*

Gefammt-
Anlage.

Denselben Mangel einer streng organischen Entwicklung offenbart die Gesamtanlage der Tempel. Wie das Portal gleichsam in den Bau eingeschoben ist, wie sich diese Einschiebung bei jedem neuen Pylon wiederholt, wie eine zweite und eine dritte Mauer innerhalb der Umfassungsmauer sich umherzieht, wie endlich das innerste Heiligtum ebenso dem umschließenden Bau eingesetzt ist: so läßt sich dies Einfachungssystem, wie man es treffend bezeichnet hat, in allen Theilen verfolgen. Der ägyptische Tempel erscheint daher als ein Aggregat einzelner Theile, fähig, bis in's Unendliche Zusätze und Erweiterungen zu erfahren, wie dies nachweislich in der That stattfand. Sodann ist zu beachten, daß der Tempel, nachdem er durch imposante Portale, Vorhöfe, Hallen den Sinn des Eintretenden gefesselt und auf das Höchste vorbereitet hat, allmählich niedriger, enger, düsterer zusammenschrumpft, so daß da, wo würdigste Entfaltung, höchste Erhebung erwartet wird, niedrige Beschränkung eintritt und mit der Oede eines mystischen Schweigens antwortet. Dies hängt wieder eng mit dem Wesen eines Cultus zusammen, der in seinem Allerheiligsten keine lebenerfüllten, vom Volksgeiste geschaffenen, sondern nur todte, durch Priestersatzung geformte Göttergestalten aufzuweisen hatte. Nicht minder endlich ist die Eintönigkeit des ägyptischen Grundrisses, der sich überall in derselben unorganischen Zusammensetzung wiederholt, bezeichnend für das einer lebendigen Entwicklung unfähige Wesen jener Kunst. Denn auch hier begegnen wir zwar im Verlauf ihrer mehrtausendjährigen Existenz den natürlichen Fortschritten vom Einfachen zum Reichen und von da zum Spielend-Ueppigen: allein eine eigentliche Fortbildung der Form hat nur in geringem Maaße, eine Entwicklung der Construktion gar nicht stattgefunden.

Construction.

Andererseits läßt sich nicht leugnen, daß dieser Styl in constructiver Hinsicht eine bedeutsame Stellung einnimmt. Der Kern derselben ist der steinerne Deckenbau, der hier zum ersten Male in großartiger, consequenter Anlage uns entgegen tritt, rückwirkend auf die enge Stellung kräftiger Säulen und den dadurch bedingten künstlerischen Eindruck der inneren Räume, verbunden mit einem System von stützenden, umschließenden und gegenstrebenden Gliedern, deren Gestalt nicht allein eine ihrer Function entsprechende Bildung, sondern auch den bisweilen glücklichen Versuch, ihre Wesenheit im ornamentalen Gewande auszusprechen, aufweist.

Resultat.

So stoßen wir zwar überall in der ägyptischen Architektur auf Gegensätze, die sich nicht nach innerer Nothwendigkeit lösen, sondern nach den Regeln äußerer kluger Berechnung gegen einander nach Möglichkeit ausgeglichen sind. Dennoch reißt die Massenhaftigkeit, das gewaltig Gediegene der ganzen Bauart, im Verein mit der bestechenden Pracht bildnerischen Schmuckes, uns zur Bewunderung hin, die sich nicht verhehlen kann, daß hier Großes, Bedeutsames erfrebt sei, wenngleich die Schönheit dieses Styles so einseitig beschränkt ist wie der Charakter jenes Volkes.

ZWEITES KAPITEL.

Babylonisch-assyrische Baukunst.

Einer der ältesten Cultursitze ist das Mittelstromland (Mesopotamien), das vom Euphrat und Tigris eingeschlossen wird. Die frühesten Reiche, die hier geblüht, entzogen sich lange der geschichtlichen Kunde; nur die Bücher des alten Testaments enthalten dunkle Andeutungen, Namen von mächtigen Herrscherstädten, die in historischer Zeit bereits von der Erde verschwunden waren, bis die neuere Forschung sie wieder ans Licht zog. Die ältesten Sagen schon verknüpfen sich unter der Erzählung vom sogenannten Thurm zu Babel mit Bau-Unternehmungen von riesigem Umfange. Als früheste Sitze der Kultur, die übrigens auf eine nicht semitische Urbevölkerung zurückgeht, werden genannt die Städte am unteren Laufe des Euphrat: Ur (Mugheir), Larfa (Senkerah), Arku (Warka). Später schwang sich Babylon empor. Durch seine Lage am Euphrat, unweit des persischen Meerbusens, erhob es sich bald zum Handels-Emporium für den Westen und Osten und vermittelte den Verkehr zwischen den Völkern jenseits des Indus, den Bewohnern des Kaspischen und denen des Mittelmeeres. Sein mächtigster Nebenbuhler, durch Handelstätigkeit wie durch Kriegstüchtigkeit ausgezeichnet, war das um 2000 v. Chr. gegründete Niniveh, weit oberhalb am Tigris gelegen.

Durch die Beschaffenheit des Landes wurden die Bewohner schon früh zur Das Land. Culturentwicklung geführt. Mesopotamien, ein großes alluviales Becken, ist jährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt, sobald der auf Armeniens Gebirgen geschmolzene Schnee die ohnehin hohen Wässer des Euphrat über die niedrigen Ufer austreten macht. Um diesen Uebelstand in einen Vortheil zu verwandeln, baute das Volk ungeheuere Deiche, die dem Flusse als künstliche Ufer dienen, Kanäle und Bassins, die den Ueberfluß des Wassers ableiten, aufnehmen und befruchtend über das Land vertheilen sollten. Der Tigris dagegen, dessen reißend schnelle Strömung in der trocknen Jahreszeit Mangel an Wasser erzeugte, wurde durch Steindämme, deren mächtige Ueberreste noch jetzt Aufmerksamkeit erregen, in seinem Laufe gehemmt. Gegen die Einfälle der nördlich angrenzenden rauhen Bergvölker suchte man sich durch eine hohe Mauer, die vom Euphrat bis zum Tigris das Land absperre, zu sichern.

Weisen diese Unternehmungen, deren Spuren zum Theil die Jahrtaufende Nachrichten der Alten. überdauert haben, schon auf große Rührigkeit hin, so sind die Nachrichten der alten Schriftsteller von der Größe jener Städte, der Pracht und der Menge ihrer Gebäude geeignet, diesen Eindruck bis ins Wunderbare zu steigern. Babylon wurde in einem Umfange von 480 Stadien oder beiläufig 12 geographischen Meilen von Mauern umgeben, die bei einer Höhe von 50 bis 200 Ellen so breit waren, daß ein Viergespann auf ihnen bequem umwenden konnte. Wenn auch diese Größe durch die weitläufige Bauart solcher orientalischen Städte, die einen beträchtlichen Complex von Gärten in sich schließen, in etwas gemindert wird,

so bleibt sie immerhin staunenswerth genug. In der Stadt ragte unter den Prachtwerken der Tempel des Belus oder Bal durch seine Kolossalität hervor, ein in acht Stockwerken sich verjüngender Bau von quadratischer Grundfläche, der an der Basis an 600 Fuß ins Geviert und eben so viel an Höhe maß. Es war also eine Stufenpyramide, der wir wohl die geheiligte Zahl von sieben Terrassen geben dürfen, da die achte wahrscheinlich als Unterbau zu deuten ist. Wir werden sehen, wie die jüngsten Ausgrabungen in Khorsabad diesen Angaben als Bestätigung dienen. Eine Treppe zog sich, genau wie in Khorfabad, um diese Absätze herum und führte zu einem Tempel, der das oberste Geschoß einnahm und goldene Statuen, sowie das Ruhebett und den goldenen Tisch des Gottes umschloß. Eine Mauer von anderthalb Meilen im Umkreise diente dem heiligen Tempelraum als Umfriedigung. Nicht minder bedeutend waren die beiden königlichen Paläste, deren jüngerer und prächtigerer dem großen Nebukadnezar seine Entstehung verdankte. Dieser König umgab auch die Stadt mit einer dreifachen Mauer und führte das Wunderwerk der hängenden Gärten auf, welche die Sage mit dem Namen der Semiramis in Verbindung setzt. In Wahrheit aber, so wird erzählt, baute der König dieselben seiner medischen Gemahlin Nitokris zu Liebe, um ihrer Sehnsucht nach den heimischen Gebirgen durch einen großartigen Terrassenbau zu genügen.

^{Tempel des Belus.} Von diesen Werken ist nichts erhalten als eine Reihe riesiger Schuttberge und wirrer Trümmerhaufen.*). Als Babylon durch Cyrus erobert worden war, sank der frühere Glanz der Stadt schnell dahin. Xerxes zerstörte den prachtvollen Tempel des Belus. Alexander der Große beabsichtigte ihn wieder aufzubauen, aber sein Plan scheiterte an der Kolossalität des Werkes. Denn so mächtig waren die Massen desselben, daß zwei Monate lang zehntausend Mann vergeblich sich mühten, die Trümmer bei Seite zu schaffen. Alexander begann selbst die Mauern der Stadt niederzureißen, deren völlige Zerstörung nachmals durch Demetrios Poliorketes bewirkt ward. Von nun an ging die Stadt mit Riesenschritten der völligen Verödung entgegen. Andere Städte erhoben sich statt ihrer; zunächst Seleucia, später Bagdad, das zu nicht minder fabelhafter Pracht erblühte.

^{Ruinen von Hillah.} Gegenwärtig kann man in den öden Trümmerfeldern, die sich in der Gegend des Dorfes Hillah mehrere Meilen in der Runde auf beiden Ufern des Euphrat erstrecken, die alte mächtige Königsstadt kaum noch ahnen. Ungeheure Schutt Hügel, so umfangreich, daß man für den ersten Augenblick sie für Werke der Natur halten möchte, erheben sich noch jetzt als die Reste der hervorragendsten Gebäude. Dieser Zustand von Zerstörung ist durch die Beschaffenheit des verwendeten Materials bedingt. Denn da das Land, weithin ein alluvialer Schlamm Boden, keinerlei Gestein bietet, so waren die Babylonier gezwungen, ihre Bauten mit Ziegeln aufzuführen, die entweder an der glühenden Sonne jenes Erdstrichs gedörrt, oder im Ofen gebrannt wurden. Diese sind nun zum Theil verwittert, zum Theil durch Brand zerstört und verglast. Auch wuschen die gewaltigen Regengüsse, welche die Winterzeit jener Gegenden begleiten, tiefe

*) Literatur: *Ker Porter*, Travels in Georgia, Persia etc. London 1821 sg. — *Rich*, Memoir on the ruins of Babylon. Neue Ausg. London 1839. — *Buckingham*, Travels in Mesopotamia. London 1827. — *Ainsworth*, Researches in Assyria, Babylonia etc. London 1838. — *Loftus*, Travels and researches in Chaldaea and Susiana. 1857. — *Oppert*, expédition scientifique en Mésopotamie. 2 Vols. Paris 1859. 1863.

Rinnen und Schluchten in die bereits zerstörte Oberfläche, die Winde überwehten sie mit dem Sande der Wüste, und endlich holten die Araber Steine von dort hinweg zur Erbauung ihrer Wohnungen. So gewähren die kolossalen, fast formlosen Schutthügel den Eindruck eines erhabenen Grauens, das oft durch den wirklichen Schrecken der in den Klüften lauernden Räuber oder in den Höhlen hausender wilder Thiere verstärkt wird. Als der englische Reisende Ker Porter die Ruinen besuchte, sah er auf dem Gipfel eines der höchsten Hügel zwei majestätische Löwen, die auf der Höhe der Pyramide in der Sonne auf und ab wandelten. Es war dies der vom Volke *Birs-Nimrud*, d. i. Thurm des Nimrod, genannte Hügel westlich vom Euphrat, den man seiner Lage und Beschaffenheit nach mit ziemlicher Gewißheit als den Tempel des Belus ansieht. Er erscheint als ein massiver, aus ungebrannten Backsteinen erbauter und vermutlich mit Erde oder Schutt ausgefüllter Thurm, der in mehreren über einander zurücktretenden Absätzen errichtet und mit gebrannten und mit Inschriften versehenen Backsteinen bekleidet war, zwischen denen eine sehr dünne Lage von Kalkmörtel oder Asphalt und Mattengeflecht sich befand. Man will sechs Stockwerke deutlich erkannt haben. Der untere Umfang des ungeheueren Trümmerhaufens mißt 2286, und seine Höhe beträgt 235 Fuß, also noch nicht die Hälfte des ganzen Thurmes, dessen ganze Höhe von den Alten auf etwa 600 Fuß in acht Stockwerken angegeben wird. Ein anderer Trümmerberg auf dem gegenüberliegenden Ufer, *Mudschelibe* oder jetzt gewöhnlich Babil genannt, scheint auf seinem Gipfel mehrere Gebäude getragen und auf den vier Ecken Thürme gehabt zu haben. Er ist von ähnlicher Bauart, seine Seiten sind genau orientirt, und sein Umfang beträgt an der Basis 2111 Fuß. Sonst sind auf derselben Seite des Flusses noch zu erwähnen die Hügel *El Kafr* (d. h. die Burg), der nach den Inschriften *El Kast.* die Reste von Nebukadnezars Palast enthielt, und *Amran Ibn Ali*, worin man die Reste der «hängenden Gärten» vermutet.

Bei all diesen mächtigen Bauten bleiben wir über die Anlage und Behandlung des Innern im Dunklen. Von architektonisch ausgeprägten Formen ist Nichts bemerkt worden. Ein kolossaler, aus grobem grauen Granit gehauener Löwe, vielleicht ein Thorwächter, wurde gefunden. Von den Thoren berichten übrigens die alten Schriftsteller, daß ihre Thürflügel sowohl wie Pfosten aus Erz geformt waren. Raffam's Untersuchungen haben sowohl in der Nähe des *Birs-Nimrud* wie in dem Hügel von Balawat, östlich von Moful, Reste solcher Pforten von Bronze aufgedeckt. Wichtig ist die Bemerkung, daß die gefundenen Backsteine fast alle aus dem sechsten Jahrhundert und meist aus der Regierung Nebukadnezar's (605—561) datirt sind, ein Beweis, daß die Ueberreste mit geringen Ausnahmen nicht von der ältesten Stadt, sondern von den Bauten jenes großen Königs und seiner Nachfolger herrühren.

Außer diesen Ruinen haben die englischen Forscher im unteren Euphrat-Thale noch eine Anzahl anderer Trümmergruppen untersucht, darunter zunächst eine durch Loftus ausgegrabene, welche etwa 40 deutsche Meilen südlich von Bagdad, ungefähr zwei Meilen östlich vom Euphrat bei Warka liegt und merkwürdige Ueberreste alt-babylonischer Kunst enthält. Das Hauptgebäude erhebt sich auf einer etwa 40 bis 50 Fuß hohen Plattform von Luftziegeln und ist ganz aus gebrannten Steinen errichtet. Es bildet ein Rechteck von 80 zu 58 M. und hat Mauern von 4 und 7 Metern Dicke. Diese sind an der südwestlichen Façade

Birs-Nimrud.

Mudschelibe.

Anlage derselben.

Ruinen von Warka.

mit $2\frac{1}{2}$ Zoll starkem Gypsüberzug bekleidet und durch ein System rahmenartiger Nischen und cylindrisch vortretender Stäbe gegliedert, welche an Holzconstruction erinnern und eine überaus primitive Art der Wandbekleidung darstellen. An einem anderen der dortigen Gebäude sind die aus Luftziegeln aufgeföhrten Mauern mit einer Lage von sechs Zoll langen, in einen Asphaltbewurf eingedrückten Keilen von gebranntem Thon incrustirt, welche verschiedenfarbig glasirt in teppichartigen Mustern von großer Mannigfaltigkeit und Schönheit die Flächen beleben (Fig. 35). Man hat in diesen Ruinen die alte Stadt Erek (Uruk) erkannt.

Tempel von
Mugheir.

Einen merkwürdigen Rest uralt chaldäischer Tempelanlage bietet die Ruine von Mugheir, südlich von Warka, am rechten Ufer des Euphrat, doch nicht unmittelbar am Flusse gelegen, in welcher man einen Tempel der Stadt Ur, dem Geburtsort Abrahams, erkannt haben will. Eine Stufenpyramide, von an der Luft getrockneten Ziegeln masiv aufgeföhr und mit einer Bekleidung von Backsteinen

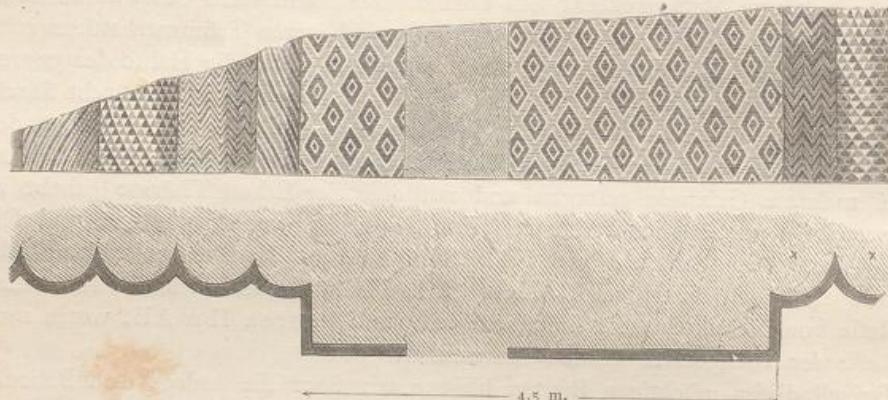


Fig. 35. Wandbekleidung von einem Palaste zu Warka.

versehen, trug wahrscheinlich eine Tempelcella von mäßigem Umfange. Breite Mauerpfeiler von geringem Vorsprung gliedern die Wände; eine schmale Treppe führte an der einen Langseite, eine breitere wahrscheinlich an einer der schmalen Seiten empor.

Senkereh.

Nordwestlich von Ur auf dem linken Ufer des Euphrat, hat man in dem heutigen Senkereh das alte Larlam (Elaffar) nachgewiesen. Die Ruinen haben heute noch eine Höhe von etwa 25 M., der Hauptbau, der von einer starken Mauer umschlossen ist, mißt etwa 105 zu 75 M. Es war wieder ein Tempel, der durch Nebukadnezar erneuert wurde; allein die von Loftus gefundenen Thon-cylinder deuten auf ein hohes Alter der ursprünglichen Theile. Aehnliches gilt von den Ruinen von Abu Schahrein, in welchen man die südlichste unter den Städten Chaldäas, Eridu, erkannt hat. Festungsartig, mit hohen aus Hausteinen errichteten Mauern umgeben, auf einer gegen 7 M. hohen Terrasse aus gebrannten Ziegeln aufragend, stellen sich noch jetzt die Trümmer ansehnlich genug dar. Die Steinplatten waren mit Bronzenägeln auf dem Luftziegelkern befestigt. Auf der Plattform erhob sich eine Stufenpyramide, aus getrockneten Ziegeln errichtet und mit einem fast 2 M. starken Ueberzug von Backsteinen ver-

Abu
Schahrein.

kleidet. Auf der obersten Plattform erhab sich ein Tempel, der durch eine Marmortreppe zu ersteigen war. Taylor hat im südlichen Theil der Ruinen einige Zimmer aufgedeckt, deren Fußboden von Gyps, mit rothen, schwarzen und weißen Linien bemalt ist. Bedeutender waren die Entdeckungen des unermüdlichen Rassam in einem etwa 30 engl. Meilen südwestlich von Bagdad gelegenen Abu Habba genannten Trümmerhügel. Hier sind die Umfassungsmauern und die Burg einer Stadt noch zu erkennen, welche sich als das alte Sippar herausgestellt hat. Man stieß bald auf die Mauern eines gewaltigen viereckigen Baues, dessen Südwestseite nicht weniger als c. 500 M. maß. Eine Anzahl schmäler, langgestreckter Gemächer, ähnlich den Palästen Ninivehs, gruppierte sich um einen Centralhof. Namentlich aber fand Rassam eine über 30 M. lange und gegen 12 M. breite Galerie, in welcher ein 10 M. im Quadrat messender, aus Backsteinen errichteter Opferaltar stand. Von hier gelangte er in ein kleineres Gemach, welches in einer Thonkiste die Urkunden des von Nabu-bal-iddina um 880 v. Chr. wiederhergestellten uralten Sonnentempels enthielt. Um 550 v. Chr. hatte dann Nabonid den Tempel abermals erneuert und darüber urkundlich berichtet. Endlich sind noch die Ruinenhügel von Tell Ibrahim zu nennen, in welchen Rassam die Ueberreste der alten Stadt Kutha nachgewiesen hat. Er fand eine ausgedehnte bauliche Anlage, deren beschriebene Tafeln und Backsteine sie als den Tempel des Kriegsgottes Nergal und der Göttin Laz bezeichnen.

Abu Habba.

Tell
Ibrahim.Ruinen von
Nimveh.

Noch bedeutendere Auffschlüsse haben wir durch die Ausgrabungen erhalten, welche Botta, Layard, Place und in neuester Zeit Smith und Rassam in den Gegenden gemacht haben, in welchen das alte Niniveh einst stand*). In der Nähe der Stadt Moful, auf dem gegenüberliegenden Ufer des Tigris, ziehen sich in einer Ausdehnung von etwa zehn geographischen Meilen mächtige Ruinenhügel den Strom entlang. Sie finden sich in einem ähnlichen Zustande der Zerstörung wie die zu Hillah; der Regen hat tiefe Furchen in ihre senkrechten Seiten gerissen, der Sand der Wüste hat sie überschüttet, und im Frühjahr überkleiden sie sich mit einem Teppich von lachendem Grün, der bald vor der versengenden Glut der Sonne schwindet und öder Nacktheit weicht. Lange waren diese Trümmerberge, die eine uralte Tradition als die Ueberreste der Stadt Niniveh bezeichnete, ein Gegenstand ehrfürchtigen Staunens; erst die jüngste Zeit hat durch unermüdlich fortgesetzte Ausgrabungen ihren räthselhaften Inhalt ans Licht gezogen. Zuerst nahm der französische Consul Botta den Ruinenhügel in Angriff, welcher 15 Kilometer nördlich von Mosul und vom Tigris entfernt nach dem Dorfe Khorsabad genannt wird. Bedeutendere Ausbeute gewährten sodann die Nachgrabungen Layard's in den Hügeln von Nimrud, welche den südlichsten

*) Literatur: *Botta et Flandin*, Monuments de Ninivé. 5 Vols. Paris 1846—50. — *A. Layard*, The monuments of Nineveh. London 1849. — *Der selbe*. A second series of the monuments of Nineveh. Fol. London 1853. — *Der selbe*, Nineveh and its remains. Deutsch von W. Meissner. Leipzig 1850. — *Der selbe*, A popular account of discoveries at Nineveh. Deutsch von W. Meissner. Leipzig 1852. — *Der selbe*, Fresh discoveries in the ruins of Nineveh and Babylon. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1856. *Bonomi*, Nineveh and its palaces, 1852. — *W. Vaux*, Nineveh and Persepolis. London 1851. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1852. — *Rawlinson*, The five monarchies. 2. ed. 3 Vols. London 1871. — *Ninivé et l'Assyrie par Victor Place*, avec des essais de restauration par *F. Thomas*. 3 Vols. Paris 1865 ff. — *Oppert*, Grundzüge der assyr. Kunst. Basle 1872. — *Smith*, Assyrian discoveries. London 1875. — *Rassam*, excavations and discoveries in Assyria. (Transact. of the Soc. of Bibl. archaeology. VII, 1.) London 1880.

Punkt dieser Denkmälerkette bezeichnhen. Es bestanden hier in der südwestlichen Ecke einer Stadt von 6 Kilometer Umfang mehrere Paläste, die Layard ihrer Lage nach als Südost-, Südwest- und Centralpalast bezeichnet. Der größte unter den Hügeln ist der wiederum mehr nördlich Moful gerade gegenüber gelegene Kujundschik genannte, dessen Umfang auf 2340 M. angegeben wird. Ihm zur Seite liegt noch der von den Türken Nebi Junus, d. h. Grab des Jonas, genannte Trümmerhaufen. Beide Hügel waren einst von einer gemeinsamen 12 Kilom. langen Mauer umschlossen. Alle früheren Ausgrabungen wurden aber in architektonischer Ausbeute weit übertroffen durch die umfassenden Entdeckungen, welche der französische Consul Place zu Khorsabad gemacht und in einem durch Gediegenheit und Pracht gleich ausgezeichneten großen Werke veröffentlicht hat. Indem er die Arbeiten Botta's wieder aufnahm und nicht wie seine Vorgänger, namentlich die Engländer, ausschließlich den Gewinn möglichst zahlreicher Kunstgegenstände für die Museen zum Hauptziel seiner Untersuchungen machte, ist es ihm gelungen, zum ersten Male das vollständige Bild einer assyrischen Palastanlage und damit die wichtigsten Auffschlüsse über die Architektur dieses Volkes zu gewinnen und durch den Beifand des scharffinnigen Architekten Thomas an Stelle der phantastisch-kritiklosen Restaurierungen eines Fergusson eine treue, wahrhafte Wiederherstellung der ninivitischen Bauwerke zu geben. Neuerdings haben Smith und Rassam die Ausgrabungen in Nimrud und Kujundschik mit Glück fortgesetzt. So entdeckte der Letztere in dem Hügel Balawat, östlich von Kujundschik, einen Tempel mit zwei beschriebenen Alabastertafeln in steinerner Lade und zwei interessante Bronzeplatten mit kunstvoll ausgeführten Basreliefs, welche ursprünglich den Ueberzug eines gewaltigen Thürflügelpaares von Cedernholz an einem Palast gebildet hatten.

Anlage der
Bauwerke.

Die Anlage dieser Bauten ist von besonderer Art. Für jedes Gebäude wurde zunächst, wie es scheint, eine Plattform gewonnen, indem man eine compacte Masse von Ziegeln, die an der Sonne getrocknet waren, zehn bis siebzehn Meter über das Niveau der Erde legte. Als Bindemittel für dieselben pflegte man Erdpech zu verwenden. Diese Terrassen waren mit Brüstungsmauern von Haufsteinen eingefaßt. Die Mauern des Baues, die sich auf jener Unterlage erhoben, bestanden ebenfalls aus Ziegeln, die jedoch an vielen Stellen durch große steinerne Platten mit Reliefs von etwa einem Fuß Dicke verkleidet waren. Solcher Reliefs pflegen mehrere Reihen über einander zu stehen, durch Keil-Inschriften getrennt; wo auch dadurch die Höhe des Gemaches noch nicht erreicht wurde, zeigen die oberen Theile desselben ein bemaltes Ziegelmauerwerk oder auch nur einen weißen Stucküberzug. Andere haben bloß diesen weißen Stuck über einer schwarz gefärbten Basis von verschiedener Höhe. Die Gesamtanlage der Gebäude folgte nicht etwa einem symmetrischen Princip, sondern es gruppirten sich die Räume frei nach Zweckmäßigkeit um mehrere Höfe (vgl. Fig. 38. 39.) An den einzelnen Zimmern fällt die außerordentliche Länge bei geringer Breite auf; sie erscheinen dadurch mehr wie Hallen oder Galerien. Der Hauptaal im Nordwestpalast von Nimrud mißt nur 10 M. Breite bei einer Länge von über 45 M. Die meisten größeren Räume haben das Drei-, Vier-, ja Fünffache der Breite zur Länge. Die Thüröffnungen, auch wohl besondere Abtheilungen in jenen langen Räumen, waren ohne Zweifel mit prächtigen Teppichen abgeschlossen, wie deren mehrfach auf den Reliefdarstellungen, zum Theil an reich verzierten Säulen befestigt, zu

sehen sind. Der Fußboden besteht entweder aus Alabasterplatten, oder aus gebrannten Backsteinen. Die Eingänge der Zimmer werden oft durch zwei phantastische Halbstatuen gebildet, und die Hauptthore durch ähnliche Sculpturen von bedeutenden Dimensionen ausgezeichnet (Fig. 36). In der Regel sind es gigan-



Fig. 36. Portal von Khorfabad.

tische Stiere bis zu 12 Fuß hoch und 14 Fuß lang, mit gekröntem Manneshaupt und gewaltigen Adlerflügeln. Diese Stiere, sowie alle ähnlichen Kolosse assyrischer Bauwerke, treten mit dem Vorderleibe als selbständige Sculpturen aus der Mauer

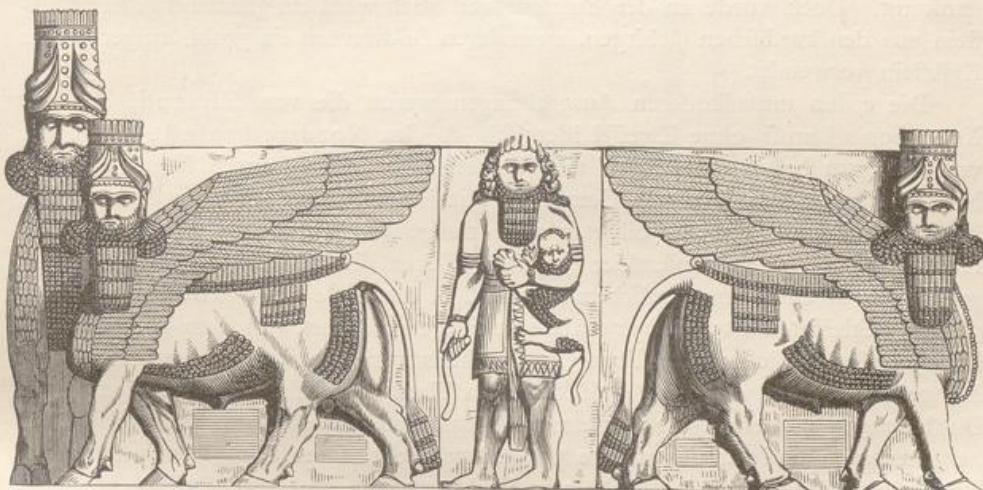


Fig. 37. Portalbekleidung von Khorfabad.

vor, während der übrige Körper als Relief mit derselben zusammenhängt. Seltamer Weise sind ihnen stets fünf Füße gegeben, nämlich zu den beiden Hinterfüßen drei vordere, damit sowohl der von vorn Herantretende, als der von der Seite sie anschauende über die Zweizahl der Vorderfüße nicht im Zweifel sei. Zwei dieser Riesenwächter, parallel aufgestellt, schließen die Portalhalle in ihrer

ganzen Tiefe ein, während oft zwei andere, in der Regel kleiner als jene, sich an der Front der Portalwände gegenüberstehen. Die Figur 37 zeigt, wie dieselbe Anordnung sich bisweilen auf mehrere benachbarte Portale erstreckt, die durch solche Kolossalfiguren mit einander in Verbindung gesetzt sind. Die Doppelfiguren zur Linken schließen das mittlere Hauptportal ein, während die Figur zur Rechten das eine der beiden Seitenportale einfäßt. Mit Einschluß des zwischen ihnen angebrachten löwenbezungenden Mannes haben also die drei Portale zehn Kolossalfiguren als imposanteste aller Eingangsdecorationen aufzuweisen.

Reliefs.

Die Reliefs der Wandflächen sind stark vortretend, die Figuren gewöhnlich drei bis vier Fuß hoch, während die Tafeln selbst bisweilen eine Höhe von acht zu zehn Fuß erreichen; Spuren von Bemalung sind vielfach sichtbar, namentlich roth und blau. Oft sind die gewaltig dicken Wände hinter den Reliefplatten bloß mit Erde ausgefüllt, die, um fester zu sein, mit Lehm untermengt wurde. Die Darstellungen der zahllosen Reliefs beziehen sich meistens auf geschichtliche Ereignisse, ja im Palast zu Kujjundschik scheint jedes Gemach die sculperte Chronik einer besonderen historischen Begebenheit zu enthalten. Da sind kriegerische Unternehmungen, Angriffe auf Festungen, Flußübergänge, Schlachten und Unterjochungen verschiedenartiger Völker, Darbringungen von Tribut, Jagden, religiöse Handlungen, Opfer und Prozessionen nicht ohne Naturtreue, aber auch mit einer gewissen Nüchternheit geschildert. Die einzelnen angebrachten Kolossalfiguren zeigen dagegen eine phantastische Mischung von menschlichen und thierischen Formen (vgl. Fig. 37): Stiere und Löwen mit Männerköpfen und Vogelfittichen, Menschen mit Vogelköpfen u. dgl. Der zu jenen Sculpturen benutzte Stein ist ein sehr weicher, grauweißer Alabaster, der an der Luft eine dunkelgraue Farbe annimmt. Doch wurde zu den Einzelfiguren auch wohl ein glänzend gelber Kalkstein aus den kurdischen Gebirgen, zu anderen Bildwerken ein grobkörniger grauer Kalkstein verwendet.

Nimrud.

Die ersten umfassenderen Ausgrabungen waren die von Nimrud, das mit Xenophon's Larissa ohne Zweifel identisch ist. Im Nordwestpalaste allein, der von allen am besten erhalten ist und keinerlei Zerstörung durch Feuer erfahren hat, wurden achtundzwanzig Gemächer mit ihren Sculpturen aufgedeckt. Den Eingang zu einem Zimmer bildeten zwei riesige Priestergestalten mit bekränztem Haupte, im Arme ein Opferthier tragend. Neben diesem Palaste haben die Ausgrabungen in einem unförmlichen Schutthügel die Reste einer großen, mit Steinplatten bekleideten Stufenpyramide zu Tage gefördert. In dem Südwestpalaste, dessen Reliefs durch Feuer großentheils verkalkt waren, fand man eine Menge von Tafeln, die, an den Ecken zum Theil abgeschlagen, auf beiden Seiten Darstellungen enthielten. Man erkannte daraus, daß sie von einem älteren Gebäude hergenommen und für das neuere passend gemacht waren. Im Mittelpunkte des Hügels entdeckte man eine Reihe von Grabkammern, die zum Theil menschliche Skelette und mancherlei Urnen und Zierrathen enthielten, welche an die der ägyptischen Gräber erinnern. Als man tiefer drang, fand man fünf Fuß unter den Gräbern die Reste eines alten Palastes, und in dessen Zimmern ganze Reihen aufgestellter Reliefplatten, die offenbar losgelöst worden waren, um an einen anderen Ort gebracht zu werden. Ihre Aehnlichkeit mit denen des Südwestpalastes ließ keinen Zweifel, daß der Centralpalast jenen späteren fein Material habe herleihen müssen. Weiterhin ist der Entdeckungen Raffam's zu gedenken, der im

Trümmerhügel von Nimrud auf einen Tempel von 50 M. Länge bei 30 M. Breite stieß und einen ehemals von Säulen getragenen prächtigen Bau mit zahlreichen Resten buntglasirter Ziegel, marmorner Dreistufe u. dgl. fand. In der Cella stand ein um 3 Stufen erhöhter Altar, der von Marmorseffeln umgeben war. Die Inschriften ergaben ihn als einen Tempel Asurnasirpals, der von 883—858 v. Chr. lebte. — Zu den merkwürdigsten Entdeckungen ist noch die Ausgrabung eines kleinen, etwas über 6 Fuß hohen Obelisken aus Basalt zu zählen, der eine Keilschrift von 210 Zeilen trägt und außerdem mit streifenförmig angebrachten Reliefs

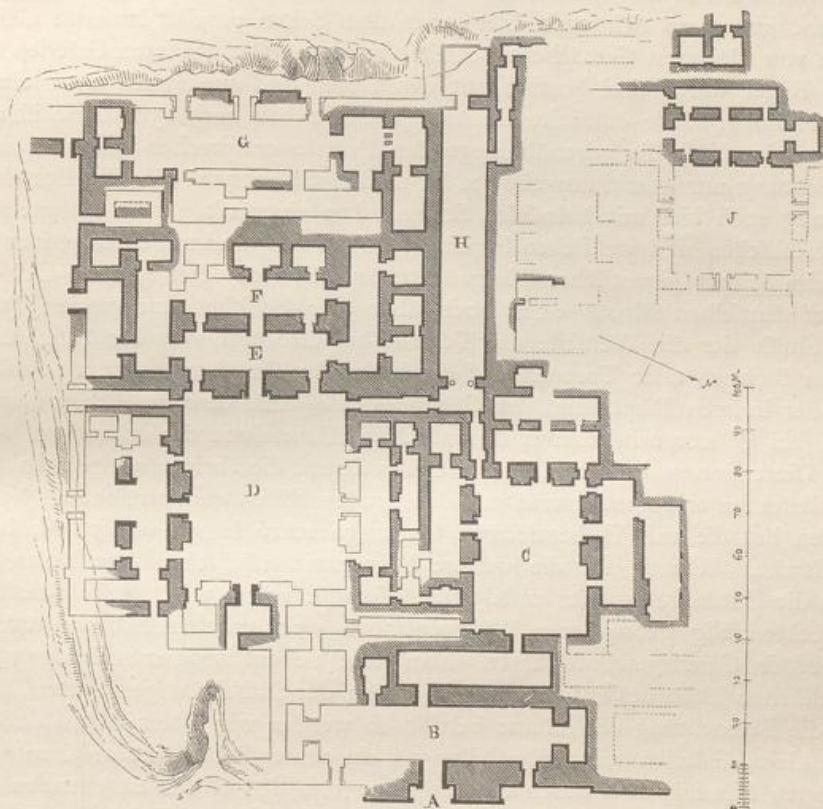


Fig. 38. Palast von Kujundschik. (Fergusson.)

bedeckt ist. Bezeichnend für den architektonischen Form Sinn der Assyrer, bildet eine kleine Stufenpyramide seinen oberen Abschluß, während die ägyptischen Obelisken bekanntlich in reiner Pyramidenform endigen. Sodann aber dürfen die beiden Kolossalstatuen nicht unerwähnt bleiben, welche gleich dem Obelisk dem Centralpalaste angehörten. Die eine ist ein Löwe von $3\frac{1}{2}$ M. Länge und gleicher Höhe, mit mächtigem Flügelpaar und menschlichem Haupte. Die andere, ein ähnlich mit Menschenkopf und Flügeln ausgestatteter Stier, ist von noch riesigeren Dimensionen.

In Kujundschik (wohl Xenophon's Mespila) wurden zwei Paläste aufgedeckt. In dem einen von Sanherib errichteten sind 27 Portale und 71 Räume

Kujundschik.

bloßgelegt worden. Die Reliefplatten haben eine bedeutendere Höhe, als die zu Nimrud und Khorsabad. Auch die menschenköpfigen, geflügelten Stiere der Hauptthore übertreffen mit ihrer Länge und Höhe die der anderen Gebäude, wie der ganze Palast an Umfang und Pracht alle übrigen assyrischen Paläste überragt zu haben scheint. Es hat also Sanherib an Kolossalität seiner Werke seinen Vater Sargon, den Erbauer von Khorsabad, überbieten wollen. Der Plan des ebenfalls durch Feuer zerstörten Palastes (Fig. 38) bietet dieselben Grundzüge, wie die übrigen aufgedeckten Gebäude, nur nach einem beträchtlich gesteigerten Maßstab. Um mehrere Höfe, von welchen bis jetzt die drei mit C, D, J bezeichneten nachgewiesen werden konnten, gruppieren sich auch hier nach allen Seiten parallel laufende Galerien, welche von kleineren Gemächern begleitet werden. Die größeren Galerien stehen in der Regel durch drei Portale mit den Höfen und auch wohl unter einander in Verbindung. Jede dominirende Axe, jedes Streben nach Symmetrie ist ausgeschlossen, ja selbst die gegenüberliegenden Portale entsprechen einander in der Axenrichtung nur ausnahmsweise, z. B. in den Galerien E, F. Die Portale sind durchweg auch hier mit kolossalen Stiergestalten eingefasst, ja die Haupteingänge an der östlichen und westlichen Façade (bei A und G) sind mit einer ganzen Reihe von zehn solcher gigantischer Thorwächter ausgestattet. Der ganze Palast erhob sich auf demselben Niveau einer hoch über dem Flüßthal aufragenden Terrasse. Vom Flusse, der die Westseite der Terrasse bespülte, wie von der östlichen Seite mußten Rampen oder Treppen auf die Höhe der Plattform führen. Auffallend ist in der inneren Disposition des Gebäudes, daß mit dem westlichen Haupteingange (bei G) nur acht Räume, fämmlich mit Ausnahme des ersten von bescheidenen Dimensionen, in Verbindung stehen, während die übrigen zahlreichen Räume des Palastes unter einander und mit den großen Höfen communiciren. Von den Galerien hat die mit H bezeichnete die ungeheure Länge von 70 M. bei nur 8 M. Breite. Wichtig für die weitere Erkenntniß assyrischen Palastbaues ist vor Allem die Entdeckung einer ansteigenden Rampe von 3,3 M. Breite, die sich in vier rechtwinklig gebrochenen Absätzen noch wohl erhalten hat und unzweifelhaft auf ein Galeriegeschoß führte. Man sieht sie auf unserer Abbildung in der südwestlichen Ecke des Palastes, mit ihrem an der Südseite angeordneten Zugang. Was die Beleuchtung der Räume betrifft, so werden wir später sehen, daß einige durch kleine Galerien mit Säulenstellungen ein oberes Seitenlicht erhielten; andere begnügten sich mit dem durch die Eingänge von den Höfen einfallenden Lichte oder wurden, wie Place nachgewiesen hat, durch Öffnungen in den gewölbten Decken erleuchtet. An decorativer Pracht übertrifft der Palast von Kujundschik die Werke von Nimrud und Khorsabad. Die Kriegsthaten und baulichen Unternehmungen seines Gründers bedeckten in unabsehbaren Reliefzügen die Wände aller Gemächer. An Größe des Stils werden diese Werke von denen des Nordwestpalastes übertroffen; an zierlicher Detailausführung überbieten sie aber selbst die eleganten Arbeiten von Khorsabad. Der Palast wurde später von Sanheribs Enkel Asurbanipal restaurirt. Außerdem erbaute sich dieser einen eigenen Palast zu Kujundschik und schmückte denselben vorzugswise mit Darstellungen von Jagdszenen und Prunkgärten in überaus fortfältiger und fauberer Arbeit. Hier legte er auch seine Bibliothek, d. h. seine Sammlung von Tausenden beschriebener Thontafeln an, die mit ihrem mannigfaltigen Inhalt für uns von unschätzbarem Werth sind. Auch der Hügel Nebi Junus birgt drei Paläste; doch waren hier

umfassendere Ausgrabungen noch nicht möglich, weil den Türken die Stätte als eine heilige gilt.

Was endlich Khorfabad, oder wie es in den Inschriften heißt, Dur-Sar-Khorfabad, rukin betrifft, so sind wir erst hier durch die rastlosen Bemühungen Place's zur

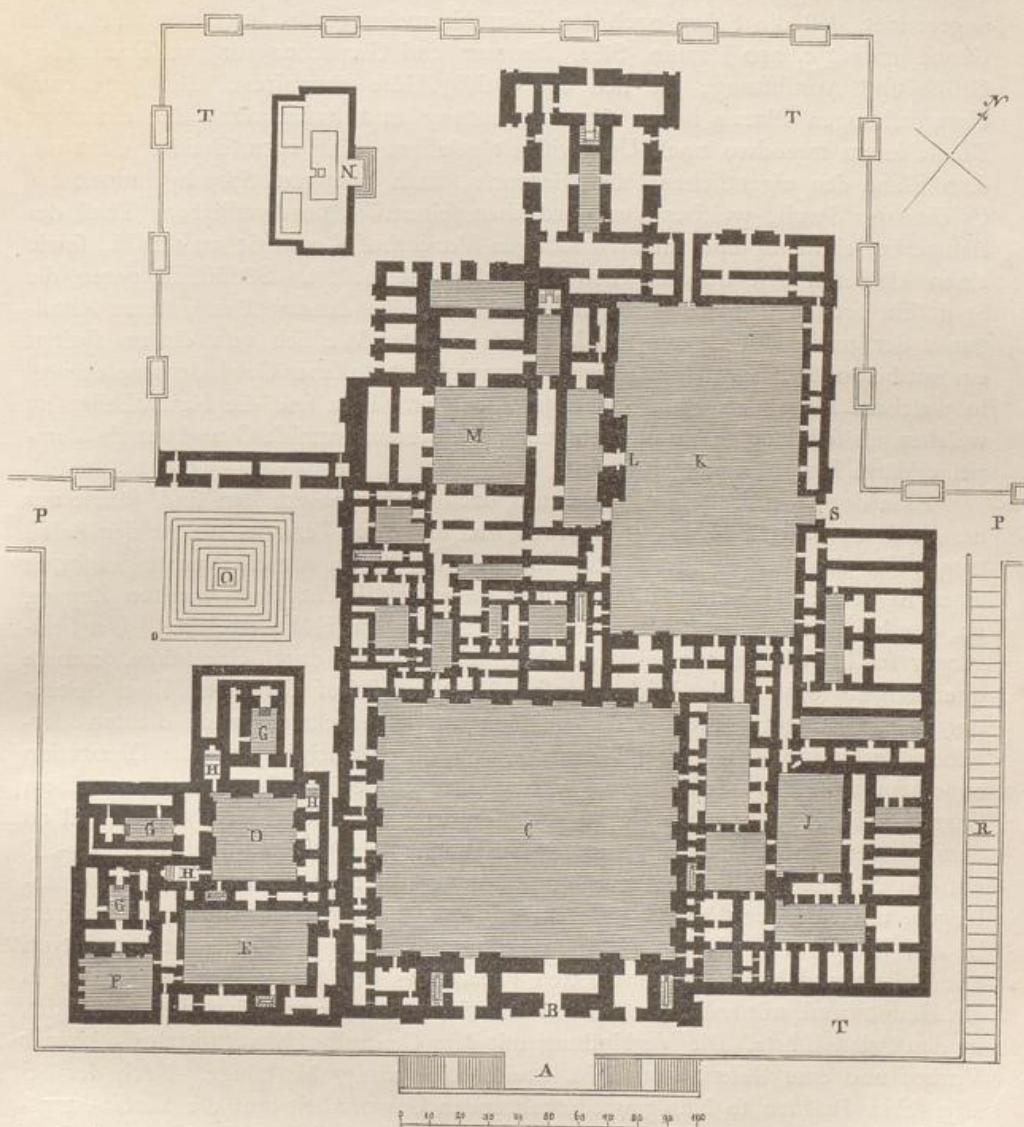


Fig. 39. Palast von Khorfabad. (Nach Place.)

vollständigen Erkenntniß einer assyrischen Palastanlage gelangt. Das Gebäude (vgl. Fig. 39) erhebt sich auf einer künstlichen Terrasse T von sonnegetrockneten Ziegeln, die bei einer Höhe von 14 Metern 314 M. Breite bei 344 M. Länge mißt. Dieser ungeheure Unterbau bildet eine Fläche von 96,466 Quadratmetern, und der kubische Inhalt beläuft sich auf 1,350,524 Meter. Eine Mauer, 3 M. stark, mit

Disposition. Vertheidigungsthürmen, bekleidet mit großen Kalksteinquadern von 2 bis 3 M. Länge und durch Pilaſter verſtärkt, umgibt das Ganze und ſetzt ſich bei P, P als Umfassung der gleichzeitig erbauten Stadt fort, welche mit dem Palafe in unmittelbarer Verbindung stand. Die Orientirung dieser ungeheuren Bauanlage, die an Großartigkeit keinem der berühmten ägyptischen Werke nachſteht, iſt fo angeordnet, daß die Ecken nach den Haupthimmelsgegenden gerichtet ſind. Das Ganze umfaßt c. 210 Räume, Säle, Zimmer und Gemächer von verschiedenster Größe und Ausstattung, die ſich um dreißig Höfe gruppiren. Die genaueren Untersuchungen Place's haben über Bedeutung und Bestimmung der einzelnen Theile kaum irgendwo noch Ungewißheit gelaffen. Man unterscheidet leicht auf dem Plane den eigentlichen Palafe Sargon's, nach heutigem Sprachgebrauch des Orients das Serail, welches den nördlichen (eigentlich nordwestlichen) Theil des Bauwerkes einnahm und einen mächtigen Vorderhof K von 61 zu 110 M., ſowie einen kleineren fast quadratischen Centralhof M beſitzt. Südöſtlich gegen die Stadt hin breiten ſich die Wirthſchaftsgebäude (*dépendances*) J aus, deren Mittelpunkt der große Hof C von 100 M. Tiefe bildet. Westlich von diesem ſpringt ein mit beſonderer Sorgfalt angelegter, ſtreng abgeschloffener Gebäudecomplex vor, in welchem Place den Harem nachgewiesen hat. Dies find die Haupttheile, zu welchen als ſelbständige Monumete noch die Stufenpyramide O und der als Tempel erklärte Bau N hinzugefügt ſind.

Zugänge. Eine doppelte Freitreppe A, deren Spuren noch wohlerhalten find, führte aus der Stadt auf die 14 M. höher liegende Plattform der Terraffe, welche den Palafe trug. Für den Verkehr der Reiter und Wagen, ſowie für die Verproviantirung eines ſo großen Gebäudes nimmt Place daher mit Recht einen zweiten Zugang an, der bei R mit einer ſanft anſteigenden Rampe die Höhe erreichte. Der Fußgänger fand in der Façade bei B den Haupteintritt, der durch eine lange, ſchmale quer angelegte Vorhalle in den großen Wirthſchaftshof C führte. Zwei Seitenportale, mit quadratischen, wahrſcheinlich kuppelbedeckten Hallen dienten derfelben Verbindung. Die drei Portale waren durch reichſte platiſche Decoration zu einem wirkungsvollen Ganzen verbunden: jede Seitenpforte war von einem Paar kolofſaler Stiere eingefaßt; das Hauptportal hatte ſogar drei Paare, und an dem inneren Thore noch ein viertes. Zu Wagen gelangte man über die Rampe R auf den öſtlichen Theil der Terraffe und konnte entweder um das Gebäude herumbiegen, um eine der nördlich gelegenen Pforten zu erreichen, oder bei S direct in den Haupthof K einfahren. Hier befand man ſich angeſichts der prachtvoll mit Reliefs und Malerei geschmückten Façade des königlichen Serails, wo bei L ein Hauptportal, mit kolofſalen Stieren decorirt und von zwei Nebenpforten flankirt, in den Palafe führte. Die Verbindung mit dem Centralhof M vermittelt ein kleiner Vorhof und eine Galerie von 6 M. Breite bei etwa 47 M. Länge. Nach der bei affyriſchen Paläften ſo häufig wiederkehrenden Gewohnheit find die Verbindungs-thüren nicht in der Axe, fondern ſeitwärts ganz am Ende der Galerie angeordnet. Nach den drei anderen Seiten mündet der Centralhof auf je zwei parallel angelegte Säle, die bei ungefähr gleicher Breite von 8 M. in der Länge von 28 bis c. 33 M. variiren. Hier find die Axen in einer Weife betont, wie ſie in den ninivitischen Paläften ſelten vorkommt; in der Längenaxe konnte der Blick vom inneren ſüdlichen Theil des Palafes durch acht in einer Flucht liegende Thüren eine Perſpektive von über 117 M. bis zur großen nördlichen Terraffe verfolgen. Aehnlich

den hier betrachteten Theilen ist die nördliche Partie des Palastes, einschließlich des dort frei vorspringenden Flügels, in wenige große Gemächer getheilt, und nur ein schmaler Corridor stellt eine directe Verbindung der nördlichen Terrasse mit dem Hofe K her. Ohne Frage haben wir es hier mit dem für die Repräsentation bestimmten öffentlichen Theile des Palastes zu thun, dem eben so bestimmt der mehr nach innen hineingezogene, südlich vom Hofe C begrenzte Theil mit seinen kleineren um mäßige Höfe gruppierten Gemächern als Privatwohnung des Herrschers gegenübertritt. Ist doch eine ganz verwandte Anordnung neuerdings in den römischen Cäfarenpalästen nachgewiesen worden. Der verschiedenen Bestimmung der Räume entspricht ihre künstlerische Decoration. Alle für die Repräsentation berechneten Theile des Palastes sind mit Reliefplatten bekleidet, über welchen an den oberen Partien der Wände weißer Stuck, entweder einfach oder mit Gemälden geschmückt, angebracht ist. Diese anspruchsvolle Decoration, welche einer wohnlichen Benutzung im Wege stehen würde, hört vollständig auf in den kleineren als Privatgemächern zu betrachtenden Räumen. Diese haben keinerlei Reliefbekleidung, sondern lediglich weißen Stucküberzug mit einem schwarzen Sockel. Wandgemälde scheinen vorzugsweise in denjenigen Räumen angebracht, welche als Schlafzimmer zu bezeichnen sind. Dennoch ist bei der großen Ausdehnung des Palastes der bildnerische Aufwand ein außerordentlicher gewesen; man berechnet 2000 laufende Meter Reliefs von über 3 M. Höhe, also gegen 20,000 Quadratmeter Bildwerke, dazu noch 24 Paar kolossale Stiere an den verschiedenen Portalen.

Für die Wirtschaftsräume bildet der große Hof C den Mittelpunkt. Bemerkenswerth ist hier wieder, daß die Hauptzugänge zu demselben nicht in der Axe angebracht sind. Auch die mächtigen Strebepfeiler, welche die Mauern des Hofes beleben, haben keine regelmäßige Vertheilung. Die Gemächer an der Nordseite dieses Hofes gehören noch zum Serail, welches hier durch eine einzelne schmale Pforte mit dem großen Hofe und durch diesen mit dem Harem communicirt. An der Westseite dagegen sieht man eine Reihe von größeren und kleineren Gemächern, welche zu Magazinen dienten. Man fand große Vorräthe von gewöhnlichem Thongeschirr, von emaillirten Ziegeln, von eisernen Geräthschaften, als Aexten, Hämtern, Beilen, Ketten, endlich auch von mannichfachen Bronzegegenständen. Die Hauptmasse der Wirtschaftsräume bildet aber die östliche Gruppe mit acht Höfen und etwa 60 einzelnen Gelassen. Hier hat man die Spuren der Stallungen und Remisen, Küchen, Bäckereien, Vorrathskammern und Weinkeller entdeckt.

Am entgegengesetzten westlichen Ende springt ein selbständig abgeschlossener ^{Wirths-}_{Harem.} Baucomplex aus der Masse hervor, in welchem mit Sicherheit die Frauenwohnung nachgewiesen werden kann. Dieselbe ist von allen Seiten isolirt und hängt nur mittelst einer kleinen, durch ein Wächterzimmer gesicherten Pforte mit dem übrigen Theile des Palastes zusammen. Wer hier eintreten wollte, mußte die ganze Tiefe des Hofes C durchschneiden. Ein anderes wohlbewachtes Pförtchen stand an der Südseite mit der großen Terrasse in Verbindung. Schon die Außenmauern des Harems unterscheiden sich von den übrigen Theilen durch eine Decoration von verticalen Streifen, die in Gruppen von je sieben angeordnet sind und an die Ruinen von Warka erinnern. Auch im Innern übertrifft die Ausstattung an Feinheit und Sorgfalt die der übrigen Palaträume. Während selbst im Serail die Höfe mit gebrannten Ziegelplatten gepflastert sind, die Zimmer aber einen Fußboden

von gestampftem Thon haben, sind im Harem die Höfe und Gemächer mit Ziegeln oder großen Steinplatten gepflastert, und die Eingänge der verschiedenen Hoffeiten durch breite diagonal laufende Trottoirs mit einander in Verbindung gebracht. Der äußere Hof E gewährt den Zugang zu allen inneren Räumen, die sich ihrerseits wieder als drei gesonderte Wohncomplexe gruppiren. Der kleine Hof F schließt den ersten derselben völlig ab. Schmale Corridore und Gemächer umgeben den mittleren Saal G von 6 Meter Breite bei 12 Meter Länge, der als unbedeckter Hof angelegt ist und zu einer kreuzförmig vertieften, um 5 Stufen erhöhten Nische führt. Denkt man sich vor dem Eingang dieser Nische einen Teppich gegen die Sonne ausgespannt, so ergiebt sich ein Lokal, das die Vorzüge der freien Luft mit der Kühle geschlossener Räume verband und den Bewohnerinnen des Harems als Salon dienen mochte. Dieselbe Anordnung mit geringen Abweichungen wiederholt sich an den beiden Complexen, die ihren Zugang im zweiten Hofe D erhalten. Dazu kommen aber noch drei wieder völlig gleiche, streng von einander und von den übrigen Räumen getrennte Gemächer H, 5,3 M. breit und 10,6 M. lang. Sie enden in einer geräumigen, um 5 Stufen erhöhten Nische, welche offenbar bestimmt war ein Bett aufzunehmen. Aus der wohldurchdachten Anlage scheint hervorzugehen, daß der Harem für drei gleichberechtigte Gemahlinnen des Königs sammt ihrem weiblichen Hoffstaat eingerichtet war. Die einzelnen Gemächer wurden nicht bloß durch 3—4 Meter starke Mauern, sondern auch durch Flügelthüren, deren Spuren noch auf dem Estrich wahrzunehmen sind, sorgfältig abgeschlossen. Auf der Schwelle des einen hat sich eine Inschrift gefunden, in welcher König Sargon die Götter um Fruchtbarkeit für seine Ehe bittet. Mit dieser Sorgfalt der Anordnung hielt die Auschmückung der Räume gleichen Schritt. Die Gemächer, namentlich die Schlafzimmer zeigten Spuren von Wandgemälden. Besondere Pracht herrschte aber in der Decoration der Höfe. Die Wände des inneren Hofes hatten eine Bekleidung von emaillirten Ziegeln, welche gelbe Figuren auf blauem Grund enthielten; an passendem Orte sind Grün, Weiß, Schwarz und Oker hinzugefügt. An den drei Haupteingängen des Hofes waren je zwei männliche Statuen angebracht, die einzigen statuarischen Werke, welche in dem ganzen Palaste sich gefunden haben. Zu diesen Statuen, die mit dem farbigen Schmuck der Wände ein reiches Ganze bildeten, kam aber an dem Hauptportal noch ein höchst merkwürdiges Prachtstück, das bis jetzt in der Welt der orientalischen Monumente einzig dasteht. Es waren zwei Palmbäume von 9 M. Länge, ganz mit schuppenförmigen vergoldeten Erzplättchen bekleidet, zu beiden Seiten des Einganges neben den Statuen sich erhebend. Sie erinnern an die goldene Platane und Rebe, welche Theodoros von Samos für Artaxerxes gearbeitet hatte, und unter welchen die Perserkönige zu thronen pflegten.

Stufen-pyramide.

Zu den merkwürdigsten Ueberresten gehört sodann die Stufenpyramide O, welche sich auf der westlichen Terrasse in dem Winkel zwischen Harem und Serail erhebt. Ihre Grundfläche bildet ein Quadrat von 43 Meter, und eine sanft ansteigende Rampentreppe, deren Stufen 2 M. Breite, 0,80 M. Tiefe und 0,05 Höhe messen, führte um die einzelnen Stockwerke bis auf den Gipfel. Vier Stockwerke, jedes c. 6 Meter hoch, sind noch wohlerhalten. Das Ganze ist massiv aus getrockneten Thonziegeln aufgeführt, jedes Geschoß aber mit emaillirten Ziegeln in verschiedenen Farben bekleidet: das erste weiß, das zweite schwarz, das dritte roth, das vierte blau. Ursprünglich haben ohne Zweifel sieben Stock-

werke bestanden, denn diese heilige Planetenzahl kehrt in den Decorationen der Gebäude immer wieder, und Herodot I, 181 erzählt vom Tempel des Belus, daß er dieselbe Anlage gehabt und aus acht Stockwerken bestanden habe, wobei offenbar die Basis als besonderes Geschoß mitgezählt ist. Die sieben Mauern von Ecbatana waren aber nach demselben Gewährsmann (I, 98) mit denselben Farben und zwar in der gleichen Reihenfolge geschmückt. Wir haben daher das fünfte Stockwerk in Zinnober, das sechste in Silber, das letzte in Gold zu denken. Ob auf der Plattform, die gegen 45 Meter hoch über der Terrasse aufragte und 11,7 Meter im Quadrat maß, ein Altar stand, oder ob das eigenthümliche Bauwerk nur als Observatorium zum Beobachten der Gestirne diente, muß unentschieden bleiben. Zwei runde Steinaltäre wurden in dem Schutt aufgefunden. Die Rampen, welche bis zur Höhe einen Weg von fast einem Kilometer beschrieben, hatten eine mit gezacktem Zinnenkranz bekrönte Balustrade von Stein, von welcher Reste sich erhalten haben.

Endlich ist des auf der nordwestlichen Ecke der Terrasse bei N liegenden Tempel. Gebäudes zu gedenken, dessen Fußboden um mehrere Meter erhöht ist, so daß der 54 M. breite, 31 Meter tiefe Saal, der das Ganze in ungetheilter Anordnung einnimmt, auf einer Freitreppe zu ersteigen war. Die Bekleidungen dieses Gebäudes, sowie die Treppen und die Reliefs der Wände bestehen aus Basalt, während zu denselben Theilen am Hauptpalaste Kalkstein verwendet wurde. Man will in diesem Bau einen Tempel erkennen, obwohl die Vergleichung mit den heutigen Gebäuden persischer Herrscher eher einen Thronsaal vermuten läßt.

Ueberblicken wir das großartige Bild dieser Palaftanlage, wie es von den Architekten Thomas Hand in Place's Prachtwerk mit gewissenhafter Berücksichtigung des Thatbestandes und strengem Festhalten an den monumentalen Zeugnissen der ninivitischen Ausgrabungen entrollt ist, so unterscheidet sich dasselbe vortheilhaft von den willkürlichen Phantasieren Fergusson's durch die überzeugende Einfachheit und Folgerichtigkeit der Darstellung. Für alle Räume ist die Wölbung, und zwar die Tonne, angenommen, wofür die durchgängige Mächtigkeit der 3—7,8 Meter starken Mauern und die gleichmäßige Breite der Räume, sowie der gänzliche Mangel von Spuren hölzerner Bedeckung als Zeugniß aufgerufen wird. Ob aber nicht dennoch die Wölbung nur auf einzelne Räume einzuschränken ist und man für die Mehrzahl nicht vielleicht hölzerne, etwa mit Prachtmetallen bekleidete Decken anzunehmen hat, mag für's Erste noch zu erwägen bleiben. An einzelnen Stellen sind Kuppeln oder Halbkuppeln nach deutlichen Anzeichen auf den Reliefs hinzugefügt. Die Beleuchtung erfolgte theils durch Öffnungen in den Gewölben, die mit Thonröhren ausgesetzt waren, theils durch kleine Galerien oder durch die offnen Thüren. Ein zweites Stockwerk war wie es scheint in diesem Palaft nicht vorhanden; vielmehr bildete sich über dem unteren Geschoß eine den ganzen Bau umfassende Plattform, die als Terrasse zum Lustwandeln diente. So thronte in fast monotoner, aber imposanter Ruhe die Masse des Palastes hoch über der Ebene, nur an den Portalen mit farbiger Decoration und der riesigen Bilderschrift kolossal Stiere belebt; das Ganze bekrönt mit einem siebenfach ausgezackten Zinnenkranz, überragt von dem in bunter Farbenpracht strahlenden Massenbau der Stufenpyramide.

Zu diesem gewaltigen Bauwerke kam nun aber noch die Anlage einer ganzen Stadt, ebenfalls von Sargon errichtet und sammt dem Palaft in der kurzen Frift ^{Die Stadt Dur-Sarrukin.}

von 712 bis zu seinem Todesjahre 705 v. Chr. vollendet. Place hat in den verschütteten Ruinen so viel aufgedeckt, um über die Anlage Rechenschaft geben zu können. Die Mauern, größtentheils noch wohl erhalten, bildeten ein Rechteck von 1760 zu 1685 M., also einen Umfang von anderthalb Meilen. Sie sind in der erstaunlichen Dicke von 24 M. ganz aus getrockneten Ziegeln errichtet und an der Basis auf mehr als einen Meter Höhe mit Kalksteinen bekleidet. Ihre ungeheure Breite macht Alles wahr, was die Alten von den Mauern Babylons erzählen und worin man lange Zeit die Uebertreibung eines orientalischen Märchens hat erkennen wollen. In regelmäßigen Abständen von 27 M. sind 64 Thürme von $13\frac{1}{2}$ M. Breite und 4 M. Vorsprung daran vertheilt, die zur Vertheidigung dienten und in völlig gleicher Anordnung, mit ausgezackten Zinnen bekrönt, auf den Reliefdarstellungen wiederkehren (vgl. Fig. 40). Außerdem waren in unsymmetrischer Anordnung sieben Thore — wieder nach der heiligen Zahl! — angebracht, welche jetzt noch fast unverletzt erhalten sind. Dieselben zeigen die gleiche Anlage eines rundbogigen Thorweges von 6,46 M. Höhe bei 4 M. Weite, dessen noch wohlerhaltene Gewölbe aus getrockneten Ziegeln mit Hülfe eines thonartigen Mörtels aufgeführt sind. Nur in der Decoration unterscheiden sich zwei Arten von Thoren, denn vier derselben, für Fußgänger bestimmt und durch Barrieren für Wagen und Reiter gesperrt, sind ohne allen Schmuck, während die drei anderen mit emaillirten Ziegeln reich bekleidet und mit 3,6 Meter hohen, 4,4 Meter langen Stieren decorirt sind, welche den Bogen zu tragen scheinen. Diese Stadtthore haben durch ihre treffliche Erhaltung wichtige Auffschlüsse über die Gestalt der Palastthore und das System der Ueberdeckung der Räume dargeboten.

Balawat. Endlich ist noch der Ausgrabungen zu gedenken, welche Rassam 1878 in dem fünfzehn engl. Meilen östlich von Mosul gelegenen Ruinenhügel Balawat machte. Trotz des heftigen Widerstrebens der fanatischen Bevölkerung gelang es ihm, aus dem Schutt eins der merkwürdigsten Ueberreste assyrischer Kunst, die Bronzeplatten, mit welchen ein kolossales cedernes Thürflügelpaar von c. 8 M. Höhe und je 2 M. Breite bekleidet gewesen war, hervorzu ziehen. Auf jedem derselben sind in zwei Reihen von Reliefs die mannichfachsten kriegerischen Ereignisse, Belagerungen, Flussübergänge, Angriffe, Lagerscenen aller Art, wie sie auch sonst die assyrischen Reliefs bieten, geschildert. Daneben aber finden sich auch häusliche Scenen, Huldigungen und Opfer, Spiele u. dgl., während die schmalen einfassenden Streifen in Keilschrift die Regierungsgeschichte Salmanassar's II. (858—823 v. Chr.) enthalten. Im östlichen Theil derselben Hügels wurde dann ein Tempel Afurnasirpals aufgedeckt, in dessen Cella unter dem Altar sich eine Alabasterkiste mit Alabastertafeln befand, welche eine ungeheure Aufregung in der Bevölkerung hervorriefen, weil sich die Kunde verbreitete, man habe die Gesetztafeln Mosis gefunden. Die Tafeln ergaben als den Namen jener alten Stadt Imgur-Bel.

Alter der Monamente. Ueber Alter, Namen und Ursprung dieser ungeheuren Bauten haben die durch Major Rawlinson, J. Oppert, Dr. Hinks und Andere entzifferten Keilschriften bereits mancherlei Auffschluß gebracht. Zugleich treffen einige äußere Umstände für eine wenigstens ungefähre Datirung zusammen. Jedenfalls müssen jene Werke über die Zeit der Zerstörung von Niniveh, 606 v. Chr., hinaufrücken. Es ist aber durch andere Gründe wahrscheinlich, daß die ältesten Bauten zum Mindesten in das neunte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zu verweisen sind.

Dahin gehört vor Allem der Nordwestpalast zu Nimrud, als dessen Erbauer die Inschriften den Asurnasirpal ergeben haben, einen von 883—858 v. Chr. lebenden kriegerisch-kräftigen Fürsten.*). Der Centralpalast ist etwas jünger als jener, da er inschriftlich vom Sohne des Asurnasirpal, von Salmanassar II. (860—825) erbaut wurde, der auch auf dem Basalt-Obelisken (S. 45) seine Thaten verherrlicht hat. Später wurde dann dieser Palast durch Tiglath-Pileser (745—727) umgebaut. Die übrigen Paläste gehören einer zweiten, im achten Jahrh. beginnenden Dynastie an. Zuerst baute König Sargon (722—705) den Palast von Khorsabad, in welchem man das alte Dur-Sarrukin erkannt hat; dann sein Nachfolger Sanaherib (705—681) den gewaltigen Südwestpalast von Kujundschik und einen kleineren in Nebi Junus; hierauf Asarhaddon (681—668) gleichfalls einen Palast in Nebi Junus und den Südwestpalast in Nimrud, letzteren zum Theil aus dem Material des Centralpalastes. Es folgt Assurbanipal (668—626) mit dem Nordpalast zu Kujundschik, und den Beschluß macht Assuridilili (nach 626) mit dem dürftigen Südostpalast zu Nimrud. In den Hügeln Kujundschik und Nebi Junus ist das alte Niniveh, in Nimrud die andere Residenz, Kalah, nachgewiesen, während der weiter südlich, am rechten Tigrisufer gelegene Erdhügel von Kalah-Schergat die Trümmer der ältesten Hauptstadt Assur, u. A. die Reste eines Palastes von Tiglath Pileser I (c. 1120) enthält.

Fassen wir nun die Resultate für unsre Betrachtung zusammen. Wie in Aegypten, so ist auch hier das architektonische Streben auf Kolossalität der Anlagen, auf Luxus der Ausstattung gerichtet; aber während dort die Gediegenheit des verwendeten Materials früh zum monumentalen Steinbalkenbau führte, bleibt die Kunst der Assyrer bei einem unentwickelten Massenbau stehen, der größtentheils von der Plastik sein Kleid verlangt. Neben der plastischen Decoration finden wir an ausgezeichneteren Stellen die Anwendung eines malerischen Schmuckes in den prächtig emaillirten Ziegeln der Portaleinfassungen. Wo diese reicherer Mittel nicht zur Anwendung kommen, sind entweder die Mauerflächen glatt und nur mit Stuck bekleidet oder sie enthalten eine Art primitiver Gliederung, wie wir sie ähnlich an dem altbabylonischen Palaste zu Warka trafen. Es sind langgestreckte Halbcylinder, in Gruppen von je sieben nach der heiligen Zahl der Chaldäer angeordnet, in regelmäßigen Abständen getrennt durch rechtwinklig abgeslufte schmale Mauernischen, die im Zusammenhange mit jenen Halbcylindern den Mauerflächen wohl eine gewisse Belebung durch Schattenstreifen verleihen, ohne jedoch die Monotonie der festungsartig starren Masse wesentlich aufzuheben. So dürftig und nüchtern dies Motiv sicherlich ist, so müssen wir es doch als die einzige Spur einer mit rein architektonischen Mitteln bewirkten Flächengliederung als höchst beachtenswerth hervorheben. Wir treffen diese Formen auch auf den Reliefdarstellungen und lernen aus denselben (vgl. Fig. 40), daß die Cylinder-systeme sich am oberen Ende durch rechtwinkligen Abschluß zu Gruppen zusammenfaßten. Dasselbe Reliefbild beweist, im Einklang mit den Entdeckungen von Khorsabad, daß im großen Ganzen einer Palastanlage man dieses einfache Motiv durch den Contrast zu steigern wußte, indem man dasselbe auf einzelne Theile des Gebäudes beschränkte.

Sodann sind die Bekrönungen dieser Gebäude als weiterer Ausdruck des ^{Zinnen-}
^{krönung}

*.) Die historischen Daten vgl. in *M. Duncker*, Gesch. des Alterth. 5. Aufl. II. Leipzig 1878.

architektonischen Gefühls der Assyrer zu beachten. Sämmtliche Theile eines Baues, sowohl die Terrassen, als auch die Wohngeschosse selbst, erhalten einen Kranz von Backsteinzinnen, die jede für sich durch abgetreppten Umriß wie ein kleines Nachbild der Stufenpyramiden erscheint. Auch dafür gewinnen wir sowohl an den Ausgrabungen in Khorsabad wie an den Reliefdarstellungen (vgl. Figg. 47 u. 51), wo sie bisweilen der kleinen Dimensionen wegen als einfache dreieckige Zacken gezeichnet sind, genügende Anschauung. Endlich ist auch eines Kranzgesimses zu gedenken, welches im Palast zu Khorsabad die Brüstungsmauer der Terrasse krönte (Fig. 41). Es zeigt eine tief eingezogene Hohlkehle unter vorspringender Platte, nach unten begrenzt durch kräftigen Wulst: eine

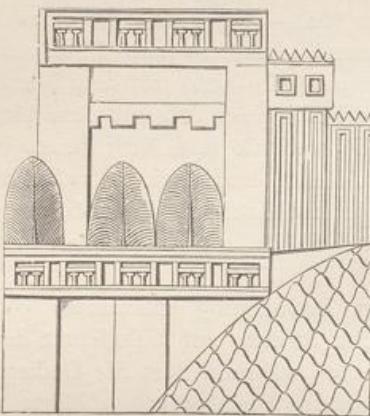


Fig. 40. Assyrischer Palast, Relief von Kujundschik. (Layard.)

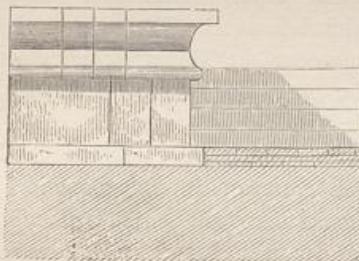


Fig. 41. Brüstungsmauer aus Khorsabad.

Architektonische Mängel.

Im Uebrigen werden also die Mauerflächen des Aeüseren, sowie ein großer Theil der inneren Wände bloß decorativ mit Sculpturen überdeckt, und das eigentliche baukünstlerische Schaffen bleibt trotz hoch entwickelter Technik, trotz großartiger Anlagen auf einem ziemlich primitiven Standpunkte stehen. Man darf den Grund dieser Eigenthümlichkeit nicht im Material des Ziegelsteines suchen, denn die Werke des Mittelalters liefern ein glänzendes Beispiel von reicher Entwicklung des Backsteinbaues. Hätte der Trieb und die Gabe eines höheren architektonischen Gestaltens in den Erbauern von Niniveh und Babylon gelegen, sie hätten entweder den Backsteinbau kunstgemäß durchgebildet, oder auf dem Rücken ihrer Ströme Quadern aus den Felsgebirgen Armeniens herbegeholt, was sie sogar für andere Zwecke wirklich thaten. In dieser Beschaffenheit der assy-

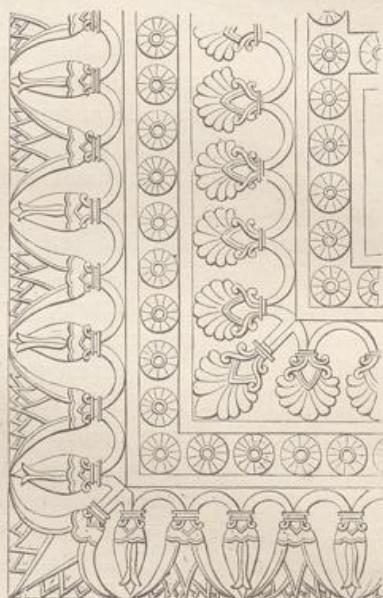


Fig. 42. Ornament von Kujundschik.

Form, der man lebendige Wirkung nicht absprechen kann, die aber wahrscheinlich sich von Aegypten herleitet.

risch-babylonischen Architektur liegt auch die Unzulässigkeit einer Herleitung griechischer Bauweise aus dieser Quelle klar ausgesprochen. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß gewisse decorative Formen von hoher Schönheit, die sich in diesen assyrischen Gebäuden finden, eine mehr als zufällige Verwandtschaft mit griechischen Ornamenten zeigen. Wir geben von einer Platte des Fußbodens im Palast zu Kujundschik ein Stück (Fig. 42), an welchem besonders die Anwendung und Verbindung geöffneter und geschlossener Lotosblumen von höchst eleganter Wirkung ist. Ein Vergleich mit dem weiter unten mitzutheilenden Ornament vom Halse einer buddhistischen Siegesfahne wird ergeben, daß wir es hier mit einer dem altasiatischen Gefühl besonders zufagenden Form zu thun haben. Ohne Zweifel haben diese und ähnliche Formen ihr Vorbild in den Erzeugnissen der Teppichweberei gehabt, die in den assyrisch-babylonischen Ländern von altersher in glänzender Blüthe stand. Ein anderes überaus charakteristisches Motiv, das in der

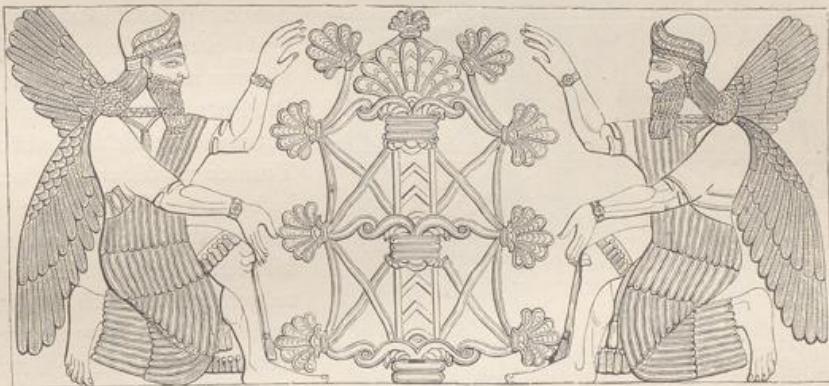


Fig. 43. Baum des Lebens.

Wanddecoration eine große Rolle spielt und sich mit gewissen Umgestaltungen bis in die griechische Kunst verfolgen läßt, ist der sogenannte «heilige Baum», ein stelenartiges Gebilde, mit Voluten und einer Palmette bekrönt, an welches mit verschlungenen Bändern andere, kleinere Palmetten oder Federbüschel geknüpft sind. Zu beiden Seiten stehende oder knieende Männergestalten mit großen Flügeln (Fig. 43), bisweilen auch statt des bärtigen Menschenantlitzes mit einem Adlerkopf versehen.

Ueber die Art der Raumdeckung war man lange Zeit völlig im Dunkeln; Art der Decken. erst die fortfältigen Ausgrabungen Place's haben ergeben, daß nicht ausnahmslos wie man immer annahm, hölzerne, etwa mit Metallschmuck bekleidete Decken die Gemächer abschlossen, sondern daß häufig die Räume mit Gewölben versehen waren, wenn auch nicht so ausschließlich, wie dort angenommen wird. Diese Entdeckung hat etwas Ueberraschendes, obwohl man gewölbte Abzugsgräben im Halbkreis wie im Spitzbogen unter den verschiedenen assyrischen Palästen gefunden hat, und obwohl die Reliefs häufig gewölbte Thore an den dargestellten Gebäuden zeigen. So sieht man auf einer Platte von Kujundschik (Fig. 44) ein Rundbogenportal, das von 2 Reihen Rosetten umfaßt ist, welche wir gleich den Rosetten- und Blumenfriesen der umgebenden Wandflächen uns nach

Analogie der Stadthore von Khorfabad als emaillierte Thonplatten zu denken haben. Aber trotz dieser Beispiele war man geneigt die Wölbung nur auf Kanalanlagen und vereinzelte Thore von mäßiger Weite beschränkt zu glauben und wies die Möglichkeit zurück, daß die Paläste selbst mit ihren Räumen von 10 bis 13 Meter Weite massive Wölbungen gehabt haben könnten. Trotzdem scheint nach den Ermittelungen Place's festzustehen, daß wenigstens im Palaste Sargons gewisse Räume mit Gewölben versehen waren, die auffallender Weise gleich den Unterbauten und den Mauern aus gebrannten Ziegelfsteinen mit einem ebenfalls aus Thon bestehenden Mörtel ausgeführt waren. Der bloß an der Sonne getrocknete Thon war also das Material, aus welchem diese Gebäude in allen

Theilen hergestellt wurden. Für Anwendung der Gewölbe spricht nun auch die Dicke der Mauern, die von drei bis zu sieben, ja acht Metern steigt, und deren Massenhaftigkeit sich hieraus am einfachsten erklärt. Die Form der Wölbung ist fast durchgängig die des halbrunden Tonnengewölbes, auf welches besonders die schmale Plananlage der meisten Gemächer hinweist. Doch kam an einzelnen Stellen auch die Kuppel und die Halbkuppel zur Anwendung, von deren Gebrauch die Reliefs (vgl. Fig. 50) mehrfach Zeugniß ablegen. Ueber den Gewölben breitete sich dann eine Plattform aus, die als ausgedehnte Terrasse, mit Zinnenbalustraden abgeschlossen, sich

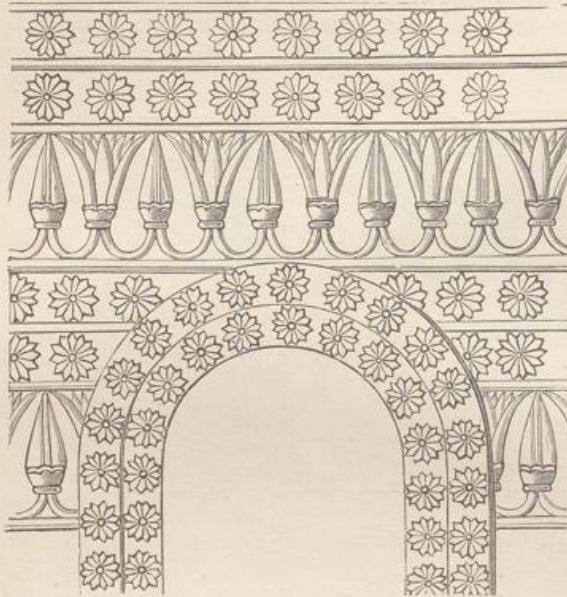


Fig. 44. Portaldecoration. Kujundschik.

über alle Theile des Gebäudes erstreckte, und aus welcher nur die Kuppen und Halbkuppen höher aufragten.

Con-
struction. Die Herstellung so ausgedehnter Gebäude aus bloß an der Sonne getrockneten oder im Ofen gebrannten Ziegeln ist eine der bemerkenswerthesten unter den neueren Entdeckungen. Place behauptet sogar, die Steine seien noch in feuchtem Zustande zur Versetzung gekommen, was aber bei so massenhaften Terrassen undenkbar erscheint. Vermuthlich trifft eine andere Annahme das Richtige, daß die trocknen Steine beim Versetzen angefeuchtet wurden und durch die ausgezeichnete Adhäsionskraft des Thones sich innig verbanden. Noch jetzt verfährt man in jenen Gegenden auf ähnliche Weise, wie die Berichterstatter mehrfach wahrzunehmen Gelegenheit fanden. Ist es doch nicht minder auffallend, daß die Brüstungsmauer zu Khorfabad, welche den ungeheuren Druck der ganzen Terrasse aushalten mußte, aus Quadern zusammengefügt war, bei deren Verbindung weder Mörtel noch selbst Metallklammern in Anwendung kamen. Gleichwohl haben alle diese Constructionen nur der gewaltfamen Zerstörung zu weichen ver-

mocht. Die fast auschließliche Anwendung des ungebrannten Thones hat übrigens für jenes Klima ihre praktische Bedeutung, denn die französischen Forscher versichern, daß noch jetzt das Landvolk dort in Thonhütten lebe und in denselben sowohl gegen die drückende Hitze des Sommers wie gegen die Winterregen besser geschützt sei als die Bewohner von Moful in ihren Steinhäusern.

Bei der umfassenden Anwendung der Wölbungen ist ein Gebrauch von freien Säulen, wie es scheint, ausgeschlossen gewesen. Wenigstens hat sich von Säulen in sämmtlichen assyrischen Palästen kein sicherer Ueberrest entdecken lassen; wohl aber zeigen die Reliefs Andeutungen, nach welchen die Bekanntschaft mit säulenartigen Stützen nicht geläugnet werden kann. So sieht man auf einem Relief von Kujundschik das untere Ende einer Säulenreihe (Fig. 45), mit der eigenthümlichen Anordnung, daß geflügelte und ungeflügelte Löwen die wulstförmige Basis auf dem Rücken tragen. Für die Kapitale der assyrischen Säulen bringen andere Reliefs uns manche Auffschlüsse. So ist zu Nimrud ein Tisch dargestellt, der auf einer Säule mit ausgebildetem Volutenkapitäl ruht: eine Form, die

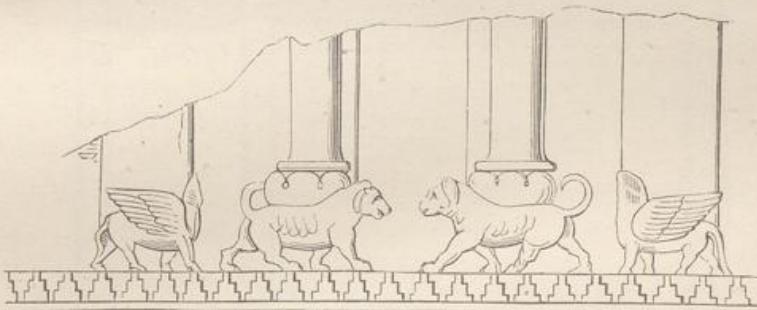


Fig. 45. Säulendarstellungen. Relief von Kujundschik.

wir sogleich noch in anderer Weise antreffen werden. Originell ist ein leichter Baldachin auf einem Relief von Nimrud (Fig. 46), dessen gebogene mit buntem Teppichwerk bekleidete Decke auf Stützen ruht, welche die Form hölzerner Pfeiler haben. Ihr Schaft ist mit parallelen Zickzacklinien geschmückt, die Kapitale aber zeigen über einem dreifachen den Hals charakterisirenden Bande zwei herauspringende Voluten, den Hörnern eines Steinbocks nicht unähnlich. Ueber denselben erhebt sich bei den beiden kürzeren Stützen auf einem kleinen Postament die lebendig gezeichnete Figur eines Steinbocks, während die größere und kräftigere Stütze eine Bekrönung in Form eines Pinienapfels zeigt. Daß man es hier lediglich mit einer Composition zu thun hat, welche eine freie Endigung bezeichnet, nicht aber mit struktiven Bildungen, die in monumentalen Bauten Verwendung finden konnten, liegt auf der Hand. Allem Anschein nach dienten also die Säulen nur zu untergeordnetem Gebrauch; in den großen Constructionen haben sie gar keine oder doch keine hervortretende Rolle gespielt.

Was die Beleuchtungsart betrifft, so hat Place für manche Gemächer Beleuchtung. Lichtöffnungen in den Gewölben, die durch eingesetzte Thoncylinder gebildet wurden, ähnlich den noch heute in den türkischen Bädern gebräuchlichen, nachgewiesen. Andere Gemächer begnügten sich mit dem durch die Thüre einfallenden Tageslicht. Daß die Eingänge nicht bloß durch Teppiche verschlossen wurden,

geht aus den im Fußboden mehrfach beobachteten Spuren von hölzernen Thüren, einfachen und doppelten hervor. Die Hauptportale der Paläste und Tempel waren, wie Rassam's Entdeckungen bewiesen haben, mit erzbekleideten Pforten und ehenen Schwellen ausgestattet. Endlich läßt sich aus gewissen Darstellungen in den Reliefs abnehmen, daß manche Räume durch ein von oben einfallendes Seitenlicht erhellt wurden. Mehrere Abbildungen von Gebäuden zeigen nämlich dicht unter dem Dache Galerien mit Säulen. Die Form der Säulen an diesen Galerien ist höchst merkwürdig (Fig 47), weil, wie es scheint, am Kapitäl doppelte Voluten vorkommen, eine Bildungsweise, die anderwärts in der griechischen Kunst zu den

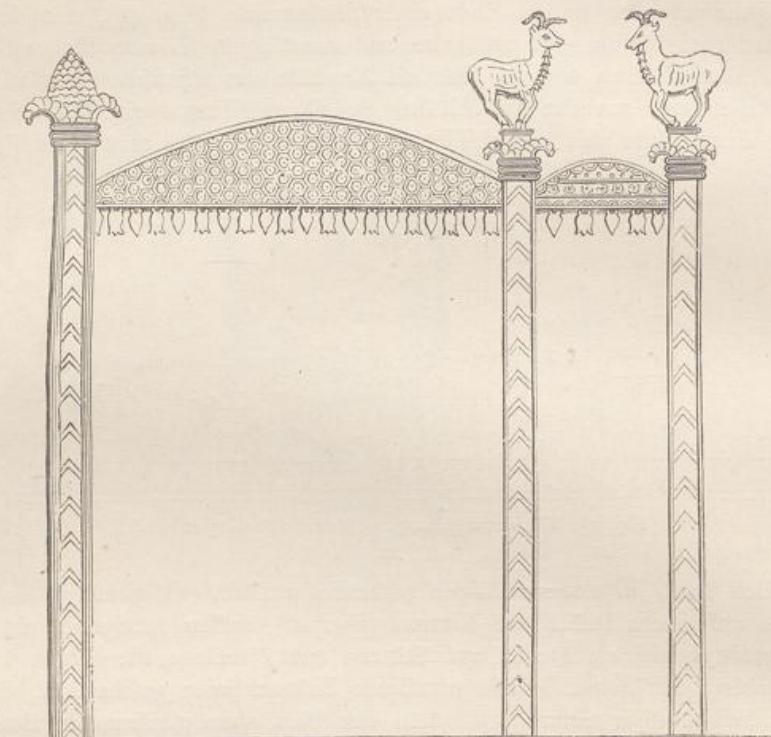


Fig. 46. Assyrisches Zelt.

edelsten Gestaltungen führen sollte. Auch lassen sich mehrstöckige Anlagen deutlich erkennen, jedoch so, daß die Geschoße in stufenförmigen Absätzen über einander aufsteigen (Fig. 40). In solchen Fällen hat man für die betreffenden Räume selbstverständlich flache Holzdecken anzunehmen. Nach der Meinung von Place, Rassam u. A. hätten die meisten königlichen Gebäude mindestens zwei Stockwerke gehabt; nur so lassen sich die Massen des aufgehäuften Schuttes erklären.

Tempelbau.

Der Tempelbau war in Mesopotamien weit weniger entwickelt als in Aegypten. Was zunächst die Heilighümer der Babylonier betrifft, so nehmen sie gewöhnlich nur das oberste Stockwerk der Stufenpyramiden ein. Auch ein Relief von Kujundschik (Fig. 48) giebt die Darstellung eines solchen Baues, der

auf einem Hügel errichtet scheint, über welchen zwei gewundene Wege zum ersten Stockwerk hinaufführen, während ein Portal mit zinnengekrönten Pylonen den Eingang zum Tempelbezirk schließt. Bei der mangelhaften Perspektive dieser Kunst ist nämlich der als Hügel dargestellte Grund offenbar als Vorhof des Tempels zu betrachten. Selbst das erste Stockwerk, dessen Mauergliederung durch Lisenenstreifen auch sonst an babylonisch-assyrischen Werken wiederkehrt, muß noch als Ummauungsmauer des Gebäudes aufgefaßt werden, denn erst im folgenden Absatz sieht man ein großes in das Innere führendes Portal. Auf diesen Stufenbauten erhob sich die kleine

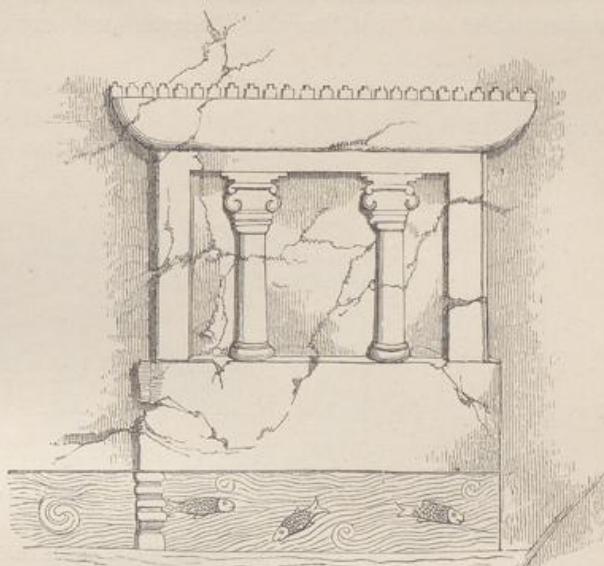


Fig. 47. Säulengalerie von Khorfabad. (Place.)

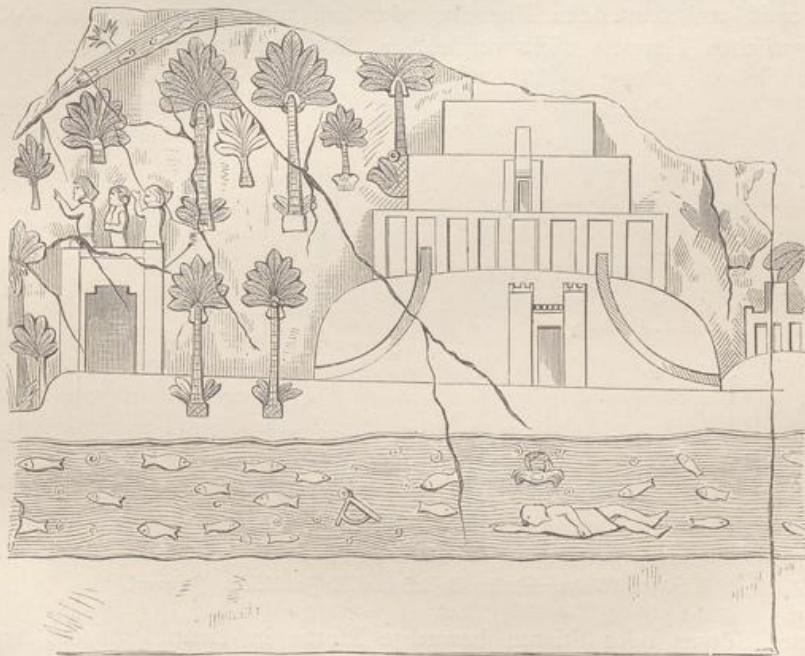


Fig. 48. Stufenpyramide. Relief von Kujundschik. (Rawlinson.)

Tempelcella, sehr unähnlich den breit hingelagerten ägyptischen Tempeln, die sich mit ausgedehnten Vorhöfen als Wallfahrtsstätten zu erkennen geben,

wohl aber in gewisser Verwandtschaft mit den griechischen Culttempeln, nur daß an diesen die übermächtige Stufenpyramide zu einem maßvoll vorbereitenden, aber ebenfalls abgestuften Unterbau eingeschränkt ist. In Assyrien dagegen fehlte es nicht an selbständigen und zum Theil prächtigen Tempel-



Fig. 49. Tempel auf einem Relief von Khorfabad. (Botta.)

bauten, wenn auch wiederum ägyptischen Monumenten wenig ähnlich. Aus einem meist unbedeutenden Vorhofe, der sich mit den gewaltigen Vorhöfen des ägyptischen Tempels nicht vergleichen läßt, gelangte man durch eine von

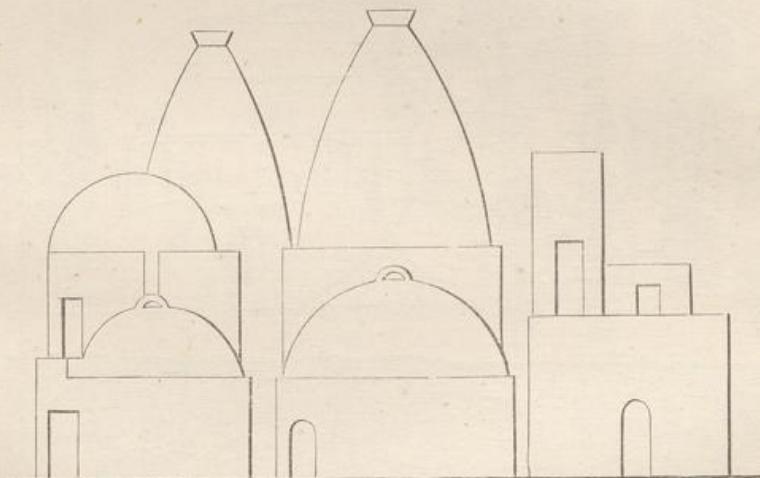


Fig. 50. Wohngebäude. Relief von Kuyundschik. (Layard.)

geflügelten Löwen oder Stieren bewachte Pforte in einen Pronaos; von da führte ein Durchgang in die Tempelcella, an die sich das Allerheiligste, ein quadratischer mit einer einzigen Bodenplatte bedeckter Raum für Altar und Götterbilder anschloß. Zur Seite lagen Gemächer für die Priesterschaft, mit eigenem Eingang von der Vorhalle. Bei einem Tempel in Nimrud war die Cella

50 M. lang, 30 M. breit, die Decke einst von Säulen getragen; den Altar umstanden Marmorsthüle, wohl für die Priester bestimmt. Kleinere Heilighümer, als vereinzelte Kapellen in baumreichen mit Bächen durchschnittenen Hainen gelegen, nach Art des griechischen Antentempels sich mit Säulen zwischen Eckpfeilern öffnend, aber mit gradem, zinnengekröntem Dach geschlossen, kommen ebenfalls auf den Reliefs zu Khorsabad und Kujundschik vor. Auch ist selbst die Darstellung eines Tempelgebäudes mit Giebeldach zu Khorsabad gefunden worden (Fig. 49). An den Pfeilern sind Schilde aufgehängt, wie es später an den Archi-

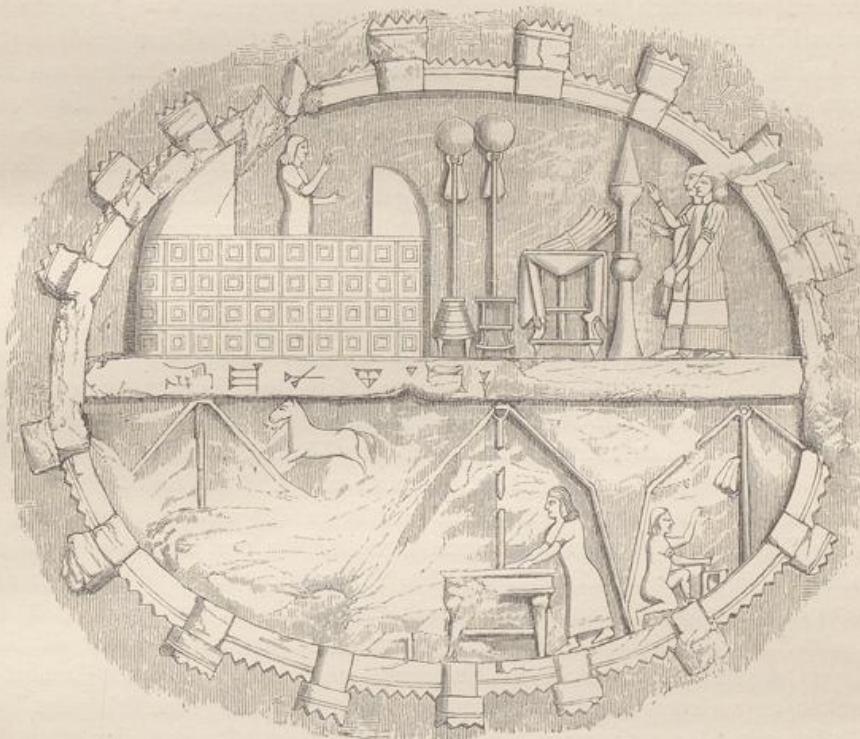


Fig. 51. Befestigtes Lager. (Place.)

traven griechischer Tempel nicht ungewohnt war; das Netzwerk des Giebelfeldes erinnert an die Decoration phrygischer Felsgräber; die vor dem Tempel aufgestellten kesselartigen Gefäße mahnen an die Tempelgeräthe von Jerusalem; nur für die wie eine Lanzen spitze gefaltete Bekrönung des Giebels haben wir keine Analogien. Wenn nun auch nicht mit Sicherheit behauptet werden kann, daß wir es hier mit einem assyrischen Heilighum zu thun haben, so dürfen wir doch jedenfalls das Lokal der Darstellung auf dem Boden des westasiatischen Alterthums suchen.

Von den Wohngebäuden des Volkes haben wir ebenfalls nur durch die Reliefs eine Anschauung. In Kujundschik (Fig. 50) sieht man auf einer Darstellung eine Gruppe kleiner Wohnhäuser, theils mit geraden Decken, theils mit Kuppeldächern, letztere entweder halbkreisförmig oder mit hohem konischen Aufbau.

Wohn-
gebäude
des Volks.

Die Eingänge bald im Bogen, bald gradlinig geschlossen, liegen, einem auch in den Königspalästen beobachteten Gebrauch entsprechend, meist nicht in der Axe, sondern an der Seite der Façade. Sie scheinen zugleich als Lichtöffnungen gedient zu haben, denn die am Scheitel der Kuppeln angedeuteten Oeffnungen waren hauptsächlich für den Abzug des Rauches bestimmt, da wenigstens bei den hohen konischen Kuppeln ihre Entfernung zu bedeutend ist, um für die Lichtwirkung noch in Betracht zu kommen.

Festungs-
bau. Was endlich den Festungsbau betrifft, so liegt uns über denselben nicht blos in den Reliefdarstellungen, sondern auch in zahlreichen noch vorhandenen Ueberresten, namentlich den umfassenden Befestigungswerken von Khorsabad genügendes Material vor, um über seine Bedeutung ein Urtheil zu gewinnen. In Khorsabad ist die ungeheure Dicke der Mauern, aus welchen in bestimmten regelmäßigen Zwischenräumen Thürme vorspringen, bezeichnend für die Anlage solcher Werke. Auf der Plattform der Mauern und Thürme war für die Vertheidigung genügender Raum, und die Vertheidiger wurden durch einen Zinnenkranz gegen die Geschosse der Angreifer geschützt. Diese Zinnen sind meistens abgetreppt in sieben Stufen, nach dem Vorbild der Stufenpyramide, was dann in den Reliefs abgekürzt so dargestellt wird, wie wir es auf Figg. 40, 49 und 51 sehen. Aber es kommen auch rechtwinklige Zinnen vor, wie Fig. 49 an den Gebäuden rechts und links von dem Tempel zeigt. Das Gebäude zur Rechten hat zwei solche Zinnenkränze, während die Thürme mit Zackenzinnen gekrönt sind. Daß die Thore nicht immer geradlinig geschlossen, sondern auch oft überwölbt sind, hat ebenfalls die Stadtanlage von Khorsabad gelehrt. Die Zackenzinnen kommen auch auf einem merkwürdigen Relief zu Khorsabad vor (Fig. 51), welches offenbar ein befestigtes Lager darstellt. Mauern und Thürme sind hier mit dieser Zinnenform versehen. Der ovale Raum enthält in der unteren Abtheilung verschiedene Zelte, deren Inneres man sammt ihren Insassen und deren mannichfachen Beschäftigungen erblickt. Die obere Hälfte ist dagegen hauptsächlich mit einem korbbartigen Bau ausgefüllt, in welchem wir, etwa nach Art der jüdischen Bundeslade, das tragbare Kultuszelt des Lagers zu erkennen haben. Vor demselben steht, von eigenthümlich geformten Standarten umgeben, auf einem Dreifuß der Opferaltar, an welchem eben eine feierliche Kultushandlung vor sich geht.

Refusat. Fassen wir Alles zusammen, so scheint so viel gewiß, daß der Sinn jener Völker, zumal der Assyrer, überwiegend auf das Praktische mehr weltlicher Zwecke gerichtet war: daher ihre Wasserbauten, Dämme, Kanäle, Schutzmauern, Königs-paläste. Und obwohl ihre Könige sich die demüthigen Knechte des Bel und Assur nennen, so hielten sie neben der unumschränkten Gewalt asiatischer Despoten auch die Priesterwürde in Händen. Im Königthume ging Alles ohne Unterschied auf. Daher scheint bei ihnen kein Tempelbau von höherer Bedeutung gewesen zu sein; der Palastbau trat an dessen Stelle. Aber bei diesem Palastbau, so glänzend immer er war, zeigt sich doch unverkennbar der Mangel eines höheren architektonischen Sinnes. Nirgends ein eigentlich baukünstlerisches Princip, nirgends das Festhalten einer Axe mit symmetrischer Gliederung der Massen, wie es so vollkommen in Aegypten sich findet. Ziemlich regellos, vom jedesmaligen Bedürfnisse bedingt, reihen sich die Gemächer um einzelne Höfe, deren Eingänge ebenfalls die Axen mehr vermeiden als betonen. Ebenso wenig erkennt man eine Steigerung in der Gruppierung und Ausbildung der Räume; die prachtvollsten Säle kommen über

die eng bedingte Form schmaler langer Galerien nicht hinaus. Reicher plastischer Schmuck muß für Alles entschädigen. In den decorativen Einzelheiten liegt allerdings ein Verdienst der assyrischen Baukunst, wie denn Mesopotamien eine Anzahl von charakteristischen Formen meistens der uralten Teppichweberei des Landes entlehnt und in die Architektur eingeführt zu haben scheint. Immerhin aber muß der Gesammeindruck dieser frei auf großen Terrassen angeordneten, von Farben und Metallschmuck strahlenden Gebäude ein mehr malerischer als architektonisch-plastischer gewesen sein.

DRITTES KAPITEL.

P e r s i s c h e B a u k u n s t .

Schreiten wir mit unserer Betrachtung weiter nach Osten vor, so treffen wir Das Volk. ein Land, das, vom Indus bis an den Tigris reichend, die Völkerstämme der Baktrer, Meder und Perser umfaßt, die den Gesamtnamen der Arier führen, heute unter der Bezeichnung des Zendvolkes bekannt. Es war dies ein für sich geschlossener, durch besondere Sprache und Cultur von den Nachbarvölkern unterschiedener Stamm, bei dem wir auch eine in vieler Hinsicht eigenthümliche Baukunst antreffen. Jene drei Völker trugen gleichmäßig zu der Culturentwicklung bei, welche ihren Höhepunkt zuletzt im persischen Reiche fand. Denn von den Baktrern stammte die alte Religion der Parthen, jene dualistische Lehre von einem guten und bösen Princip, einem Reiche des Ormuzd, des Lichts, dem das Reich Ahrimans, der Finsterniß, entgegengesetzt war; von den Medern ging die erste Ausprägung staatlichen Lebens aus, als das medische Reich sich aus den Trümmern des assyrischen erhob; das kräftige, unverbrauchte Bergvolk der Perse endlich war es, welches die verweichlichten Meder in der Herrschaft ablöste und seine Obermacht über die Reiche Babyloniens, Kleinasiens, Syriens und Aegyptens ausbreitete.

Uralt erscheint auch bei den Persern die erste Cultur. Sie hat sich in dem Religion. Religionsysteme Zoroasters ausgeprägt, dessen Ausdruck die alten heiligen Bücher der Zend-Avesta sind. Nach ihnen wurde ein unerschaffenes All, Zeruane-Akerene, gedacht, aus welchem Ormuzd, der Beherrcher des Lichtreiches, und Ahriman, der Gott der Finsterniß, hervorgingen. Diese Vorstellungen haben etwas Geistiges, Geläutertes, das unserer Auffassung menschlich näher tritt. Der Cultus war höchst einfach, der Vielgötterei der alten Völker abgesagt. Auf hohen Bergen wurden Feueraltäre errichtet und unter dem Symbol der Flamme der Lichtgeist verehrt. Sein Reich auszubreiten, das Böse zu bekämpfen und zu vernichten war jedes frommen Parthen Lebensgebot. Daher wurde zur Pflicht gemacht, geistige und körperliche Reinheit zu pflegen, das Lebendige zu erhalten, Bäume zu pflanzen, Quellen zu graben, Wüsten zu befruchten. Frei einerseits von dem Banne einer die Sinne überwältigenden Natur, die, wie wir sehen werden, den Geist des Inders gefesselt hielt, andererseits von dem Zwange, feindlichen Naturbedingungen eine

künstliche Existenz abzuringen, wie er den Bewohnern Mesopotamiens auferlegt war, konnten die Perse mit mäßiger Arbeit einem großentheils dankbaren Klima reiche Culturblüthen entlocken und für ein menschenwürdiges Dasein die entsprechende Grundlage schaffen. Auch ihre Staatsform war eine Despotie, allein gemildert wurde dieselbe dadurch, daß jedem einzelnen Reiche seine Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit gewahrt wurde, ja selbst in dem zu entrichtenden Tribute, dem einzigen Zeichen der Unterwürfigkeit, drückte sich dies Princip aus, da jedes Land von seinen eigenen Producten darzubringen hatte.

Kunsttrichtung.

Der Kunst freilich war die weniger poetisch-phantasievolle als verständig-klare Anschauung der Perse minder günstig. Wo ein einfacher Feuerdienst auf den Bergen den ganzen Cultus ausmachte, lag kein Bedürfniß zum Tempelbau vor; wo die Gottesidee auf eine Personificirung von abstracten Begriffen hinauslief, war kein Anreiz zu bildnerischer Gestaltung gegeben. Auch hier also blieb nur der Herrscherpalast als Motiv für die Entwicklung der Baukunst übrig, und allerdings bezeugen die Ueberreste des Landes, daß die mit dem Pomp eines glänzenden Ceremoniells auftretende königliche Macht auch in der Architektur eine würdige Ausprägung gefunden hat. Manches berichten uns davon die alten Schriftsteller. So zeichnete sich Eekbatana, die Residenz des medischen Reiches, bereits im Anfange der Mederherrschaft durch einen königlichen Palast von besonderer Pracht aus. Die Säulen, das Gebälk und die Täfelungen der Wände waren von Cedern- und Cypressenholz, mit Platten von Gold und Silber kostbar überzogen. Aus dieser bemerkenswerthen Angabe dürfen wir wohl einen neuen Beleg für die Vermuthung schöpfen, daß auch Assyriens Palastbauten ähnlich ausgestattet waren, wie denn die in sieben Absätzen aufsteigende Burg von Eekbatana an jene terrassenförmigen Bauwerke Babylons erinnert. Die Zinnen der Geschosse, so wird uns erzählt, glänzten in verschiedenen Farben, die letzten beiden gar in Silber und Gold. Selbst die Dachziegel seien aus diesen Prachtmetallen gefertigt gewesen. Diese Angaben erhalten durch die in Assyrien mehrfach aufgefundenen farbigen Mosaikbekleidungen der Mauern ihre Erklärung.

Epochen.

Mit dem großen Cyrus (559—529) beginnt die Geschichte Persiens und zugleich die der persischen Architektur. Ueberreste seiner Bauten sind an verschiedenen Punkten erhalten und bezeugen eine Bauthätigkeit, welche durch ausgebildete Technik und gediegenes Material sich auszeichnet. Die siegreichen Kriegszüge, welche den großen Eroberer zum Herrn ganz Vorderasiens, mit Einschluß der kleinasiatischen Landstriche machten, befruchteten die noch jugendliche Kunst der Perse durch die Eindrücke der alterthümlichen Denkmäler jener Länder. Die Vollendung der persischen Architektur erfolgte dann unter Darius Hystraspis (521 bis 485) und seinem Sohne Xerxes (485—465), unter welchen die persische Macht ihren Höhepunkt erreichte. Bald darauf trat der Verfall ein, der zugleich dem selbständigen künstlerischen Schaffen ein frühes Ziel setzte.

Aelteste Werke.

Unter den auf unsere Tage gekommenen Ueberresten persischer Baukunst*),

*.) Literatur: *R. Ker Porter*, Travels in Georgia, Persia etc. London 1821 fg. — *Coste et Flandin*, Voyage en Perse; Perse ancienne, 6 vols. Paris 1843—1854. — *Ch. Texier*, Description de l'Arménie, de la Perse etc. Paris 1852. — *W. Vaux*. Niniveh and Persepolis. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1852. — *Rawlinson*, the five monarchies, 2. ed. III London 1871. — *Brugsch*, Reise durch Persien, 2 Bde. Berlin. — *Stoltze*, Persepolis I. II. Berlin 1882. — *F. Justi*, Geschichte des alten Persiens. Berlin 1879.

die in weiter Ausbreitung, vornehmlich über die fruchtbare Bergebene von Farsistan, dem eigentlichen Persis, ausgestreut liegen, sind zunächst die Trümmer von der Königsburg des Cyrus zu Pasargadae, das man in dem heutigen Murghab zu erkennen glaubt, zu erwähnen. Sie bestehen aus der fast vollständig erhaltenen, größtentheils künstlich angelegten Terrasse, welche ehemals den Palast des Erbauer trug. Von unregelmäßiger Ausdehnung, an der Vorderseite 84,5 Meter breit, an der rechten Seite ebenso tief, während links die Tiefe nur 62 Meter beträgt, lehnt sie sich wie alle persischen Palastsubstruktionen an einen Felsrücken an. Ihre Einfassung besteht aus einem trefflich behandelten Quaderbau mit alla rustica geränderten und tief eingeschnittenen Blöcken, die bis zu 2,5 Meter Länge messen und genugsam von der Gediegenheit und Pracht der Anlage zeugen. — Südlich von dieser Terrasse ist der Ueberrest eines andern Palastes des Cyrus erhalten, dessen Unterbau nur 42,2 zu 48,7 Meter umfaßt. Er trug ehemals eine

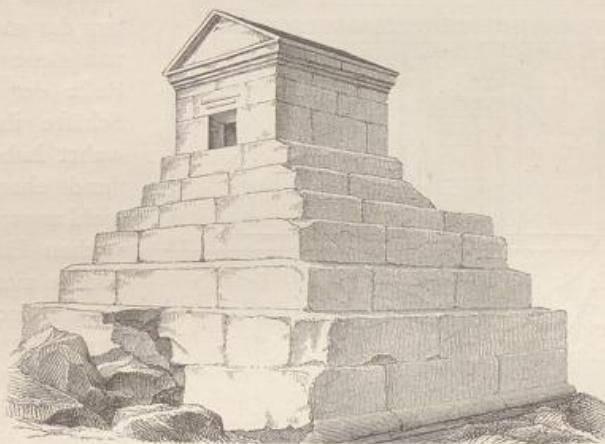


Fig. 52. Grab des Cyrus.

Säulenhalle, von deren gewaltigen Dimensionen eine mit Auschluß des Kapitäls noch wohl erhaltene Säule Zeugniß ablegt. Ihr uncancelirter Schaft erreicht fast 16 Meter Höhe und ist aus vier Trommeln zusammengefügt; die Basis bildet ein horizontal geriefter Wulst von kräftigem Profil. An einem der drei noch aufrechtstehenden Pfeiler liest man in Keilschrift die einfache Bau-Urkunde: «Ich bin Cyrus der König, der Achämenide.» An einem andern Pfeiler begleitet dieselbe Inschrift das Reliefbild eines Herrschers, aus dessen Schultern vier mächtige Flügel hervorwachsen, während sein Haupt von einem an die ägyptische Pharaonenkrone erinnernden Diadem überragt wird.

Besser erhalten sind die Grabmäler der persischen Könige, an denen uns verschiedene Auffassungen des Grabmalbaues entgegentreten. Sie liegen ebenfalls in der Ebene von Murghab. Ausgezeichnet vor allem ist ein Bauwerk, welches unzweifelhaft als Grab des Cyrus anzusehen, beim Volke als Grab der Mutter Salomons (Meschhed-i-Mader-i-Suleiman) gilt. (Fig. 52.) In sieben kolossalen Stufen steigt terrassenartig . . . mächtiger viereckiger Unterbau auf, dessen unterste Platte 14 Meter Länge bei 12 M. Breite mißt. Den Gipfel krönt ein oblonges Gebäude, 7 Meter lang und 5,5 Meter breit, das, von einem schrägen Steindache bedeckt,

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

Grab des Cyrus.

einem kleinen Haufe gleicht. Eine schmale Thür führt an der Vorderseite hinein. Wir haben also hier dieselbe Anlage, wie sie bei den Stufenpyramiden Assyriens in kolossalem Maßstabe herrschte. Das ganze Gebäude, mit Einschluß des Unterlatzes, ist aus ungeheueren Blöcken von schönem weißem Marmor, die durch eiserne Klammern verbunden sind, aufgeführt, etwa 14 Meter hoch. Es ist ein wahrhaft königliches Grabmal, imposant durch seine hohe Einfachheit. Außerdem umgaben vierundzwanzig uncannelirte Rundfäulen, jede in einem Abstande von 4,5 Meter von der anderen, den Bau, von denen nur noch die Reste der zertrümmerten Schäfte ihren Platz bewahrt haben. Das Grab stand ehemals in einem wohl angepflanzten wasserreichen Hain, den viele Bäume zierten und hohes Gras bedeckte. Der Hain ist zerstört und das Innere des Grabes seines Inhaltes beraubt. Noch sieht man drinnen die Spuren von gewaltsam herausgerissenen Haken, an denen wahrscheinlich Teppiche befestigt gewesen; jetzt ist das 2,27 Meter breite, 3,25 Meter lange und 2,6 Meter hohe Grabgemach leer, der glänzende Marmor von der Zeit geschwärzt.

Wesentlich verschiedene Anlagen zeigen die Königsgräber, die man einige Meilen von dort findet. Es sind Grabkammern, in

den Felsen gemeißelt und unzugänglich, da sie nur von oben her an verborgenen Stellen zu betreten waren. Die vordere Felsenfläche ist senkrecht bearbeitet und mit Reliefs bedeckt, welche für die Kenntniß des architektonischen Systems der Perier wichtig erscheinen, da sie die Façade eines Gebäudes andeuten (Fig. 53). Schlanke Halbsäulen sind unten aus dem Felsen hervorgearbeitet, deren

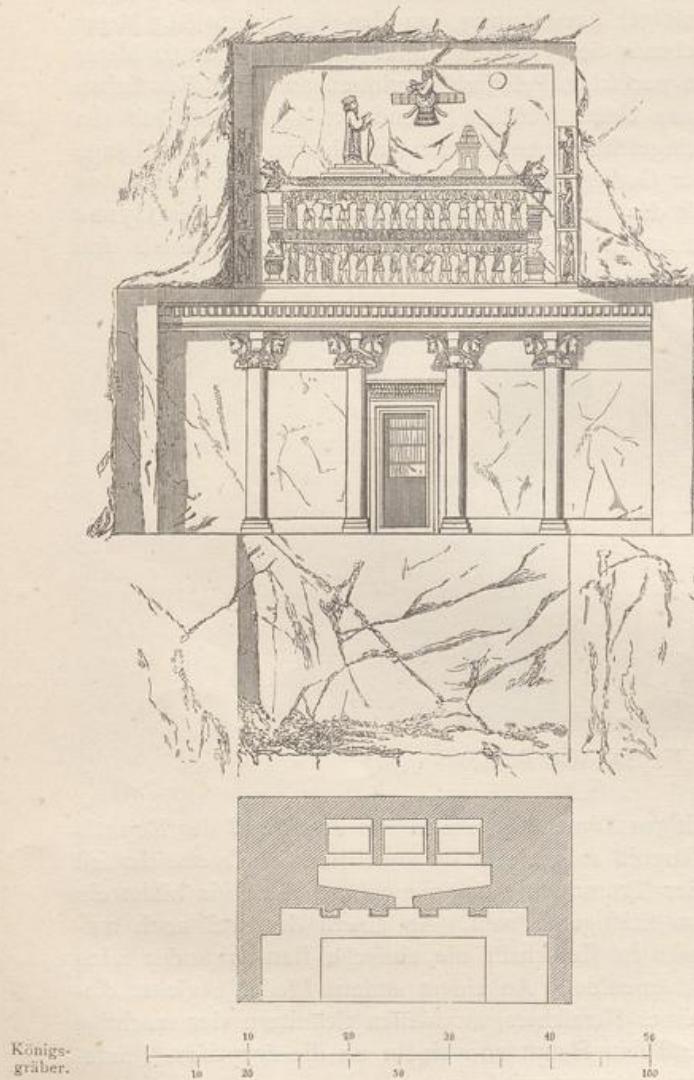
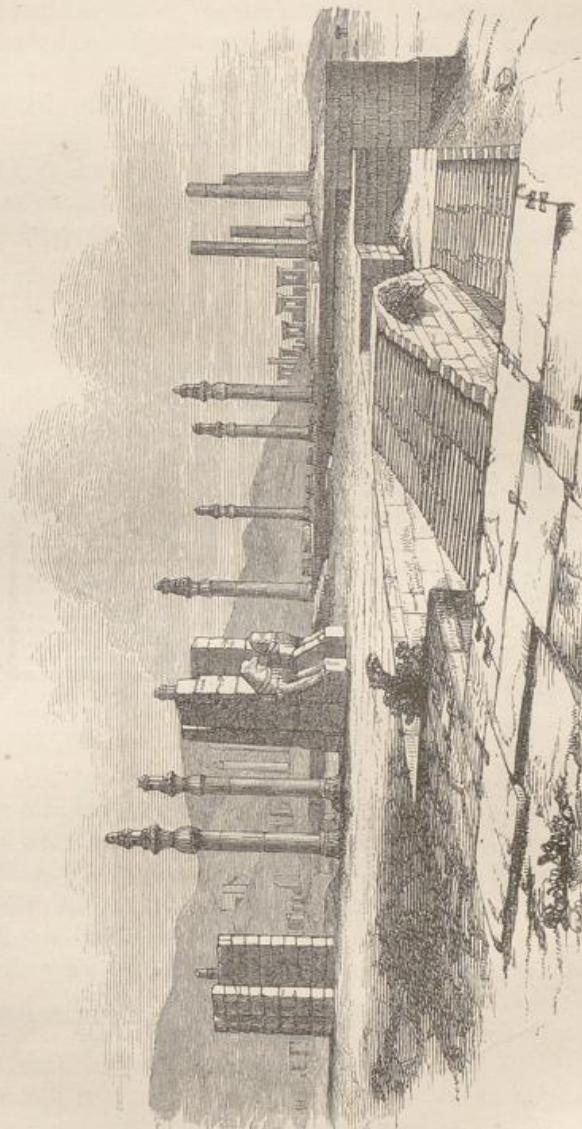


Fig. 53. Grab des Darius. (Coste et Flandin.)

Kapitäle eine höchst phantastische Form zeigen. Es sind die Vorderleiber zweier Stiere, zwischen deren Nacken, da sie nach den entgegengesetzten Seiten schauen, ein angedeutetes Gebälk sichtbar wird, das offenbar die Querbalken einer inneren Halle bezeichnen soll. Auf diesen ruht ein Architrav, der nach der Weise des griechisch-ionischen dreifach gegliedert ist und unter seiner Deckplatte einen Zahnschnittfries zeigt. In der Mitte ist eine blinde Thür angebracht mit geradeum Sturz und kräftig gegliedertem Deckgesims. Ueber der Säulenordnung ist ein an den Ecken von aufrechtstehenden Einhörnern eingefasster thronartiger Bau ausgemeißelt, auf welchem die Gestalt des Königsopfernd vor einem Feueraltare, über ihm sein Schutzgeist, der Feroher, sichtbar wird. Sieben dieser großartigen Denkmäler, durchweg ziemlich übereinstimmend ausgeführt, finden sich auf zwei Punkten vereint: drei an der Felswand, welche im Hintergrunde des später zu besprechenden Palastes von Persepolis aufragt; vier dicht nebeneinander an dem nordwestlich von dem heutigen Istakr sich erhebenden Felsen, welcher Naksch-i-Rustam genannt wird. Zu letzteren gehört die hier abgebildete Façade, welche durch ihre Keilinschrift als Grab des Darius bezeichnet wird. (Fig. 53.)

Die Hauptreste persischer Architektur liegen in der Nähe dieser Gräber. Der Ruinen von
Persepolis. Volksmund giebt ihnen den Namen Tschihil-Minar, die vierzig Säulen; es sind die Trümmer des berühmten Königspalastes von Persepolis, eines Werkes, das noch jetzt in feiner Zerstörung die Spuren der großartigsten Pracht zur Schau trägt (Vgl. Fig. 54). In majestätischer Einfamkeit erheben sich die schlanken glän-

Fig. 54. Die Palasttrümmer von Persepolis.



zendweißen Marmoräulen auf der weiten Ebene von Merdasht am Fuße des kahlen Bergrückens, der die öde Fläche begrenzt. Es ist eine mächtige Terrassenanlage. Sie führt zu einem künstlichen Plateau von gewaltiger Ausdehnung, welches mit zahllosen Trümmern, Mauerresten und Säulenschäften bedeckt ist.

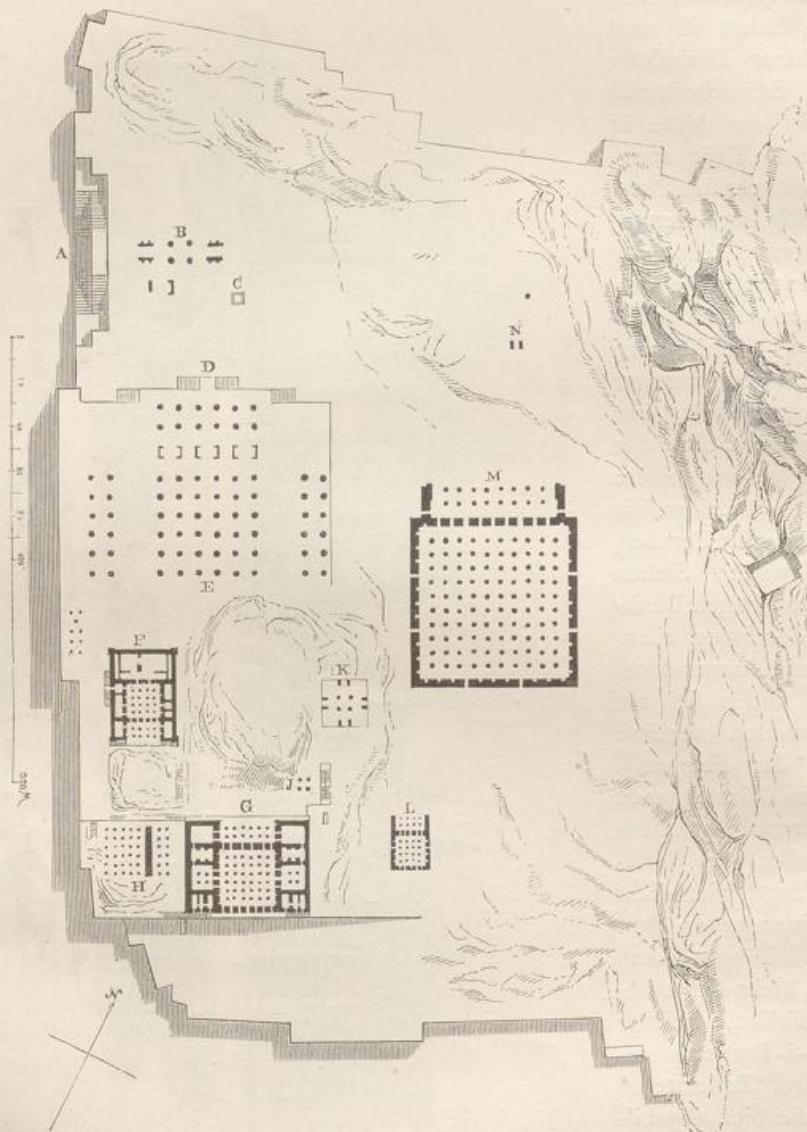


Fig. 55. Grundriss von Persepolis. (Nach Texier und Coste-Flandin.)

Auf einer prachtvollen in zwei Absätzen hinaufführenden Doppeltreppe (Fig. 55 bei A) steigt man von der Ebene empor. Die Treppen sind 7 Meter breit, so daß zehn Reiter bequem neben einander hinaufreiten könnten, und die Stufen bei 0,6 Meter Tiefe so niedrig — höchstens 0,1 Meter hoch — daß die Reisenden gewöhnlich in der That hinaufreiten. Das Material ist ein schöner weißer Marmor,

der in so riesigen Blöcken gebrochen ist, daß manchmal vier bis sechs Stufen aus einem Stück gehauen sind. Man fühlt den langsamem Festschritt, mit dem einst feierliche Züge hier hinaufgewallt sein mögen. Auf der nächsten Plattform angelangt, kommt man zu einer dreifachen Eingangshalle B, die aus vier Mauer-pfeilern und vier schlanken Säulen besteht. An den Pfeilern begrüßten uns in gewaltiger Bilderschrift des Palastes Hüter: an dem vorderen Paare zwei kolossale Stiere, ähnlich denen zu Nimrud; an dem inneren zwei geflügelte, 4,87 Meter hohe Stiere mit Menschenköpfen.

Dieses kolossale Propyläon, dessen Säulen über 16 Meter hoch waren, ist von Xerxes als Abschluß der von seinem Vater Darius begonnenen Palastanlage errichtet worden. So bezeugt es die in drei Sprachen abgefäßte Inschrift, welche jedem der vier Pfeiler eingemeißelt ist. Sie lauten nach Spiegel und Justi: «Ein großer Gott ist Auramazda (Ormuzd), welcher diese Erde schuf, welcher jenen

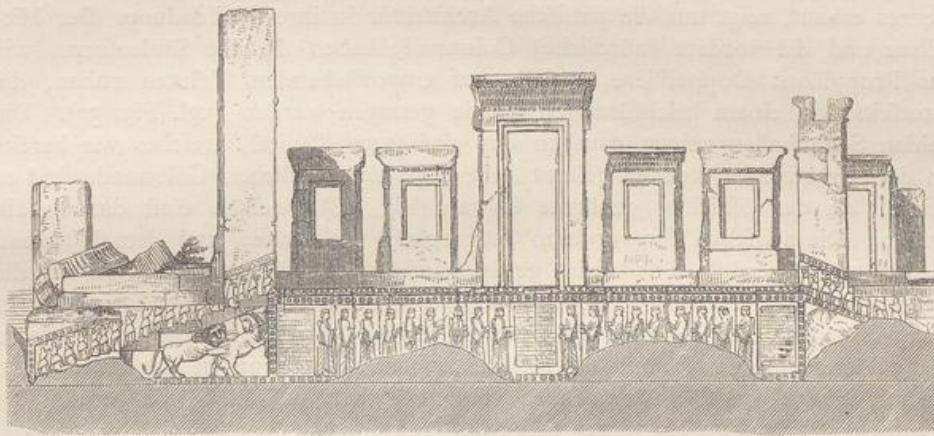


Fig. 56. Palast des Darius zu Persepolis.

Himmel schuf, welcher den Menschen schuf, welcher die Annehmlichkeiten für die Menschen schuf, welcher den Xerxes zum König machte, zum alleinigen König Vieler, zum alleinigen Gebieter Vieler. Ich bin Xerxes der Großkönig, der König der Könige, der König der Länder, der reichbevölkerten, der König dieser großen Erde, auch in weite Ferne. Ein Sohn des Königs Darius, des Achämeniden. Es spricht Xerxes der Großkönig: Durch die Gnade Auramazda's habe ich diesen Thorweg gemacht, der alle Völker zeigt. Es giebt auch viel anderes schöne Werk in Persien, das ich gemacht habe, und das mein Vater gemacht hat. Jedes solche Werk, das schön ist, haben wir alles durch die Gnade Auramazda's gemacht. — Es spricht Xerxes der König: Auramazda möge mich schützen und mein Reich; und was ich gemacht, und was mein Vater gemacht, Auramazda möge es schützen.»

Schreiten wir auf dem mit polirten Marmortafeln von ungeheuerer Größe bedeckten Plateau weiter vor und wenden wir uns mit dem feierlichen Umzug der alten ProceSSIONEN zur Rechten, so wird der Blick durch die Säulenstämmen der Terrasse E, durch die zweifach doppelten, mächtigen Treppen, die zu beiden Seiten hinaufführen (D), durch die reichen Sculpturwerke, mit denen die vorderen Treppenwangen ganz bedeckt sind, aufs Großartigste überrascht. Es sind die Dar-

stellungen feierlicher Aufzüge des in langen Reihen einher schreitenden Hoffstaates, sowie der Abgeordneten von verschiedenen Völkerschaften, die Tribut zu bringen scheinen. Daneben die Speerträger der königlichen Leibwache und außerdem — wie es scheint in symbolischer Anspielung auf die Macht des Herrschers — ein Kampf des Löwen mit dem Einhorn (Fig. 56). Auf den wiederum sehr sanft ansteigenden Treppen, deren Axe auffallender Weise nicht mit der Axe des Propyläons übereinstimmt, erreicht man endlich die oberste Plattform, die in der bedeutenden Ausdehnung von 113,5 und 123,5 Meter mit zerbrochenen Kapitälen, Säulenschaften und zahllosen Trümmerhaufen überfält ist. Hier stand auf einem um 3,25 Meter über die Terrassenfläche sich erhebenden Unterbau eine Halle von 36 quadratisch in Reihen geordneten Säulen E, welcher vorn und zu beiden Seiten Doppelcolonnaden von je sechs Säulen, gleichsam als Vorhallen, vielleicht als Aufenthaltsort für Diener und Hofbeamte, hinzugefügt waren.

Halle des Xerxes. Diese imposante Halle, laut den Inschriften der Treppenwange ebenfalls von Xerxes erbaut, zeigt uns die persische Architektur in ihrer Vollendung. Der Mittelbau und die vordere (nördliche) Colonnade haben dieselbe Säulenform, wie das Propyläon: Doppelftiere, welche auf emporstehenden Voluten ruhen, die ihrerseits von einem kelchförmigen Gliede getragen werden (vgl. Fig. 57). Die beiden Seitenhallen zeigen dagegen das einfachere Kapitäl, welches wir bereits an den Grabfaçaden kennen gelernt haben; an der westlichen Colonnade sind es Stiere, an der östlichen gehörnte Löwen (Fig. 58), welche einst das Gebälk trugen. Die zwischen der vorderen (nördlichen) Colonnade und dem Mittelbau entdeckten Mauerreste sind nicht genau genug untersucht worden, um für die Restauration des Ganzen verwertet zu werden. Jedenfalls haben wir aber in dieser Halle mit ihren über 19 Meter hohen Säulen und dem Intercolumnium von c. 7,5 Meter eine der kolossalsten architektonischen Schöpfungen der alten Welt, die mit ihrer Grundfläche von über 100,000 Quadratfuß selbst die gewaltigsten ägyptischen Tempelhallen hinter sich ließ.

Palast des Darius. Weiter südwärts schreitend gelangt man an ein kleineres Gebäude F, das auf einer 4,87 M. höheren Terrasse sich erhebt und inschriftlich als ein Werk des Darius bezeichnet wird. Es hat seinen Eingang über einer Doppeltreppe an der Südseite, abweichend von allen übrigen Gebäuden dieses Palastcomplexes, die an der Nordseite ihren Zugang haben. Eine an der Westseite angebrachte Treppe ist ein späterer Zusatz aus Artaxerxes Zeit. Der Palast des Darius beginnt mit einer offenen Vorhalle von zweimal vier Säulen, welche auf beiden Seiten von vorspringenden Flügeln eingeschlossen wird. Daran schließt sich ein quadratischer Hauptsaal von viermal vier Säulen, beiderseits von kleineren Gemächern eingefasst, und an der Nordseite von mehreren größeren Räumen und Corridoren begrenzt, in welchen wohl auch die Treppen zum oberen Geschoß lagen. Dies Gebäude hat die bescheidenen Dimensionen von 30,8 M. Breite bei 43,8 M. Länge. Die Säulen sind sämmtlich bis auf die Basen verschwunden; dagegen haben sich ansehnliche Reste der marmornen Thür- und Fensterrahmen, theils mit Reliefbildern bedeckt, erhalten.

Palast des Xerxes. Südöstlich von diesem ältesten Theile gelangt man zu einer um 1,6 M. tiefer gelegenen, aber wiederum selbständigen und an mehreren Seiten durch Treppen mit den übrigen Baugruppen verbundenen Terrasse. Den Hauptzugang zu der selben bildet an der Ostseite eine prächtige Doppeltreppe mit gebrochenem Lauf, die auf ein aus vier Säulen bestehendes Thor J mündete. Das Hauptgebäude

dieser dritten Terrasse, bei G, nach dem Zeugniß der Inschriften ein Palast des Xerxes, ist in seiner Eintheilung dem Palast des Darius verwandt; nur daß es die umgekehrte Orientirung zeigt, in seinen Dimensionen größer ist und demgemäß sechsfache statt vierfacher Säulenstellungen hat. Endlich fehlen ihm auch die Säle der Rückseite, statt deren der durch Fenster erleuchtete große mittlere Saal, der mit seinen 36 Säulen das Centrum der Anlage bildete, ziemlich hart an den südlichen Rand der Terrasse vorgeschoben ist. Zwei Treppen vermitteln hier die Verbindung einerseits mit dem östlichen Terrassentheil, anderseits mit einem nicht ganz verständlichen Säulenbaue von Artaxerxes dem III. bei H, der die südwestliche Ecke der Terrasse einnimmt. Steigen wir die östliche Treppe hinab, so gelangen wir zu einem tiefer als alle bisher besprochenen Theile liegenden Gebäude L, welches nur theilweise ausgegraben worden ist, in seinen aufgedeckten Mittelpartien aber den entsprechenden Theilen am Palast des Darius völlig analog ist. Wir finden dieselbe offene Halle von zweimal vier Säulen und daranstoßend den Saal mit viermal vier Säulen fogar in den Maßen mit dem Baue des Darius genau übereinstimmend. Da die Bauten des Xerxes durchweg größeren Maßstab zeigen, da ferner die Errichtung zweier völlig gleicher Paläste an gleicher Stelle schwerlich demselben Fürsten zugeschrieben werden kann, so dürfen wir hier vielleicht ein Gebäude älterer Zeit vermuthen.

Im Centrum der ganzen ausgedehnten Terrassenanlage erhebt sich ein Propyläon (K), welches gleich dem zuerst betrachteten bei B und fast in denselben großartigen Verhältnissen aus vier Säulen und vier Paaren reliefgeschmückter Pfeiler bestand. Von hier gelangt man ostwärts an das umfangreichste unter allen Gebäuden von Persepolis, auf unserem Plan mit M bezeichnet. Es besteht wieder aus einer offenen Eingangshalle, deren Decke durch zweimal acht Säulen getragen wurde, und aus einem gewaltigen Saal von über 68 Meter im Quadrat, dessen Decke auf hundert Säulen von etwa 8 Meter Höhe ruhte. Zwei Thüren vermittelten an der Vorderseite die Verbindung mit der Vorhalle, ebensoviele in den anderen Seiten die Communication mit den wahrscheinlich auf allen Seiten anstoßenden Gemächern. Außer den Thüren führten an der Vorderseite drei Fenster dem großen Saal ein spärliches Licht zu, während Nischen in Form von Fensterblenden den übrigen Abtheilungen eine angemessene Belebung der Wandfläche gaben. Die Dicke der 3,25 Meter starken Mauern und die niedrigen Verhältnisse der Säulen lassen ein ehemaliges Obergeschoß voraussetzen, die abgeschlossene Anlage des Ganzen, zu welchem nur die Portale K und M den Zugang gestatteten, gaben der Vermuthung Raum, daß man es hier mit dem Harem der persischen Könige zu thun habe. Die Sculpturen der Wände und Pfeilern zeigen aber, daß dies der Thron- und Audienzsaal des Darius war.

Suchen wir im Geiste die Pracht dieser ganzen über 1220 Meter im Umfange meslenden Anlage wiederherzustellen, so werden wir bekennen, daß sie zu den architektonischen Wundern der alten Welt gehörte. Diese zahlreichen Baugruppen mit ihren Säulen, Fenster- und Thürgewänden von weißem Marmor, terrassenartig über- und neben einander aufragend, vorbereitet und vermittelt durch Propyläen von großartigem Maßstab und glänzender Ausstattung, eingeleitet und verbunden durch breite Doppeltreppen mit bildwerkgeschmückten Wänden, dies malerisch reiche Ganze hoch über der Ebene aufragend und abgeschlossen durch die bewegten Linien des Gebirges, aus dessen Felswänden ganz in der Nähe die Façaden

Die Hundert-säulenhalle.

der Königsgräber als ideale Nachbildung derselben Palastarchitektur aufragten: das war ein Ganzes, dem auch wir unsre Bewunderung nicht versagen können. Um von seiner architektonischen Bedeutsamkeit nur Eins hervorzuheben, sei besonders auf die Behandlung der Freitreppe hingewiesen, die vielleicht im ganzen Alterthum nicht ihres Gleichen gefunden haben. Bemerkenswerth ist endlich noch, daß ein vollständiges System von Abzugskanälen, die in eine bei C befindliche Cisterne münden, die ausgedehnte Anlage durchzog.

Bestimmung
des
Gebäudes.

Die Bestimmung dieser Prachtbauten, von denen wir nirgends bei den Alten erfahren, daß sie dauernd die Residenz der persischen Könige gewesen, und deren beschränkte Räumlichkeiten in der That für den bleibenden Aufenthalt eines königlichen Hofstaates wenig ausreichend sein würden, scheint jedenfalls mit dem Pomp des Hofes zusammenzuhängen. Aus der freien, großartigen Anlage des Ganzen, sowie besonders aus dem Inhalt der Reliefdarstellungen darf man mit hoher Wahrscheinlichkeit schließen, daß dieser verschwenderische Bau gewissen feierlichen Ceremonien, Tributdarbringungen und Völkergefechtschäften als Schauplatz diente, daß in ihm die königliche Würde sich gleichsam architektonisch repräsentirte, daß er, im Stammlande Persis gelegen und in unmittelbarer Verbindung mit den alten Grabstätten der Könige, ein Nationalheiligtum war.

Styl. Was den Bauystyl anlangt, so ist die terrassenartige Anlage zunächst bemerkenswerth. Doch hat sie weder das Wüst-Verworrene indischer Pagoden, noch das Gedrückt-Schwere babylonischer Pyramiden: frei und heiter stellt sie sich dar in freier, heiterer Naturumgebung, imponirend durch ihre riesige Ausdehnung, aber erhebend durch das Annuthig-Edle ihrer Durchbildung. Sodann ist die schlanke, luftige Form der Säulen besonders charakteristisch. Sie sind aus weißem Marmor in meisterhafter Vollendung errichtet, und die ungeheueren, forgsam polirten Blöcke ohne Mörtel so genau zusammengesetzt, daß kaum Fugen wahrzunehmen sind. Bei c. 21 Meter Höhe haben sie etwa 1,6 M. im unteren Durchmesser; den straffen, etwas verjüngten Stamm umgeben rinnenartige Vertiefungen (Canneluren), die, wie in der griechisch-ionischen Architektur, durch Stege getrennt sind. Die Basis besteht aus einem oder mehreren runden Wulsten, zu denen ein geschwungener, mit Lotosblättern besetzter, sehr schlanker Ablauf sich gesellt (Fig. 57 u. 58). Das Kapitäl wird größtentheils, wie bei den Fassaden der oben betrachteten Felsengräber, aus zwei Stieren, bisweilen auch aus Löwen, gebildet, zwischen deren Rücken man sich das Gebälk des Oberbaues zu denken hat (Fig. 58). Diese Form, obgleich ziemlich phantastisch, hat nicht allein etwas symbolisch Bedeutfames, sondern muß auch für das feste Aufliegen der Balken höchst zweckmäßig gewesen sein. Bizarr erscheint dagegen eine andere Form (Fig. 57), die sich bauchig zusammenzieht, am oberen engeren Ende von einem Bande zusammengefaßt und ganz von herabfallenden Lotosblättern bedeckt. Darüber folgt ein kelchförmig aufknoppendes Glied, auf welchem ein seltsam mit aufrecht stehenden Schnellen (Voluten) gezielter Theil sich erhebt. Dieser diente dann wieder dem beliebten Stierpaar als Stütze. Dies Ganze hat etwas Zerbrechliches, Unsolides. Daß das auf den Säulen ruhende Gebälk sammt dem übrigen Oberbau kein steinernes, sondern nur ein hölzernes, wahrscheinlich reich mit kostbarem Metall umkleidetes war, beweist die ungemeine Schlankheit der Stützen und der weite, an 7,8 M. betragende Abstand derselben von einander. Zudem hat man keinerlei Spuren eines steinernen Oberbaues auffinden können, und selbst der Verschluß

der Hallen scheint nur durch ausgespannte Teppiche bewirkt worden zu sein. Die Portale und Thüren haben eine rechtwinklige Umfaßung, die durch ein kräftig wirkendes Gefims bekrönt wird. Ueber einem schmalen, mit dem Perlenornamente bekleideten Hestbande erhebt sich eine hohe, stark vortretende Kehle, mit mehreren Reihen von Lotosblättern geschmückt und durch eine Platte überdeckt.

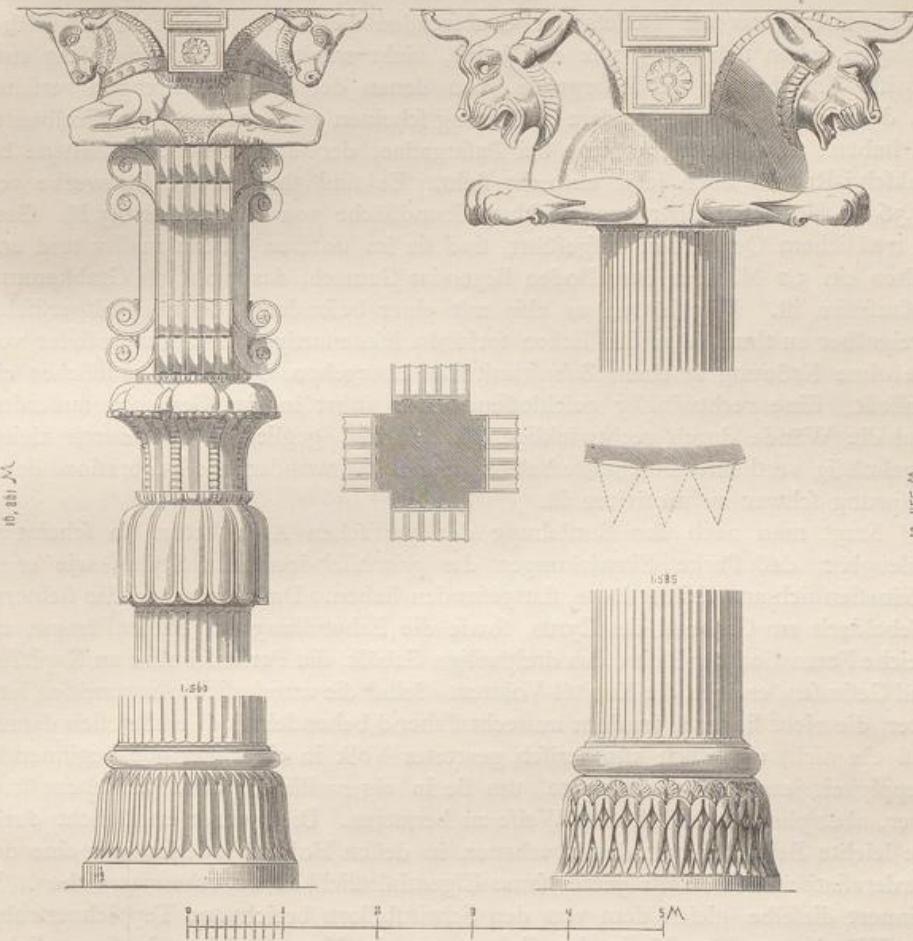


Fig. 57. Säule von der Halle des Xerxes
zu Persepolis.

Fig. 58. Vom öftlichen Porticus der Halle
des Xerxes.

Von den anderen Residenzen der Perferkönige sind keine erwähnenswerthen Trümmer
Ueberreste bis jetzt aufgedeckt worden, obwohl eine genauere Durchforschung von Sufa.
des Trümmerhügels von Schusch, dem ehemaligen Sufa, wahrscheinlich Aus-
beute genug gewähren würde. Wenigstens wissen die Alten von der Pracht,
mit welcher die Residenz von Sufa ausgestattet war, viel zu berichten. Eine von
den Engländern Sir Williams und Loftus vorgenommene Untersuchung führte
dort zur Aufdeckung einer großen, von 36 Säulen getragenen Halle, welche der
großartigen Halle des Xerxes zu Persepolis in der Anlage entspricht. Auf drei
Seiten waren derselben wie dort Hallen mit je 12 Säulen vorgelegt. Auch die

Säulen zeigen ähnliche Behandlung, namentlich die Anwendung des reich gegliederten Glockenkapitäls mit Volutenauffatz und Doppeltierbekrönung.

Cultus-
stätten. Während alle bisher bekannt gewordenen Reste persischer Architektur sich als Paläste oder Grabmäler der Herrscher erweisen, sind von den Cultusstätten des Volkes keine sicheren Spuren entdeckt worden. Eigentliche Tempel hat der abstrakte Lichtdienst der Perse niemals verlangt, wohl aber Feueraltäre, über deren Form uns die Reliefs der Grabfaçaden belehren. Ueberbleibsel solcher Anlagen haben sich aber, wie es scheint, nicht erhalten, wenn man nicht etwa gewisse Unterbauten bei Pasargadae, von denen der eine mit Treppen versehen ist, dahin rechnen will. Andere Bedeutung scheinen zwei merkwürdige Freibauten zu haben, von denen der eine bei Pasargadae, der andere besser erhaltene bei Naksch-i-Ruftam noch jetzt aufrecht steht. Es sind thurmartige Bauwerke von 11,36 M. Höhe bei einer quadratischen Grundfläche von etwas über 6,5 M. Ganz in trefflichem Quaderbau ausgeführt, sind sie im unteren Theile massiv und enthalten ein 5,2 M. über dem Boden liegendes Gemach, das wohl als Grabkammer aufzufassen ist. Wir hätten es also mit einer besonderen Gattung altpersischer Freigräber zu thun. Auf den Ecken springen lisenenartige Verstärkungspfeiler vor, die ohne Krönung in einen Zahnschnittfries übergehen, der die Wandflächen abschließt. Eine rechtwinklig geschlossene Thür führt in das Gemach; außerdem sind die Wände durch rechtwinklige Blendnischen gegliedert und durch kleine, regelmäßige vertheilte Einschnitte belebt, eine etwas wunderliche Decoration, deren Ursprung schwer zu motiviren ist.

Fremde Ein-
flüsse. Fragt man nach der Entstehung der persischen Architektur, so scheint es unleugbar, daß starke Einwirkungen des griechisch-ionischen Styles, wie er in Kleinasien sich ausgebildet hatte, stattgefunden haben. Dafür sprechen das steinerne Giebeldach am Grabmal des Cyrus, sowie die Behandlung der Säulenstämme, die weiche Formation der Basen, das dreitheilige Gebälk, die Perlenschnüre an Kapitälern und Gefimsen, endlich die Kapitäl-Voluten. Selbst die wunderliche Anwendung letzterer, die nicht liegend, sondern aufrecht stehend behandelt sind, erklärt sich daraus, daß ein nicht eigentlich künstlerisch geartetes Volk in einer Periode beginnender Ueppigkeit jene Motive entlehnte, um sie in eigenwilliger, durchaus unconstruktiver, aber phantastisch-pikanter Weise zu benutzen. Dies wurde ermöglicht durch die leichte Beschaffenheit des Oberbaues, in dessen Holzconstruction wir eine den vorderasiatischen Völkern gemeinsame Eigenthümlichkeit zu erkennen haben. Es erinnert dieselbe, gleich dem von den Schriftstellern berichteten Teppichverschluß der Wände, an Urzustände der Cultur, an ein Nomadenleben in beweglichen Zelten, dessen Nachklänge die Prachtarchitektur der Spätzeit, durch die Milde des Klima's begünstigt, festhielt. Die Form der bekrönenden Gefimsen scheint dagegen ein von Aegypten übertragenes Motiv zu sein, welches man in einer dem heimischen Gefühle zufagenden Weise umbildete. Historische Bestätigung findet die Ansicht von der Entlehnung fremder Formen sowohl durch die verhältnißmäßig späte Datirung der persischen Denkmäler, als auch durch das Zeugniß Herodots von dem Charakter jenes Volkes, den er als einen für Fremdes besonders empfänglichen darstellt.

Eigens. Dagegen fehlt es auch nicht an persisch-nationalen Elementen. Dahin rechnen wir die überaus große graziöse Schlankheit der Säulen, das heiter Prächtige der weiten Terrassen, die Form des Stierkapitäls und im Allgemeinen die Art der

Empfindung, in welcher die entlehnten fremden Motive aufgefaßt und umgewandelt wurden. Daß alle diese Elemente nicht in consequenter, organischer Weise verbunden, daß auch in constructiver Hinsicht kein einheitliches System errungen wurde, bildet den Grundzug und zugleich die Schwäche dieses Styles. So brachten auch in politischer Beziehung die Perser es nicht zu einer staatlichen Einheit. Ihr Despotismus war ein Amalgam der verschiedensten Völker, die beim Mangel eines centralisirenden, staatbildenden Gedankens nur lose verknüpft, nicht zu einem Körper verschmolzen waren.

ANHANG.

Sasanidische Baukunst.

Fünfhundert Jahre waren vergangen, seit das alte Perferreich durch Alexander's Geschichte. Eroberungszug seinen Untergang gefunden hatte. Griechische Cultur hatte sich auf den Stätten, wo einst Darius und Xerxes geschaltet, ausgebreitet und mit glänzenden architektonischen Denkmälern dies neue Herrschaftsverhältniß ausgeprägt. Seleucia war an die Stelle des alten Babylon getreten, wurde aber wie alle übrigen Diadochen-Residenzen fast spurlos von der Erde vertilgt, ebenso wie die Seleuciden-Dynastie selbst von den kräftigen Parthern gestürzt wurde. Da erhob sich im J. 226 unserer Zeitrechnung das Perservolk unter Ardaschir (Artaxerxes) I., zerstörte das parthische Reich und richtete ein neues Perferreich auf, das nach dem Namen des Stammvaters der neuen Herrscher das Reich der Sasaniden genannt wurde. Die alten Erinnerungen an die Größe der Vorzeit lebten auf, die Religion der Vorfahren, der Dienst des Ormuzd mit seinem Feuercultus wurde wieder hergestellt, und in siegreichen Kämpfen das neue Reich gegen Römer und Byzantiner vertheidigt, bis es 641 dem Islam erlag.

Nach der Weise der persischen Vorzeit strebte auch die Sasanidenzeit nach monumentalier Verherrlichung. Noch standen prachtvolle Reste der alten Paläste und Grabmäler aufrecht: aber dazwischen hatten sich Denkmäler griechisch-römischer Kunst gedrängt, gewiß nicht ohne Anflug jener üppigeren Phantaſtik, wie sie auch in anderen Römerrechten des Orients hervortritt. Kein Wunder, daß die Epigonen von diesen verschiedenenartigen Elementen Einflüsse erlitten, die sich in ihren architektonischen Leistungen unverkennbar spiegeln. Aber um so beachtenswerther drängt sich die Thatsache auf, daß die Neuperfer zwar, ähnlich ihren Vorfahren, einen eklektischen Hang verrathen, daß sie aber gleich jenen noch immer die Kraft besitzen, aus entlehnten Motiven eine eigenthümliche Architektur zu gestalten.

Die wichtigsten Schöpfungen derselben bestehen in den Palästen der Herrscher.*¹⁾ Ihre Anlage fußt auf althergebrachten einheimischen Grundzügen: es sind große rechtwinklige Massen, die sich um einen freien Hof gruppiren. Aber in der Gliederung und Anordnung des Ganzen und mehr noch in der Ueberdeckung der Räume tritt ein neues Prinzip hervor, dessen Ursprung aus den Bauten

Kunstwerk
der
Sasaniden.

*¹⁾) Vgl. die Literatur auf S. 64.

Affyriens und wohl auch denen der Römer abzuleiten ist. Die Räume werden durchgängig mit starken Gewölben bedeckt, und zwar ausschließlich mit Tonnen und Kuppeln. Aber nur ausnahmsweise zeigen diese den Halbkreisbogen der klassischen Architektur; vielmehr wird der Bogen in seinem Scheitel fast immer überhöht, so daß er eine elliptische Form annimmt. Selbst der Spitzbogen, und in einzelnen Fällen der Hufeisenbogen findet Anwendung. An mächtigen Portalhallen treten diese Formen oft in so gewaltiger Spannung und Höhe hervor, daß sie den Eindruck eines kühnen ritterlichen Wesens und schlanken Emporstrebens machen. Ohne Zweifel liegen hier die Keime zu manchen spezifisch orientalischen Formen, die erst im Islam ihre volle Blüthe erfahren sollten. Bei der Flächenbehandlung der Außenmauern (vgl. Fig. 59) spielt ein mißverstandenes System römischer Wandgliederung die Hauptrolle: Blendnischen von verschiedenen Bogenformen werden in mehreren Geschossen über einander angebracht und von

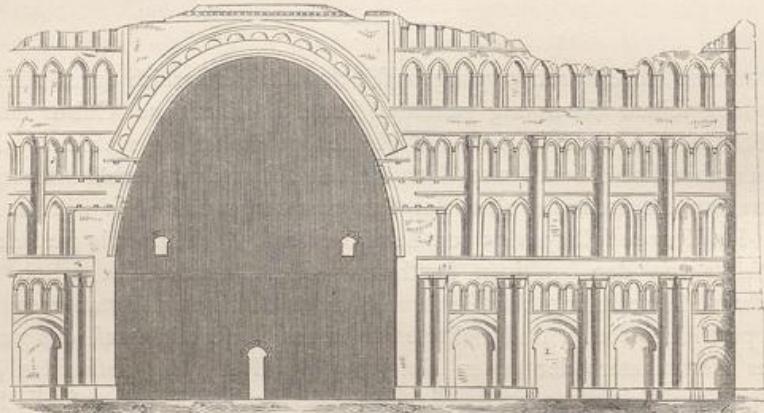


Fig. 59. Palast zu Ktesiphon.

größeren Halbsäulenstellungen umrahmt. Diese etwas monotone Dekoration hat ebenfalls auf die Flächengliederung des maurischen Styles allem Anscheine nach eingewirkt. Wo endlich einzelne Nischen oder Portale geschmückt werden sollen, tritt die antike Pilastergliederung ein, aber umrahmt von einem altpersischen Thürgestell mit dreifacher Architravabstufung und bekrönt von dem Kranzgesims mit blattgeschmückter Hohlkehle, wie es schon die alten Grabfaçaden von Pasargadae zeigen. Im Uebrigen sucht eine reiche plastische Ausstattung, ebenfalls im Sinn und Styl der altpersischen Monamente, den etwas nüchternen Charakter dieser stattlichen Denkmäler zu modifiziren.

Denkmäler. Die einzelnen Bauwerke, so weit sie bis jetzt untersucht wurden, lassen allem Anscheine nach mehrere Entwickelungsstufen erkennen, die, anfangs mehr an das System der klassischen Architektur gebunden, allmählich zu freierer Selbständigkeit vorschreiten. Doch muß es, bei noch mangelhaftem Stande der Kenntnisse dieses Gebietes, dahingestellt bleiben, ob nicht gewisse Einflüsse in späterer Zeit von der byzantinischen Kunst geübt worden sind. Ueberwiegend römische Reminscenzen herrschen noch an dem Palast von Al Hathr, etwa dreißig englische Meilen vom Tigris, westlich von Kalah Schergat gelegen. Die Ruinen der Stadt bedecken einen großen Kreis von einer englischen Meile im Durchmesser. Innerhalb

Al Hathr.

desselben befindet sich ein ungefähr 227 zu 260 Meter messender befestigter Palast, der zwei Höfe umschließt. Der innere Hof enthält ein Gebäude, welches aus einer Reihe von abwechselnd schmalen und breiteren, mit Tonnengewölben im Halbkreis bedeckten Räumen besteht. Ihr Licht erhalten dieselben einzig aus dem Eingangsbogen. Diese Portale, durch Halbsäulen von einander getrennt, erinnern an die Anlage römischer Triumphbögen, da stets ein größerer und höherer Bogen von zwei schmalen und niedrigeren flankiert wird. Der reine Halbkreis, die Gliederung und Ausstattung dieser Bögen erinnert an klassische Muster. Doch mischt sich damit mancher eigenthümliche Zug, wie denn die Keilsteine der großen Bögen abwechselnd mit Reliefköpfen ausgestattet sind. — Auch der Palast zu

Diarbekr., später zu einer Moschee um- Diarbekr.

geschaffen, verrät römische Anklänge in den korinthischen Halbsäulen, welche in zwei Geschossen die Wände gliedern. Ob

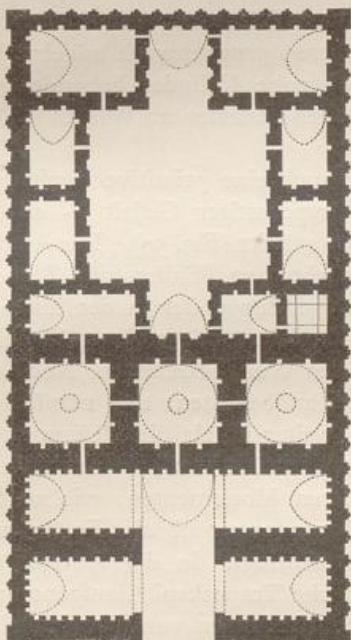


Fig. 60. Palast von Firuz-Abad.
Grundriss.

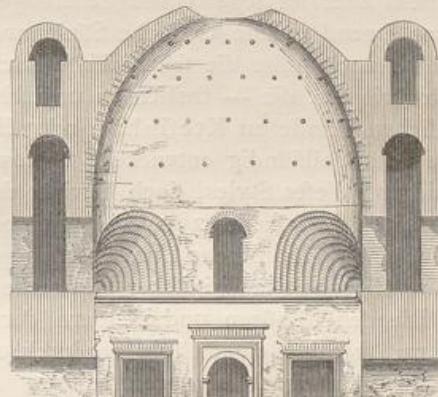


Fig. 61. Palast von Firuz-Abad. Saal.

die Spitzbögen der Portale ursprünglicher Anlage angehören, muß einstweilen dahin gestellt bleiben; ebenso ob der Palast, als Werk Schapur II., aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt.

Die vollständige Ausprägung des sassanidischen Styles finden wir dann an Firuz-Abad, einigen anderen Palästen, unter welchen der von Firuz-Abad, südlich von Schapur, vielleicht der frueste ist (Fig. 60). Er bildet ein Rechteck von 58 zu 108 Meter, an dessen vorderer Schmalseite sich ein Portal von etwa 12,4 M. Weite zwischen 4,9 M. starken Mauern öffnet. Das elliptische Tonnengewölbe desselben bedeckt eine tiefe Halle, in welche nach beiden Seiten zwei ähnliche Hallen querschiffartig münden. Winzig schmale Eingänge führen von diesen Theilen in drei quadratische, mit Kuppeln bedeckte Säle, die mit ihrer Wölbung sich weit über die benachbarten Räume erheben und offenbar den wichtigsten Theil der Anlage bilden. Von hier aus gelangt man durch schmale Thüren in die niedrigeren Gemächer, welche sich um einen schmucklosen, quadratischen Hof reihen. Sie sind mit Tonnengewölben bedeckt und erhalten ihr Licht durch schmale Thüren vom Hofe aus. Nur die Kuppelfäle bekommen ein Oberlicht durch eine im Centrum

des Gewölbes angebrachte Öffnung. Merkwürdig ist die mehr mittelalterliche als römische Art, wie die Kuppeln durch überkragende Bogen in den Ecken sich aus dem quadratischen Grundplan entwickeln (Fig. 61). — Dasselbe Bausystem zeigt der Palast zu Sarbistan, nur daß hier die Anlage architektonisch durchgebildeter und einheitlicher erscheint. Denn an der Façade öffnen sich drei Portalhallen, eine mittlere von etwa 12,4 M. Weite und zwei seitliche von 7,8 M. gegen das dreitheilig angelegte Innere. Der Hauptraum gestaltet sich als großartiger Kuppelsaal von etwa 14,3 M. Durchmesser. Er steht in Verbindung mit den Seitenräumen und dem Hofe, der den Mittelpunkt für die inneren Gemächer bildet. In zweien dieser durch Fenster erleuchteten Gemächer kehrt die lange galerieartige Form der assyrischen Palasträume wieder. Hier ist auch durch frei vor die Wände tretende Säulenstellungen, welche Gewölbanfänge tragen, eine Gliederung des Innern versucht worden. Diese Säulen, sowie die am Äußeren gruppenweise angebrachten Halbsäulen sind aber ohne Basis und Kapitäl als rohe Cylinder behandelt und erinnern eher an jene Wandgliederungen des alten Palastes zu Warka (S. 40) als an irgend welche klassische Säulenordnungen.

Ktesiphon. Dennoch sollte die sassanidische Architektur auch eine primitive Kapitälform hervorbringen, die — freilich in ungeschlachter trapezartiger Gestalt — an dem stattlichen Palaste zu Ktesiphon oder El Madain auftritt (Fig. 59). Das Äußere bietet das vollständig entwickelte System der nüchternen Pilastry- und Blendengliederung dieses Styles, doch bewirkt der gewaltige Bogen der in der Mitte angebrachten Portalhalle, 23,4 Meter weit bei 27,6 M. Höhe und 37 Meter Tiefe der Halle, eine willkommene Unterbrechung dieser öden Wandbekleidung. Noch eine andere Eigenheit sassanidischer Bauwerke ist dabei zu beachten: daß nämlich bei den Blenden, Thüren und Fenstern der Bogen weiter ist als die Öffnung, der er zum Abschluß dienen soll, wodurch eine Form bewirkt wird, welche vielleicht den Hufeisenbogen hervorgerufen hat. An anderen Monumenten, wie zu Sarbistan, kommt das Umgekehrte vor, daß der Bogen enger ist als die Öffnung und über die Seitenpfosten der letzteren etwas vorspringt. In der späteren Zeit hat die sassanidische Kunst mehrfach das byzantinische Trapezkapitäl aufgenommen und dasselbe mit Rankenwerk oder figürlichen Darstellungen von ziemlich phantastischem Style bedeckt. So zeigen es Kapitale, die zu Bisutun und Ispahan gefunden wurden.

Takt-i-Bostan. Von anderen Denkmälern sind, außer den Resten von Wasserleitungen und Brücken, besonders einige Monamente zu erwähnen, deren Bestimmung freilich dunkel bleibt. Dahin gehört vor allem das Felsenthor von Takt-i-Bostan Nähe bei Kirmanschah. In die steile Felswand sind zwei im Rundbogen sich öffnende tiefe Nischen eingehauen, die kleinere etwas vortretend, die größere, 7,79 M. weit und 6,32 M. tief, in einem rechten Winkel gegen die Seitenwand der vorderen zurückspringend. Treppenstufen sind in diese Seitenwand geschnitten, und die größere Nische ist durch abgestufte Zinnen wirksam gekrönt. Die Form des Bogens, mehr noch die schwelenden Victorien auf den Zwickelflächen über dem Hauptbogen erinnern an die römische Kunst; auch das Detail der Ornamentik beruht theilweise auf antiken Einflüssen, sodaß dies Monument zu den früheren der Sasanidenzeit gehören dürfte. Dagegen sind die Sculpturen, welche die inneren Wände bedecken, eine phantastische Nachblüthe altassyrischer und persischer Plastik, denn sie schildern Hirsch- und Eberagden eines Herrschers und diesen selbst in

einem stattlichen Reiterbilde. Jedenfalls ist das Denkmal, durch eine bestimmte Veranlassung ins Leben gerufen, als monumentale Verherrlichung königlicher Macht aufzufassen. Ein ähnliches Werk, jedoch aus einem Freibau in Quadern bestehend, findet sich unter dem Namen Takt-i-Gero am Berge Zagros. Ein- facher behandelt, zeigt es in feinen Gliederungen ebenfalls Anklänge an klassische Formen: dagegen erscheint der Hufeisenbogen seiner Wölbung als ein neues Element, das in der muhamedanischen Architektur seine weitere Ausbildung erfahren sollte.

Endlich bezeugen paarweise angelegte Feueraltäre bei Naksch-i-Rustam die Erneuerung des altnationalen Cultus durch die Sassaniden. Auf weithin sichtbaren Felskuppen über treppenförmiger Terrasse aufragend, haben sie an den Ecken des stark verjüngten Baues schwerfällige, aber in ihrer Art und an ihrem Platze ausdrucksvolle Rundfäulen auf rechtwinkligen Plinthen und mit flachem Gesimsband als Kapitäl, von welchem kräftige Rundbögen zur Verbindung mit den benachbarten Ecken sich ausschwingen. Die Bekrönung des Ganzen besteht aus einer Art von Zinnenkranz. In ihrer derben Kraft geben diese Denkmäler ein Zeugniß von der frischen Tüchtigkeit des Sinnes, der sie hervorgerufen hat.

Bei aller Lückenhaftigkeit der bis jetzt geführten Unterfuchungen sind immerhin die sassanidischen Werke ein merkwürdiges Glied in der Kette der Entwicklung, welches die alte Kultur des Orients mit der durch den Islam repräsentirten Kunstform des Mittelalters verbindet.

VIERTES KAPITEL.

Phönizische und hebräische Baukunst.

Schon im zweiten oder dritten Jahrtaufend v. Chr. saßen an dem schmalen Küstenraume Syriens, der sich in einer Länge von etwa dreißig Meilen erstreckt, die Phönizier, eines der rührigsten Völker des Alterthums. Von semitischer Abstammung, ausgestattet mit der dieser Volksart eigenen Beweglichkeit, mit ihrem praktischen Spürsinn und ihrem rastlosen Streben nach Erwerb, wußten die Phönizier sich frühzeitig als kühne Seefahrer zu Herren des Mittelmeeres zu machen. Ihre Schiffe drangen nördlich bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres, westlich bis nach Spanien und selbst zu den entlegenen britannischen Gestaden. Dort holten sie Zinn und den im Alterthum hochgeschätzten Bernstein, in Spanien fanden sie Ueberfluß an Silber, Gold und anderen Metallen, die sie von den Einheimischen für werthloses Spielzeug eintauschten. Aber auch mit den alten Culturvölkern des Morgenlandes standen sie in regem Verkehr. Ihre Karawanen waren mit den Erzeugnissen des babylonischen Kunstfleißes beladen, wie sie denn Maaf und Gewicht der Babylonier annahmen und den Griechen übermittelten. Aegyptens und Arabiens Produkte wußten sie auf dem Weltmarkte zu verwerthen: ja von der nördlichen Spitze des Rothen Meeres aus machten ihre Schiffe einen Ent-

Takt-i-
Gero.

deckungszug nach den fernen Gestaden Indiens, von wo sie Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Affen und Pfauen zurückbrachten. Ihre vorgeschoßene Weltlage machte sie zu Vermittlern des Morgenlandes und Abendlandes; auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen trugen sie die hochentwickelten Culturen Aegyptens und Babylons an alle Gestade des Mittelländischen Meeres, zu den alten Bevölkerungen Griechenlands, der Inseln, Italiens, ja selbst Spaniens und den westlichen und nördlichen Küsten Afrika's. Ueberall gründeten sie Kolonien, kaufmännische Niederlassungen, betrieben den Bergbau, suchten nach Purpurschnecken und gaben ohne Zweifel den ersten Anstoß zum Erwachen eines abendländischen Culturlebens.

Der Handel.

Die ältesten und wichtigsten Städte des phönizischen Landes waren Sidon, der «Markt der Heiden»,^{*)} und Tyrus, deren «Kaufleute Fürsten sind und die Krämer die herrlichsten im Lande». ^{**) Von hier aus wurden zuerst die Inseln Kypros, Rhodos und Kreta kolonisiert, und schon im Laufe des 13. Jahrhunderts v. Chr. bedeckten die phönizischen Niederlassungen alle Gestade und Inseln des Aegäischen Meeres. Um 1100 waren sie bis an die Säulen des Herkules vorgedrungen und gründeten als westlichsten Stützpunkt ihrer Macht die Stadt Gades. Indem sie den noch in schlichten Naturzuständen lebenden Bevölkerungen Griechenlands und der übrigen Länder des Mittelmeeres die Cultur des Orients und selbst ihre eigene Buchstabschrift mittheilten, erlangten sie für die Geschichte des Menschengeschlechts eine hohe Bedeutung. Aber sie waren nicht blos Vermittler fremder Erzeugnisse, sondern sie nahmen in manchen Kunstgewerben selbstthätig eine hervorragende Stellung ein. Im Bauwesen, im Erzguß, in der Verarbeitung edler Metalle, in feinen Webereien waren sie hoch erfahren. Besonders aber rühmte man im Alterthum ihre Glasfabriken und ihre Purpurfärbereien. Die meisten dieser Techniken mögen sie von früheren Culturvölkern sich angeeignet haben, so die Weberei von den Babylonien, die Glasfabrikation von den Aegyptern; doch gelten sie im homerischen Zeitalter als die auschließlichen Träger aller höheren Kunselfertigkeit. Die kostbaren Mischkrüge von Erz oder Silber, die Geschmeide aus Gold und Elektron stammen aus Sidon, der Stadt voll schimmenden Erzes, sind von kunstreichen sidonischen Männern gefertigt, wie die prachtvollen bunten Gewänder als Erzeugnisse sidonischer Frauen gerühmt werden. Als Baumeister werden die Phönizier von den ihnen benachbarten und befreundeten Juden beim Tempel zu Jerusalem verwendet: aber selbst Euripides weiß zu berichten, daß die Mauern von Mykenä nach phönizischem Kanon erbaut waren ^{***)}.}

Ihre Cultur.

Je wichtiger nach alledem das merkwürdige Volk für die Uebertragung orientalischer Kunstformen nach dem Abendlande war, um so mehr haben wir es zu beklagen, daß von der ganzen Herrlichkeit seiner Städte so gut wie nichts übrig geblieben ist. Nur gewaltige, aus Riesenquadern aufgeföhrte Damm- und Uferbauten haben sich auf der Insel Arvad, sowie nördlich von dort zu Marathus erhalten. Sie legen Zeugniß ab von dem großartig praktischen Sinne des Volkes und der unverwüstlichen Gediegenheit seiner Bautechnik. Die Quader sind scharf gefugt, an den Rändern glatt gearbeitet, der übrige Theil der Flächen aber ist rauh stehen gelassen, so daß der Eindruck derber Festigkeit noch verstärkt wird. Es sind wohl die ältesten Werke der sogenannten Rustica.

Baukunst.

Wie der Oberbau phönizischer Tempel und Paläste beschaffen war, wissen

Damm-
bauten.Bau-
Material.

^{*)} *Jesaias* 23, 3. ^{**) Ebenda} 23, 8. ^{***)} *Euripides*, *Herc. fur.* 948.

wir nicht; da aber die häufige Anwendung von Cedernholz, von kostbaren Metallbekleidungen und ehenen Säulen erwähnt wird, so dürfen wir eine Verwandtschaft mit der babylonisch-assyrischen Architektur annehmen. Bekannt ist Ezechiels Anrede an Tyrus: «Deine Grenzen sind mitten im Meer, und deine Baumeister haben deine Schönheit vollkommen gemacht. Sie haben all dein Getäfel aus Cypressen, deine Mastbäume aus Cedern vom Libanon, deine Ruder von Eichen aus Basan und deine Bänke von Elfenbein gemacht.» — Die Tempel in Gades und Utika waren mit ehenen Säulen und Balken von Cedernholz geschmückt; der Tempel des Apollo am Markte zu Karthago war im Innern mit Goldplatten bekleidet. Ueber die Form der phönizischen Tempel erfahren wir nichts.

Um so merkwürdiger sind gewisse Reste auf den Inseln Malta und Gozzo, in welchen man uralte phönizische Tempelanlagen zu erkennen glaubt. Es sind unbedeckte Räume, die aus verschiedenen mannichfach verbundenen, zum Theil kleeblattartig zusammenstoßenden Halbkreisnischen bestehen. Ihre Einfassung wird von kolossalen Steinen gebildet, deren unregelmäßige Zwischenräume ziemlich roh durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Die Technik dieser seltsamen Bauwerke, die so weit hinter der gediegenen Quaderconstruktion jener Damm- und Uferbauten zurücksteht, weist entweder auf ältere, rohere Völkerstämme hin, oder gehörte einer Vorzeit phönizischer Cultur. Auch die vereinzelten, mit Wellenlinien und Spiralen ornamentirten Steinplatten, die man gefunden hat, sind Zeugnisse einer höchst primitiven Kunstübung.

Ist der phönizische Ursprung dieser Werke zweifelhaft, so gewinnen um so höhere Bedeutung diejenigen Denkmale, welche neuerdings die französische Expedition unter Renan ans Licht gezogen hat.*). Sie vertheilen sich auf verschiedene Punkte des phönizischen Küstenlandes, bestehen meist in Grab- und Tempelanlagen, sind aber ebenfalls nicht geeignet, von der architektonischen Begabung jenes Volkes eine hohe Vorstellung zu erwecken. Am werthvollsten und ansehnlichsten sind die Grabmäler, unter welchen die el Megházil genannten beim heutigen Amrith (Marathus) durch Bedeutfamkeit der Anlage hervorragen. Das

Tempel auf
Malta und
Gozzo,
phönizisch?



Fig. 62. Grabdenkmal zu Amrith.

*) E. Renan, Mission en Phénicie. Paris 1864 ff. 1 Bd. Fol. und 1 Bd. 4 (Text).
Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

Denkmäler
der
phönizischen
Küste.

Gräber zu
Amrith.

größere und besser erhaltene erhebt sich über einer in den Felsboden gehauenen Gruft (Fig. 62) gegen 10 Meter hoch als Rundbau in drei verjüngten Absätzen, kuppelartig geschlossen.*). Am Sockel sind rohe Löwenfiguren in Hochrelief angebracht; die oberen beiden Stockwerke haben abgetreppten Zinnenkranz und Zahnschnittfries als decorative Nachbildung von Formen, die uns im mittleren Asien, in Assyrien und Persien wiederholt begegnet sind. Läßt sich die Gesamtform, in welcher hier das Grabmal auftritt, wohl als eigentlich phönizische bezeichnen, so sind die übrigen Grabmäler dieser Gruppe durch einen an ägyptischen Einfluß mahnenden pyramidalen Auffatz (Fig. 63) über kubischem oder auch kubischem und cylinderförmigem Unterbau charakterisiert. Besonders das eine unter ihnen, mit jenem zuerst erwähnten nahe verbunden, beweist durch die Aufeinanderfolge eines würzelförmigen, cylindrischen und fünfseitig pyramidalen Geschosses einen auffallenden Mangel an Sinn für organischen Aufbau.

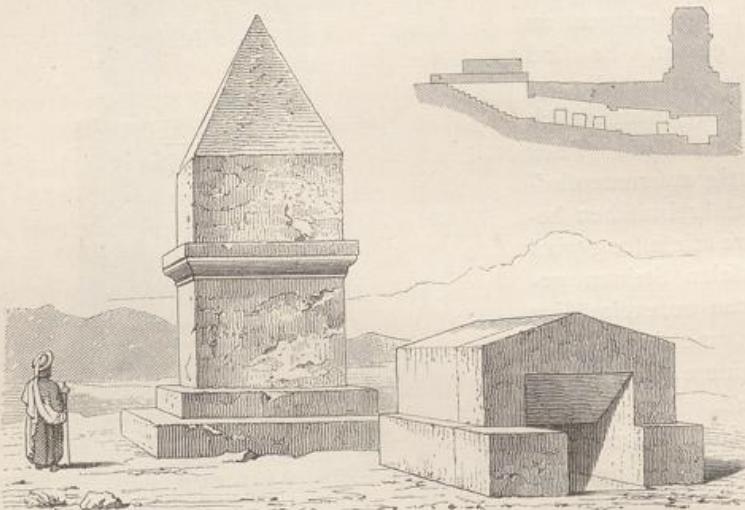


Fig. 63. Grabanlage zu Amrith.

Gräber zu
Dschebeil. Die übrigen Gräber Phöniciens scheinen ausschließlich Felsgrotten zu sein, bei welchen bisweilen der Eingang an der Felswand eine charakteristische Ausprägung erhielt. So an einer Grabfaçade in Dschebeil (Byblus), deren Oeffnung mit einem noch eingerahmten Giebel bekrönt ist, dessen Fläche eine fünfblättrige Rosette schmückt. In Saida (Sidon) sind mehrfach Marmorskophage gefunden und in das Museum des Louvre übertragen worden, welche genau in Form ägyptischer Mumien durchgeführt, in den Köpfen aber theils ägyptischen, theils griechischen Typus verrathen: ein Beweis wie auf diesem Küstenstrich mancherlei Einflüsse sich gekreuzt haben. Wichtiger sind zwei Felsenreliefs bei Maschnaka, welche eine Aedicula mit Säulen und Flachgiebel zeigen, die Säulen mit jenen Volutenkapitälen ausgestattet, welchen wir im mittleren und vorderen Asien als einer diesen Gegenden schon früh geläufigen Form begegneten.

*). Diese Form erinnert an jene Nuraghen auf der Insel Sardinien, welche von manchen Seiten auf die Phönizier zurückgeführt werden.

Weit geringfügiger sind die Ueberbleibsel phönizischer Tempelanlagen. Die besterhaltene ist die unter dem Namen El Maabed (der Tempel) bekannte Ruine von Amrith: eine unbedeutende Cella von etwa 5 M. Höhe auf quadratischem 3,25 M. hohem Unterbau, der aus dem Felsen gehauen ist, während der kleine Bau selbst aus drei mächtigen auf einander geschichteten Steinblöcken gefügt ist (Fig. 64). Spuren einer Treppe führen an der Ostseite hinauf; die Façade aber schaut nach Norden und öffnet sich mit einem weiten Eingange, der vielleicht durch Erzähläulen getheilt war. Diese mögen denn die stark vorspringende Vorderkante der in flacher Wölbung gemeißelten Decke des kleinen Heiligtums gestützt haben. Als Krönung des unansehnlichen Baues, der sich aus einem in den Felsen gehauenen Tempelhofe (oder Teiche?) in mäßigem Umfang erhebt, dient das bekannte ägyptische Kranzgesims. Die Vorliebe für Fels- und Monolithbau, die sich hier auspricht, tritt bei den spärlichen Ueberresten zweier ähnlicher durchaus



Fig. 64. El Maabed, Tempelcella zu Amrith.

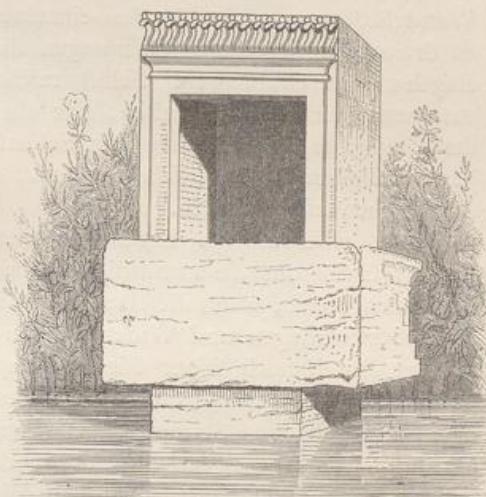


Fig. 65. Eine der Doppelcellen zu Amrith.

monolithischen Kapellen ebendort noch stärker hervor. Sie erheben sich aus einem jetzt versumpften ehemaligen Teich, etwa 10 Meter von einander entfernt, in der Längenaxe der Tempelanlage, und zwar so gegenübergestellt, daß sie einander die offene Eingangsseite zukehren. Hier sind die ägyptischen Einflüsse noch augenfällig, da das Kranzgesims bei der einen Cella reihenweise das Ornament von Uräoschlangen (Fig. 65), die innere Decke die geflügelte Sonnenscheibe aufweist. Zwischen ägyptischen und mesopotamischen Einwirkungen scheint also die Architektur der Phönizier sich ziemlich unselbstständig und ohne eigene Bedeutung bewegt zu haben.

Zu den spätesten Werken phönizischer Kunst gehören die in Karthago neuerdings aufgegrabenen Ueberreste.* Es sind die der römischen Zerstörung entgangenen Befestigungsmauern der Byrsa, aus ungeheuern Tuffquadern in einer Dicke von fast 11 M. ausgeführt. Sie enthielten in drei Stockwerken halbrunde

* Beull's Nachgrabungen in Karthago. Aus dem Franz. Leipzig 1863. 8.

Kammern, welche als Magazine, als Stallungen für Pferde und Elephanten, als Wohnräume für die Besatzung dienten und durch innere Gänge unter einander zusammenhingen. Von diesen Anlagen sind neuerdings durch die Nachgrabungen Beulé's ansehnliche Reste zu Tage gefördert worden. Aehnliche halbrunde Gemächer, die auf einen gemeinsamen Gang sich öffnen, zeigen auch die alten Cisternen von Karthago und in verwandter Weise war der Hafen des Kothon daselbst mit halbrunden Schiffsbehältern umgeben.

Gräber von Karthago. Endlich haben wir die Gräber der Nekropolis von Karthago zu erwähnen. Sie sind in ungeheuerer Ausdehnung in einen langgestreckten Kalkhügel eingehauen, der ehemals durch die Befestigungen der Stadt geschützt war. Durch eine obere Oeffnung des Felsens, die ursprünglich ohne Zweifel mit einer Steinplatte verschlossen wurde, gelangt man über eine aus dem Felsen gehauene Treppe auf den Boden des Grabgemaches. Dieses hat die Form eines länglichen Rechtecks, das durch vortretende Pfeiler mit flachen Bogennischen eine Art Eintheilung und Wandgliederung erhält. In den einzelnen Wandfeldern sieht man paarweise oder zu dreien die viereckigen Oeffnungen der in die Tiefe des Felsens rechtwinklig eingehauenen Grabstätten. Selbst reichere Gräber scheinen keine künstlerische Ausstattung erhalten zu haben, nur ein weißer feiner Stuck bedeckt die Wände des Gemaches; die Mauern der Felsenfärge dagegen blieben unbekleidet, weil jener Kalkstein die Eigenschaft besitzt, als eigentlicher Sarkophag (Fleischfresser) die Leichen zu verzehren.

Bauten der Israeliten. Eine willkommene Ergänzung dieser dürftigen Ueberbleibsel phönizischer Kunst würden uns die ausführlichen Berichte über die baulichen Unternehmungen der Juden bieten, wenn dieselben nicht in hohem Maaße an Unklarheit und selbst an Uebertreibungen und Widersprüchen litten. Das Volk der Israeliten erscheint in den Zeiten nach seiner Niederlassung im Lande Kanaan noch ganz in den patriarchalischen Zuständen eines vom Nomadenleben eben erst zu seßhaftem Ackerbau übergegangenen Stammes. Wir finden es dann in der Zeit seiner größten Macht in friedlichem Verkehr mit den Phöniziern. König Salomo lieferte dem Könige Hiram von Tyrus alljährlich Weizen, Wein und Oel, schützte die Karawanen der Phönizer und gestattete die Gründung einer phönizischen Niederlassung an der Nordspitze des rothen Meeres; dafür erhielt er Werkleute und Material für die glänzenden Bauten, mit welchen er Jerusalem zu schmücken gedachte. Vor allem beschloß er, anstatt der tragbaren Stiftshütte, welche, bezeichnend für den früheren Nomadenzustand der Juden, bis dahin das Heiligthum gebildet hatte, Jehova einen prachtvollen Tempel zu bauen. Schon David hatte den Plan dazu gefaßt, aber erst seinem Sohne gelang die Ausführung. Wenn wir von den Vorbereitungen zu diesem großen Unternehmen lesen*), so glauben wir uns nach Nimrud verfetzt, wo manche Reliefplatte eine lebendige Anschauung

Salomon's Tempelbau.

*) Die Nachrichten über den Tempelbau finden sich im I. B. der Kön. Kap. 5—7 u. II. Chron. Kap. 2—4. Werthvolle Ergänzungen dazu bietet vor Allem Ezech. Kap. 40—42, wo der visionären Form unverkennbar eine Anschauung des salomonischen Baues zu Grunde liegt. Dazu die einzelnen Notizen bei Jerem. 52 und II. Kön. 25. Durch neuere kritische Fortsetzung des Textes sind sämtliche früheren Erklärungsversuche beseitigt und die Grundlagen einer Anschauung, soweit der Zustand der Berichte eine solche zuläßt, gewonnen. Zu vergleichen sind nunmehr: *Ewald's Gesch. des Volkes Israel III*, S. 28 ff. — *H. Merz*, im Kunstdiatt 1848. Nr. 5—7. — *G. Unruh*, Das alte Jerusalem und seine Bauwerke. Langensalza 1861. — Vorzüglich aber die gelehrt exegethische Schrift von *O. Thenius*, Die Bücher der Könige. Leipzig 1849.

folcher Unternehmungen orientalischer Herrscher gewährt. Nachdem Salomo von König Hiram die Vergünftigung erbeten hatte, Cedern auf dem Libanon schlagen zu lassen, wurden, wie die Berichte übertreibend versichern, achtzigtausend Zimmerleute und siebenzigtausend Lastträger mit dreitaufend dreihundert Auffefern zur Arbeit ausgesandt. Zugleich ließ der König «große und köftliche Steine» zum Fundamente des Tempels brechen. Im vierten Jahre seiner Regierung (1014 v. Chr.) konnte der Bau beginnen, der nach sieben Jahren vollendet dastand.

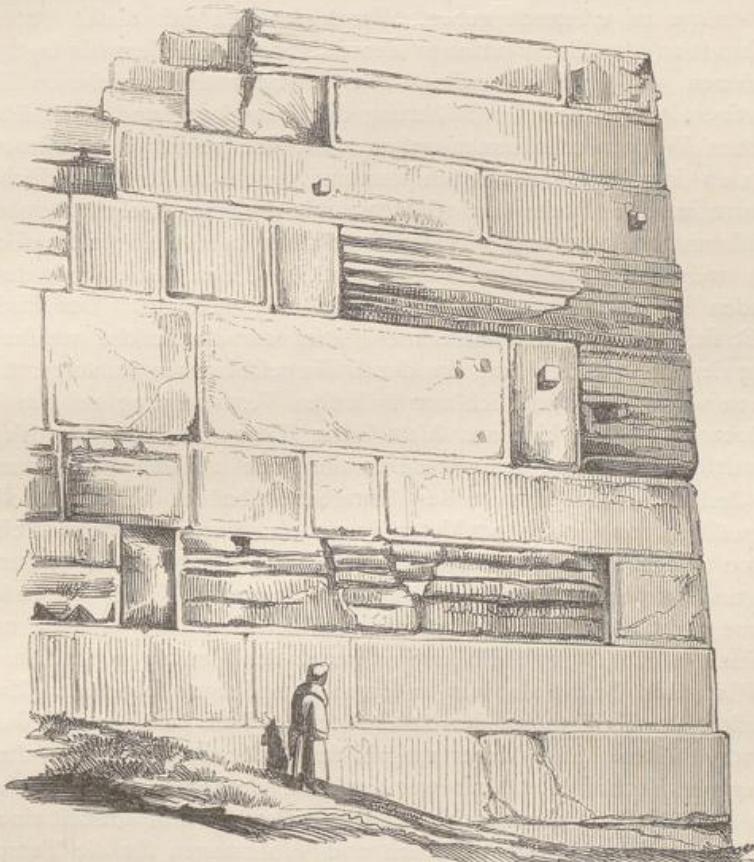


Fig. 66. Südseite vom Unterbau des Salomonischen Tempels.

Zur Leitung desselben hatte der König von Tyrus den kunstverständigen Meister *Hiram* gesendet. Der Tempel erhob sich auf dem Berge Moria, der, von tiefen Schluchten begrenzt, an der nordöstlichen Seite der alten Stadt aufragt. Es ist dieselbe Stelle, welche jetzt der Haram es Scherif mit der sogenannten Omarmoschee (Kubbet es Sachra) einnimmt. Die gewaltige Plattform, an der Südseite 280, an der Ostseite 455 Meter lang, ruht zum Theil auf gewölbten Substructionen, deren ungeheuerer Quaderbau nach dem Urtheile neuerer besonnener Forscher jedoch höchstens einige Reste aus salomonischer Zeit enthält*). Geränderte Quader mit rauher Ober-

*). Namentlich will *M. de Vogüé*, (Rev. arch. 1863. VII. p. 281 ff.) die gewaltigen Substructionen des Tempels sämmtlich als Bauten des Herodes angesehen wissen; nur die (zerstörte) Ost-

Die Grundmauern.

fläche, wie sie ähnlich an den phönizischen Uferbauten vorkommen, finden sich hier in Blöcken von 1,5 bis 2,5 Meter Höhe und fünf bis neun Meter Länge. An der südöstlichen Ecke des Unterbaues (Fig. 66) kann man die ältesten Umfassungsmauern noch auf fünfzehn Schichten verfolgen, die in allmählicher Verjüngung eine festungsartige Böschung zeigen. Sie übertreffen alles Römerwerk an Gewaltigkeit der Massen, lassen sich aber gleichwohl nicht über die Zeit des Herodes hinaufdatiren. So besonders an der Westseite, der sogenannten Klagemauer der Juden, wo die neun unteren Schichten sich deutlich als Reste derselben Anlage zu erkennen geben. Vergleicht man mit diesen Unterbauten, was Josephus von den Substructionen des salomonischen Tempels sagt, so darf man annehmen, daß diese neuerdings dem Herodes zugeschriebenen Theile in der großartigen Anlage und Durchführung die Einwirkung und Nachbildung der salomonischen Werke zu erkennen geben. Dieselbe gewaltige Constraction erkennt man an dem Reste einer Bogenspannung, welche an der südwestlichen Ecke der Plattform in einer Breite von 16 Meter mit drei gigantischen Steinlagen aus der Umfassungsmauer vorragt. Dieses Bruchstück gehört augenscheinlich einer Brücke an, welche die Thalschlucht überspannte und den Tempel mit der gegenüberliegenden Burg und zwar mit dem Xystus*) verband. Der Radius des Bogens läßt sich auf 6,65 Meter berechnen. Dies war die Brücke, welche bei der Belagerung der Stadt unter Pompejus durch die geschlagenen Anhänger Aristobuls abgebrochen wurde, als diese sich zur äußersten Vertheidigung auf den Tempelberg zurückzogen. Von hier aus hielt später Titus, nachdem der Tempel in seine Gewalt gefallen war, seine Rede an die noch auf der Burg kampfbereit stehenden Juden. — Das Innere des Unterbaues besteht an der Südseite aus Tonnen gewölben von 4,9 bis 9,7 Meter Spannung, die auf vierzehn Reihen von Pfeilern von gleich mächtiger Structur ruhen. Die Stärke dieser Pfeiler beträgt 1,6 Meter und darüber, und sie sind aus geränderten Quadern von bedeutender Größe ohne Mörtel zusammengefügt. Sie erinnern an jene «großen und köstlichen Steine» (1. Kön. 5, 17), die zum «Grunde des Hauses» gebrochen wurden.

Plan des Tempels.

Der Plan des Tempels war in feinen Grundzügen folgender. Zwei Vorhöfe umfaßten das Heilthum, der äußere für das Volk bestimmt, der innere den Priestern vorbehalten. Eine Mauer umgab den äußeren, eine zweite den inneren höher gelegenen Vorhof. Letzterer war aus einer dreifachen Reihe großer Steine und einer Reihe Cedernbalken errichtet. Der äußere Vorhof enthielt eine Anzahl von Gebäuden, welche Vorrathskammern und Wohnungen für die Tempeldiener bildeten. In der Mitte des inneren Vorhofes befand sich der Brandopferaltar und das auf zwölf Stiergestalten ruhende eherne Meer, ein zehn Ellen im Durchmesser haltender Kessel zur Abwaschung der Priester; außerdem zehn kupferne Gestelle, welche Kessel zur Abwaschung der Opferthiere trugen. Von hier führte eine steinerne Treppe von zehn hohen Stufen zum Eingange des Tempels, der die östliche Schmalseite derselben einnahm.

Der Tempel war ein längliches Rechteck, sechzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch. Er bestand aus einer Vorhalle und zwei inneren Räumen, dem «Heiligen» und dem «Allerheiligsten». Die Vorhalle, an Breite und

feite habe Salomon gegründet. Die späteren Haupttheile sammt der goldenen Pforte seien aus Justinian's Epoche.

*) Joseph. bell. Jud. II, 16, 3. — Vgl. ebenda I, 7, 2, VI, 6, 2. und Antt. XIV. 4, 2.

Höhe dem übrigen Baue gleich, zehn Ellen tief, war mit zwei, von Hiram kunstreich aus Erz gegossenen Säulen geschmückt, die wahrscheinlich den Deckbalken des vierzehn Ellen weiten Portals trugen*). Sie erhielten die Namen Jachin und Boas, d. h. fest und stark, worin wohl nichts Andres, als das Vertrauen auf die Festigkeit des Baues, an dessen Stirnseite sie als bedeutsame Träger fungirten, ausgesprochen werden follte. Aus der Vorhalle führte eine Flügelthüre von zehn Ellen Weite, deren Cyprennenholzflügel sich in goldenen Angeln drehten, in das vierzig Ellen lange «Heilige», welches durch hochliegende Seitenfenster wohl nur ein mäßiges Licht erhielt. Hier standen neben zehn goldenen siebenarmigen Leuchtern der Räucheraltar und der Schaubrodtisch. Von hier führte eine sechs Ellen weite Thür, die mit einem Vorhange verdeckt (und mit Kettenwerk geschlossen?) war, in das zwanzig Ellen tiefe, eben so hohe und breite «Allerheiligste», das die Bundeslade enthielt. Wie die Cella bei den ägyptischen Tempeln, so war auch hier dieser innerste Raum niedriger als die übrigen Theile und in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Zwei ungeheure geflügelte Cherubgestalten, zehn Ellen hoch, aus Oelbaumholz gearbeitet und mit Gold überzogen, schirmten die Lade, indem sie den einen Flügel gegen einander breiteten und mit dem andern die Decke des Gemaches berührten. Alle inneren Räume des Tempels waren mit Cedernholz getäfelt, und dieses mit Goldplatten überzogen, auf welchen man in flachem Relief Palmen, Coloquinthen, Blumengewinde und Cherubim erblickte. Selbst der Fußboden war aus Cyprennenholz gefertigt und mit Gold bekleidet. Die beiden innern Räume des Tempels waren von einem Anbau umgeben, welcher in drei niedrigen Stockwerken von je fünf Ellen Höhe dreißig kleine Gemächer enthielt, die als Schatzkammern, Vorrathsräume und zum Gebrauch der Priester dienten. Da die Umfassungsmauer des Tempelgebäudes sich nach oben in Absätzen verjüngte, so nahm jedes folgende Stockwerk in der Breite um eine Elle zu. Eine Wendeltreppe führte an der Südseite zu den Kammern und zu dem über dem Allerheiligsten liegenden Obergemache hinauf. Von der Beschaffenheit des Aeußern erfahren wir Nichts, wahrscheinlich eben deßhalb, weil es wenig Bemerkenswertes bot. Denn als einfacher Quaderbau, ohne Holz- und Goldbekleidung, gab es den Berichterstattern, die sichtlich bei dem Metallglanz und der Kostbarkeit des Innern mit Behagen verweilen, keinen Anlaß zur Schilderung**).

Dies im Wesentlichen die Grundzüge des salomonischen Tempelbaues. Sie geben freilich nur die allgemeinen Umrisse, denen namentlich für die Gestaltung des Aeußern jede charakteristische Anschauung fehlt. Man hat bald auf ägyptische, bald auf assyrisch-babylonische Formen verwiesen, ohne bis jetzt zu einer durchweg befriedigenden Lösung zu kommen. Es scheint aber, als ob Einflüsse von beiden Seiten nachzuweisen seien. Die hohe Terrassen-Anlage mit ihrer allmäh-

*) Nach der kritischen Exegeze von *Ewald* und *Thenius* läßt sich die freie Stellung der Säulen vor der Halle vielleicht nicht festhalten, obwohl die Vergleichung mit den bekannten cypriischen Münzen des Astarteheilithums zu Paphos die Annahme frei vor der Halle errichteter Säulen wiederum nahe legt.

**) Dass die salomonischen Baumeister nicht auf den unsinnigen Einfall kommen konnten, auch das Aeußere mit Holz und Gold zu überziehen, liegt auf der Hand. Wo bei den Beschreibungen vom «Aeußeren» die Rede ist, kann darunter nur im Gegensatze zum Allerheiligsten das Heilige, und im Gegensatze zu diesem die Vorhalle verstanden sein.

lichen Gipfelung ist babylonisch-assyrischen Ursprungs. Daselbe gilt von dem metallnen Bekleidungsstyl der Wände und wohl auch von der Anwendung eherner Säulen. Die Cherubim lassen sich ebensowohl auf Flügelgestalten der ägyptischen wie der assyrischen Kunst zurückführen; wenn jedoch das Alte Testament die Cherubim an den Wänden regelmäßig mit Palmenlaubwerk abwechseln lässt, so fühlt man sich stark versucht, an den sogenannten Lebensbaum und die ihn umgebenden Gestalten auf den ninivitischen Denkmälern zu erinnern (vgl. Fig. 43 auf S. 55). Vielleicht darf man sodann bei den Ajilim (Widdern), die sich im Heiligen finden, an Wandräulen, Pfosten oder Pfeiler mit Volutenkapitälen denken, wie solche auf den Reliefs der ninivitischen Denkmäler als alt-orientalische Form oftmais vorkommen.

Die beiden Erzräulen.

Wichtiger würde eine zuverlässige Erklärung der berühmten beiden Erzräulen der Vorhalle sein, wenn eine solche überhaupt möglich wäre. Sie gehörten zu den großen Gußwerken, mit welchen Hiram den Tempel geschmückt hatte. Ihr runder Schaft, hohl gegossen in einer Dicke von vier Fingern, hatte 12 Ellen im Umfang, also beinahe 4 Ellen Durchmesser, und erreichte eine Höhe von 18 Ellen, mithin etwa $4\frac{1}{2}$ Durchmesser. Das Kapitäl war 5 Ellen hoch, kelchartig ausgebaut, mit Lilienwerk und siebenfachen Ketten Schnüren, sowie mit zweihundert Granatäpfeln in zwei Reihen geschmückt. Erwägt man das Verhältniß des Schafes und des Kapitäl, so liegt die Analogie ägyptischer Formen allerdings nahe, denn ähnliche Verhältnisse bilden dort das Durchschnittsmaß der Säulen. Auch das Lilien- oder Lotoswerk ließe sich wohl aus ägyptischen Vorbildern erklären. Allein die Schnüre und die Granatäpfel suchen wir vergebens an ägyptischen Säulen, während sie an den Säulen der nördlichen Halle von Persepolis allerdings vorkommen. Wenn man dort (vgl. Fig. 57) den oberen Volutenaufplatz entfernt und die beiden unteren Theile etwas gedrungen, minder schlank emporstrebend annimmt, so erhält man eine Kapitälform, an deren oberem Theile das Lilienwerk sowie die Granatschnüre sich finden, während der untere die im biblischen Text geschilderte bauchige Gestalt zeigt. Wir haben allerdings die Gesamtverhältnisse auch des Schafes gedrungen annehmen als dort; allein da der salomonische Bau fast fünf Jahrhunderte früher datirt als die Halle zu Persepolis, so wird man für seine Formen jene schwerere Gedrungenheit ohnehin voraussetzen dürfen, die älteren Monumenten eigen zu sein pflegt. Wir meinen daher nicht, daß in den Kapitälern von Persepolis genaue Muster für die Wiederherstellung der Säulen des salomonischen Tempels zu finden seien; wohl aber glauben wir in jenen die späteren Entwicklungsstufen einer altasiatischen Form zu erkennen, wie sie in den Werken Hirams wahrscheinlich vorhanden gewesen ist. Daß den Juden damals diese Schöpfungen etwas durchaus Neues und Staunenswerthes waren, geht schon aus der ebenso umständlichen als ungeschickten Beschreibung der Augenzeugen hervor. Denn wie viel man auch auf die Verderbtheit des ursprünglichen Textes abrechnen mag, immer blickt doch die Ungewöhnlichkeit architektonischer Anschauungen aus den Berichten hervor. Und darin liegt eine Hauptchwierigkeit für das richtige Verständniß.

Aegyptischer Einfluß.

Den ägyptischen Einfluß dürfen wir vielleicht in der Anlage des Innern, namentlich in der gegen die vorderen Räume enger werdenden, dunklen Cella des Allerheiligsten erkennen. Auch mag das Aeußere durch flache Dächer und ein ägyptisches Kranzgesims abgeschlossen worden sein. Daß letzteres in Palästina

nicht ungebräuchlich war, sahen wir schon an den Bauten Phöniziens und werden wir sogleich an mehreren noch vorhandenen altjüdischen Denkmälern nachweisen. Selbst die Böschung, die pyramidale Verjüngung der Mauern, die den ägyptischen Bauten eigen ist, finden wir an den Substruktionen des Moriaberges noch erhalten. Man wird daher, bei aller Vorsicht, doch den ägyptischen Einfluß nicht so unbedingt abweisen dürfen, wie noch Schnaase es gethan.*). Am allerwenigsten kann man auf dem heutigen Standpunkte der Forschung die «Abgeschlossenheit des alten Aegypten» dagegen anführen. Hatte doch Salomo selbst eine ägyptische Königstochter zur Gemahlin. Damit soll jedoch nicht geläugnet werden, daß der phönizisch-babylonische Styl mit seinem kostbaren Täfelwerk und seiner Metallbekleidung beim salomonischen Tempel jedenfalls vorherrschend war.

Bekanntlich wurde der Tempel Salomons 587 durch die Chaldäer zerstört. Bald darauf, um 574, verfaßte Ezechiel jene Vision, in welcher er ein ideales Bild des neuen Tempels aufstellte. Unter Serubabel (536—515) führten die aus der Gefangenschaft heimgekehrten Juden einen neuen Tempel auf, der indeß nur eine geringere Nachbildung des salomonischen war. Diesen brach der baulustige und prunkliebende Herodes ab (20 vor Chr.), um an seine Stelle einen größeren, prachtvollen, im griechisch-römischen Style zu errichten. Der Glanz dieses Tempels war es, auf den die Jünger Christi den Meister staunend aufmerksam machten, der dann das prophetische Wort sprach: «Kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen würde». Daß dieses Wort nur vom Tempel selbst, nicht aber vom Unterbau gelte, wurde schon bemerkt. Vielleicht darf man sogar annehmen, daß von den Wasserleitungen, durch welche Salomo das für den Opferdienst erforderliche Wasser dem Tempel zuführte, in den noch vorhandenen Werken beträchtliche Ueberreste erhalten sind. Dagegen ist von dem Palaste, welchen der König für sich und seine ägyptische Gemahlin aufführen ließ, keine Spur auf uns gekommen. Dieser krönte mit seiner weitläufigen Anlage den Ostrand des westlich vom Moria gelegenen Zionberges und wurde durch die oben erwähnte Brücke mit dem Tempel verbunden. Ein Portal führte von der Ostseite in einen vorderen Hof, welcher das sogenannte «Haus vom Walde Libanon» enthielt. Dies war ein zu Versammlungen und Staatshandlungen bestimmter Bau von hundert Ellen Länge, 30 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite, der mit drei Geschoßen einen, wie es scheint, höheren Mittelbau umgab. Die einzelnen Stockwerke wurden von einer dreifachen Reihe von je funfzehn Cedernsäulen getragen und den Säulen gegenüber durch viereckige Fenster erleuchtet. Offenbar hat diese Anlage Ähnlichkeit mit den römischen Basiliken gehabt. Von hier gelangte man durch eine Säulenhalle in einen inneren Hof, welcher den eigentlichen Palast samt der Frauenwohnung enthielt. Ob das Ganze mehr den ägyptischen oder den chaldäischen Palästen nachgebildet war, wird sich schwerlich noch entscheiden lassen. Dreizehn Jahre währte der Bau, der von «köstlichen Steinen nach dem Winkeleisen gehauen von Grund bis an das Dach» errichtet war. Die «köstlichen und großen Steine» zu den Fundamenten waren zehn und acht Ellen lang.**) Die Umfassungsmauer des Hofs war dagegen wie jene des Tempels aus drei Schichten Quadern und einer oberen Lage von Cedernbalken gebildet.

Schicksale
des Tempels
von
Jerusalem.

*) Gesch. d. bild. K. I. S. 248; 2. Aufl. I. S. 222,
**) I. Kön. 7. 10.

Sind wir hinsichtlich der künstlerischen Gestaltung dieser bedeutenden Bauten auf bloße Vermuthungen beschränkt, so gewinnen gewisse bescheidnere Ueberreste jüdischer Architektur eine um so größere Wichtigkeit. Dies sind die Gräber der alten Nekropole von Jerusalem, die sich in einem Halbkreise um einen großen Theil der Stadt ausbreitet.*). Die Gräber der Juden sind gleich den meisten der Phönizier ohne Ausnahme Felsgräber. In der Regel wurden sie an einer steil abfallenden Felswand angebracht, oder man schuf sich künstlich eine solche, indem man mit großer Mühe von oben her in den Felsen eindrang und einen rechtwinkligen Auschnitt in denselben hinein arbeitete. In diesem Falle führte eine Treppe zu dem freien Vorplatz hinab. Bei den einfachsten Anlagen gelangte man durch eine mittelst einer Steinthür zu verschließende Oeffnung in die vier-eckige Grabkammer. Bei reicheren Gräbern findet sich vor der Grotte eine Vorhalle in Gestalt eines Atriums. Die Form des Grabs selbst ist bei den nachweislich altjüdischen Anlagen dreifacher Art. Entweder wurden die Leichen auf Felsbänken an den Wänden der Grotte beigesetzt, die sich manchmal um die drei Seiten des Gruftraumes, mit oder ohne Wölbung, hinziehen (Bank- oder Aufleggrab nach Tobler's Bezeichnung), oder in vertieften trogartigen Oeffnungen, welche meistens paarweise angeordnet sind (Trog- oder Einlegherab), oder endlich sie wurden in kleine stollenartige Aushöhlungen geschoben, welche rechtwinklig in die Tiefe des Felsens hineingetrieben sind (Ofen- oder Schiebgrab). Auch diese Schiebgräber gehen oft von einer Bank mit oder ohne Wölbung aus. Alle diese Formen von Gräbern, namentlich aber das Schiebgrab, finden sich in ganz ähnlicher Weise in phönizischen Nekropolen, so neuerdings noch in denen von Karthago, bei welchen auch die Wölbung der Grabnischen angetroffen wird. Solcher Art sind zu Jerusalem die sogenannten Richtergräber, das angebliche Jacobsgrab, sowie das Grab der Helena.**) Die Vertiefungen in dem Felsen wurden genau der Durchschnittsgröße des menschlichen Körpers angepaßt.

Anlage der Gräber.
Aeußere Form der Gräber.

Größeren Grabanlagen gab man eine Vorkammer. So zeigt das Jacobsgrab eine Art von Atrium, aus welchem man nach drei Seiten in die anstoßenden Grabkammern mit ihren Schiebgräbern gelangt. Aber auch nach außen suchte man diese Anlagen durch eine charakteristische Form auszuprägen. Zum mindesten gab man der Eingangsthür ein kräftiges Rahmenprofil, welches sich nach oben verjüngt und dort mit einem rechtwinkligen Vorsprung, den «Ohren», sich wieder verbreitert, bisweilen auch giebelartig abschließt. Alle diese Formen kommen bei den Troglodytengrotten des Dorfes Siloa, einer uralten Nekropole, vor. Ebendort sieht man an einem größeren Grabe die Felsfaçade sorgfältig behauen und mit einem überaus derben ägyptischen Kranzgesims abgeschlossen. Andere Gräber beginnen mit einer in den Felsen gearbeiteten offenen Vorhalle, deren Façade mannichfach geschnückt ist. Am Grabmal Josphats wird die Felswand durch einen Giebel abgeschlossen, den ein volutenartiges Ornament in Form

*) Die genauesten Untersuchungen dieser Gräberstadt verdanken wir dem gewissenhaften Forcher Dr. Titus Tobler, Golgotha (S. Gallen 1851) S. 201 ff. Das Hauptwerk in künstlerischer Beziehung ist *P. de Saulcy's Voyage autour de la mér morte*. Paris 1853. 2 Vols in 4. und Atlas in Fol. Dazu A. Salzmann, Jérusalem, études et reproductions photographiques des monuments de la ville sainte. Paris 1856. 2 Vols. Fol., deren photographische Aufnahmen schätzbar sind, während man die «études» des kleinen Textbandes schmerzlos entbehren kann.

**) Diese und wohl die meisten der übrigen Benennungen sind rein willkürlich, was hier von vorn herein bemerkt werden muß.

einer Federkrone abschließt. Dieselbe Bekrönung findet man an dem prachtvollen Giebel der Richtergräber, dessen Rahmen ein feines Zahnschnittgesims begleitet, und dessen Fläche mit reich verschlungenem Blattwerk, nach Art der Fächerpalmen, bedeckt ist. Aehnliches Blattwerk füllt den Giebel über dem Thürsturz. Die scharfe, trockne Behandlung, die ganze Anordnung, die sich ebenso wohl von griechischen wie von römischen Mustern entfernt, wird man als eigenthümlich jüdisch-phönizische Arbeit gelten lassen müssen. Sie erinnert am meisten an den Charakter getriebener Metallwerke. Dagegen verrathen die Rahmenprofile und die Zahnschnitte den Einfluß ausgebildet griechischer Kunst.

Andere Felsfaçaden verschmähen den Giebel, öffnen sich dagegen mit Säulenstellungen, deren Gebälk dann manchfach decorirt wird. Ziemlich einfach tritt diese Anordnung am Jacobsgrabe hervor, das sich mit zwei dorischen Säulen zwischen Pilastrern oder Anten öffnet, und dessen Fries in ditriglyphischer Anord-

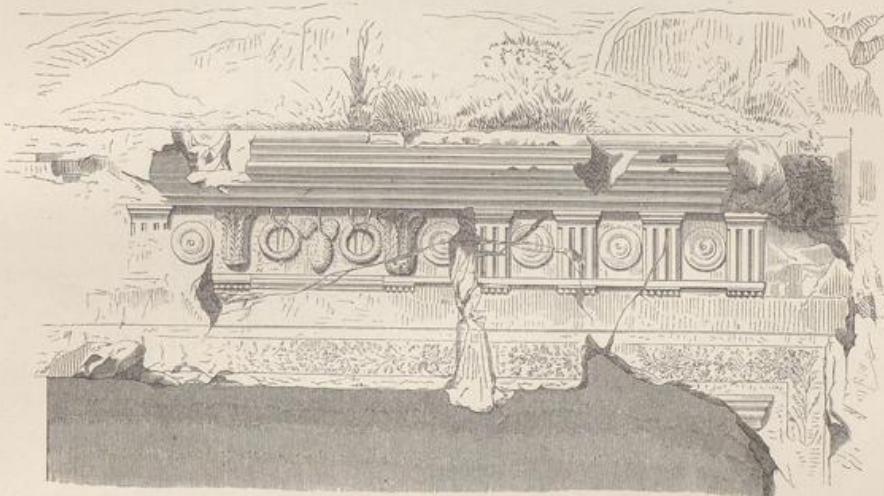
Säulen-
façaden.

Fig. 67. Von den Königsgräbern zu Jerusalem.

nung (d. h. drei Metopen auf jedem Intercolumnium) ebenfalls das nüchterne Gepräge des späten Dorismus verräth. Glänzender ist die Façade der großartigen Königsgräber, die nach ihrer reichen inneren Anlage mit einer Vorhalle, mehreren Grabkammern und, nach Toblers Zählung, 38 Gräbern überhaupt zu den bedeutendsten dieser Denkmäler gehören. Sie öffnen sich mit einem felsgehauenen Atrium, dessen Decke ehemals von zwei Säulen getragen wurde. Die untere Hälfte des Architravs und die Seitenwandungen sind rahmenartig mit einem dichten Gewinde von Wein- und Oelblättern bedeckt. Am Fries (Fig. 67) sind dorische Triglyphen, mit Rundschilden wechselnd, angeordnet; nur über dem mittleren Intercolumnium treten an die Stelle der Triglyphen aufgerichtete dreifache Palmzweige, welche Kränze und Trauben zwischen sich haben. Deutet hier der Triglyphenfries auf die Einwirkung griechischer Kunst, so beweist die Unterbrechung desselben durch Ornamente, deren Gestalt und Behandlung nichts mit den Formen classischer Architektur zu schaffen haben, das selbständige Fortwirken einheimischer Kunstweise. Da wahrscheinlich die Anlage dieser Königsgräber identisch ist mit

dem Grabmal, welches die Königin Helena von Adiabene um 45 nach Chr. sich und ihrem Geschlecht errichtete, so wird diese clasizistische Behandlung daraus erklärlich. Von den Pyramiden, welche daselbe ursprünglich krönten, ist allerdings nichts mehr vorhanden; sie sind sammt den Säulen des Porticus verschwunden. Die Sarkophage, die sich noch im Innern finden, sowie jene, welche in das Museum des Louvre nach Paris gewandert sind, zeigen gräcifirende Rahmenprofile, aber auf den Flächen jene Rosetten, Blumen und Blattgewinde, welche der jüdischen Kunst eigenthümlich sind und an getriebene Metallarbeiten erinnern (Fig. 68). Man darf damit eine ebenfalls im Louvre befindliche Bleiplatte von einem phönizischen Sarkophag zusammenstellen, auf welcher zwischen Epheu- und

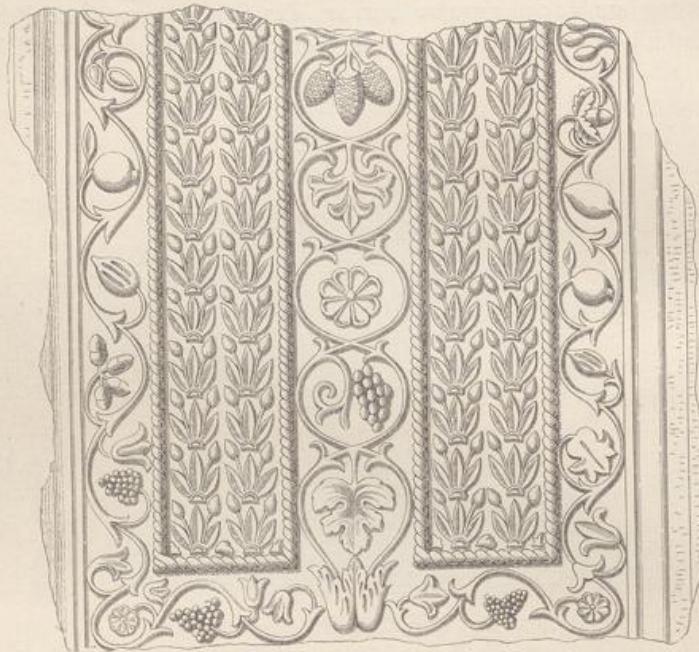


Fig. 68. Von einem jüdischen Sarkophag.

Lorbeerblättern eine gekrönte Sphinx angebracht ist. So spielen hier fremde, bald ägyptische, bald griechische Einflüsse in dieses Kunstgebiet hinein, ohne aus demselben seine eigenen hauptsächlich dem vegetativen Reich entlehnten Decorationsformen zu verdrängen. Bei dem strengen mosaischen Verbot bildlicher Darstellungen wurde die jüdische Kunst nothwendig auf die Formen des Pflanzenreiches hingewiesen. — Ganz ähnliche Anordnung, nur ohne Säulen, aber mit verwandtem Charakter der Friesdecoration zeigt noch ein andres Grab, welches den Namen der Apostelhöhle trägt, weil die Sage es zu einem Zufluchtsort der Apostel gestempelt hat.

Felsgräber als Freibauten.
Endlich find noch zwei Monamente von völlig abweichender Form zu erwähnen, die als Freibauten rings aus dem Felsen losgearbeitet wurden. Im Kidronthale dicht beisammen liegend, verbinden sie eine thurmartig pyramidale Anlage mit den Gliederungen theils ägyptischer, theils griechischer Kunst. Das

eine, welches den Namen des Zachariasgrabes trägt, ist ein aus dem umgebenden Felsen herausgehauener Würfel von 5,5 Meter im Quadrat, der mit einer 3,9 M. hohen Pyramide abschließt. Der Unterbau hat an den Ecken Wandpfeiler mit Kapitälern, welche die reichen Gliederungen griechischer Anten nachahmen. Mit ihnen sind in ziemlich ungeschickter Weise ionische Viertelsäulen verbunden, welche mit zwei Halbsäulen derselben Ordnung jede Seite des Würfels nach Art eines griechischen Pseudoperipteros gliedern. Ueber dem ungetheilten Architrav schließt der Unterbau mit dem Rundslabe, der gewaltigen Hohlkehle und der vortretenden Platte des ägyptischen Kranzgesims ab und wird durch die ebenfalls von dort entlehnte Form einer strengen Pyramide bekrönt. Die Grabkammer, welche das Innere ohne Zweifel birgt, ist bis jetzt noch nicht unterfucht worden.

*Grab des
Zacharias.*

Verwandte Form bietet das Grab des Absalom, das sich als isolirter thurmartiger Bau in einem aus dem Felsen gehauenen Hofe erhebt (Fig. 69). Ein Würfel von 7,8 M. Quadrat bei 6,5 M. Höhe bildet ähnlich wie am Zachariasgrabe den Unterbau; aber statt wie dort durch eine felsgehauene Pyramide wird hier der obere Abschluß durch einen aus 2 bis 2,4 M. großen Blöcken errichteten thurmartigen Bau bewirkt. Der Unterbau ist wie am Zachariasgrabe durch ionische Halbsäulen und an den Ecken durch Pilaster mit ionischen Viertelsäulen gegliedert. Darüber folgt ein Architrav und ein dorischer Triglyphenfries mit Rundschilden in den Metopen, drei über jedem Intercolumnium. Das ägyptische Kranzgesims in mächtiger Ausladung bildet den Abschluß. Ueber demselben zieht sich eine schmale Plattform um den stark eingezogenen Oberbau, von wo eine Felsen-treppe in die Grabkammer hinab führt. Die Wände der Kammer waren ursprünglich, wie die noch vorhandenen Nägel zu beweisen scheinen, mit Metallplatten bekleidet. Der Oberbau besteht aus einem quadratischen, mit einem Gesims abgeschlossenen Geschoß, über welchem sich ein zweites, ebenso bekröntes in Cylinderform erhebt. Von diesem steigt, durch Vermittlung eines kleinen Auffatzes, die einwärts geschweifte Spitze auf, welche in eine tulpenartige Blume ausläuft und dem Monument eine Gesamthöhe von fast 15 Meter giebt. Der Oberbau, der aus großen Werkstücken ausgeführt ist, hat im Innern nur wenig hohlen Raum.



*Abfalom's
Grabmal.*

Fig. 69. Sogenanntes Grab des Abfalom.

Geschichtliche
Stellung.

Man hat etwas voreilig alle diese Denkmale dem höchsten jüdischen Alterthum zuweisen wollen*) In dem zuerst besprochenen dieser beiden Grabmäler meinte man das Denkmal jenes Zacharias zu erkennen, welcher auf Geheiß des Königs Joas (877 bis 837 v. Chr.) gesteinigt wurde. Für das Absalomdenkmal, welches in noch höhere Zeit hinaufreichen würde (c. 1020 v. Chr.), werden historische Zeugnisse beigebracht. Es heißt (II. Sam. 18. 18), Absalom habe, um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, sich bei Lebzeiten im Königsgrunde ein Denkmal aufgerichtet, welches noch vorhanden sei. Auch Josephus (Ant. VII. 7. 3) kennt das Monument, das nach seiner Versicherung zwei Stadien von der Stadt entfernt war. Gleichwohl ist es unmöglich, den Charakter des vorhandenen Denkmals mit dem Zustande jüdischer Architektur um 1000 v. Chr. in Uebereinstimmung zu bringen. Sehr bequem wäre es, mit anderen Schriftstellern diese und ähnliche Monuments als uralte Vorläufer hellenischer Kunst zu proclaimiren, in welchen die Formen dorischer und ionischer Architektur noch gemischt auftreten, die dann später erst von den Griechen zu besonderen Ordnungen ausgebildet worden wären. Allein die Juden waren in jener Frühzeit so wenig selbstthätig in der Architektur, daß sie zu ihren bedeutenderen Unternehmungen phönizische Meister berufen mußten. Was diese dann geschaffen, trat den Juden selbst als etwas so Ungewöhnliches entgegen, daß sie in ihren Beschreibungen keine bezeichnenden Ausdrücke dafür finden und schon dadurch als architektonisch ungeschult sich verrathen. Und dort sollten zu gleicher Zeit Denkmäler entstanden sein, welche die Formen griechischer Architektur in ausgeprägtem und schon nüchtern gewordenem Systeme handhaben? Man betrachte unbefangen die Gliederungen, namentlich die Gesimsprofile, und man wird sie den griechischen des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. entsprechend finden. Die Triglyphen und die Schilder der Metopen haben die größte Aehnlichkeit in der Behandlung mit jenen am Sarkophag des L. Scipio Barbatu, der um 250 v. Chr. gearbeitet wurde und auch die Mischung des ionischen Zahnschnittes mit dorischem Friese aufweist. Die Gräber der Könige, welche in ihrem Triglyphenfriese denselben Charakter zeigen, jedoch ein stärkeres einheimisches Element der Decoration damit verbinden, haben wir oben als ein um das Jahr 60 nach Chr. entstandenes Werk hingestellt. Die Gräber der Maccabäer, welche um die Mitte des 2. Jahrh. vor Chr. bei Modin errichtet wurden, waren gleich diesen letzteren mit pyramidalen Auffäßen, sechs kleineren um eine mittlere größere Pyramide, bekrönt.**) Endlich wissen wir aus der Bibel, daß die Pharisäer zu Christi Zeit den von ihren Vätern getöteten Propheten Denkmäler errichteten und «die Gräber der Gerechten schmücken»***) Hält man mit diesen Thatsachen zusammen, daß die Identität des jetzt vorhandenen sogenannten Absalomgrabes mit dem in der Schrift erwähnten nicht zweifelos festzustellen ist, so wird eine vorsichtige Untersuchung etwa Folgendes als wahrscheinlich annehmen dürfen.

Alter der
Gräber.

Die primitivsten Grabfaçaden, wie sie in den Höhlen des Dorfes Siloa vorliegen und auch in der eigentlichen Nekropolis von Jerusalem vorkommen, zeigen nur schlichte Thürgewände, ähnlich den ältesten Grabfaçaden Etruriens. In einzelnen Fällen kommt ägyptischer Einfluß vor, der jedoch nur in dem bekannten

*) So namentlich *de Sauley*, dem sich *Jul. Braun*, Gesch. d. Kunst I. S. 396 ff. angegeschlossen hat. Auch *Semper* in seinem geistvollen Buche «der Stil» ist nicht abgeneigt, dieser Ansicht beizutreten.

) I. Macc. 13, 27—30. *) Matth. 23, 29. Luc. 11, 47 und 48.

Kranzgesims mit der Hohlkehle sich auspricht: einer Form, der wir selbst in Assyrien und Persien begegnet sind. Alle diese einfachsten Elemente der Gestaltung mögen wohl dem höchsten jüdischen Alterthum angehören, wie sie denn vielleicht auch auf die äußere Ausstattung des salomonischen Tempels einen Rückschluß zulassen. Selbständige, dem jüdischen Boden eigenthümliche Kunstformen vermögen wir in jenen einfachen Denkmälern nicht nachzuweisen. Die zweite Gruppe der Gräber von Jerusalem muß dagegen einer Zeit angehören, in welcher die vollendete griechische Kunst sich über die Völker der alten Welt auszubreiten begann. Wie dieselbe in Italien ungefähr um die gleiche Zeit, etwa 250 v. Chr. eindringt, so sehen wir es auch in Palästina; und wie die ersten Epochen dieser hellenistischen Kunst auch in Rom die strengerer, einfacheren Ordnungen des dorischen und ionischen Styles fast ausschließlich begünstigen, und die prunkvollere korinthische Bauweise erst von der beginnenden Kaiserzeit mit Begierde aufgenommen wird, so finden wir es in den jüdischen Monumenten. Auch jene Mischung der Ordnungen ist für eine solche Zeit des beginnenden Studiumszeichnend. Wie mischte man in unserer Zeit gothische und romanische Elemente, ehe man beide streng scheiden und consequent anwenden lernte! Dabei war es in Palästina naheliegend, die althergebrachten ägyptischen Ueberlieferungen festzuhalten, vor Allem das Kranzgesims und selbst in vereinzelter Falle die Pyramide. Was sich inzwischen an selbständigem Kunstgeist entwickelt hatte, floß in reichem Laubschmuck mit ein, für welchen man sich an die Vegetation des Landes, an das Weinblatt und die Traube, an Oel- und Palmzweige, an Epheu- und Lorbeerblätter hielt. Wie gefragt, es war das strenge mosaïsche Bildverbot, welches die jüdische Kunst zur Laubornamentik trieb und hier eine vegetative Flächendecoration hervorrief, die dem Kunstcharakter des übrigen Alterthumes fremd ist. Unter ähnlichen Voraussetzungen sollten später die Araber, jener in vielfacher Beziehung den Israeliten verwandte Volksstamm, dies Prinzip des Flächenschmuckes weiter ausbilden.

FÜNTES KAPITEL.

Kleinasiatische Baukunst.

Kleinasiens war in früher Zeit schon der Schauplatz einer reichen und man- Das Land.
nichfachen Culturentwicklung. Auf drei Seiten vom Meere umfloßen und von fruchtbaren, anmuthigen Inseln umgeben, unter einem der schönsten Himmelsstriche, der alle Bedingungen eines höheren Daseins in Fülle gewährt, mußte das Land durch seine vorgehobene Lage, durch die ausgedehnte Küstenbildung, durch die nahe Verbindung mit dem Orient und Occident bald zur Ansiedelung locken. Es fanden denn auch von allen Seiten frühzeitig Einwanderungen statt, sowohl von arischen und semitischen als auch von thracischen und griechischen Stämmen, die zumeist an den Küsten und auf den Inseln sich ansiedelten und den Grund zu einer mannichfältigen Cultur legten. Die weit ausgedehnte und durch

Buchten reich gegliederte, auf Handel und Schiffahrt hinweisende Küste, ferner die Durchschneidung und Zerstückelung des Landes durch eine Anzahl meist parallel laufender Gebirgszüge, verbunden mit der ursprünglichen Verschiedenheit der Abstammung, beförderte eine Isolierung der einzelnen Colonistengruppen und bewirkte somit eine gewisse Mannichfaltigkeit der Entwicklung.

Die Volks-
stämme.

Während nun an der West- und Nordküste sowie auf den umgebenden Inseln die griechischen Ansiedler eine Reihe von selbständigen Staaten bildeten, treten in historischer Zeit außerdem als Hauptstämme die Phryger, Lyder und Lycier uns entgegen. Die Phryger hatten den mittleren, durch waldreiche Hochebenen ausgezeichneten Bezirk inne; westlich neben ihnen saßen in der vom Mäander durchströmten Landschaft die Lyder; an der Südküste hatten sich die Lycier angefiedelt. Außerdem finden wir nördlich von den Lydern die Myser, und südlich von ihnen die Karer.

Geschichte.

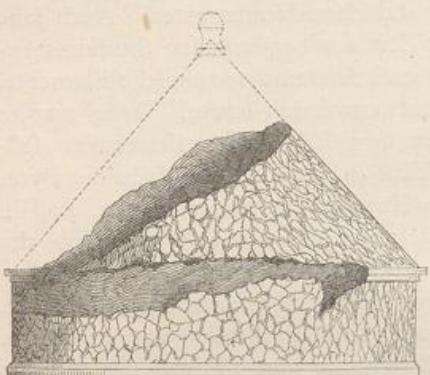
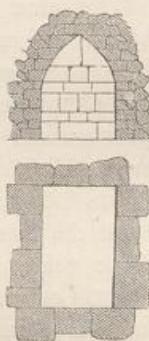


Fig. 70. Sogenanntes Grab des Tantalos.



Alle diese Völker-
schaften wurden allmäh-
lich, vom Beginn des
siebenten Jahrhunderts
an, durch die immer
mächtiger und reicher
gewordenen Lyder un-
terjocht. König Gyges
(c. 670 v. Chr.) begann
den siegreichen Kampf
mit den Nachbarstaaten,
der durch seine Nach-
folger Ardys, Sadyattes
und Alyattes beendet

wurde. Es erobt sich das mächtige lydische Reich mit seiner prachtvollen Hauptstadt Sardes; und als dem Nachfolger des Alyattes, dem berühmten Krösus, auch die Unterwerfung der bisher frei gebliebenen kleinasiatischen Griechen gelang, hatte die lydische Macht ihren Gipfelpunkt erreicht. Aber schon 549 erlagen die Lyder dem siegreichen Vordringen des Cyrus, der ganz Kleinasien seinem Scepter unterwarf. Mit Alexander dem Großen (331 v. Chr.) erlosch der Glanz des persischen Reiches. Griechische Cultur drang im Gefolge seiner Siegeszüge ein und erhielt sich in ihrer späten Nachblüthe selbst während die welterobernde Macht der Römer auch diese Gebiete unter ihre Herrschaft beugte.

Reste von
Mauern.

So weit bis jetzt unsere Kenntniß der kleinasiatischen Denkmäler reicht*), sind es besonders die Gebiete Phrygiens, Lydiens und Lyciens, welche in manchen alterthümlichen Werken Zeugnisse jener frühen Culturblüthe aufweisen. So finden sich, besonders in Lycien und Karien, an mehreren Orten Reste gewaltiger Mauern, aus polygonen, scharf behauenen und wohl gefugten Blöcken errichtet, wie zu Kalynda in Karien, oder es tritt auch eine beinahe regelmäßige Schichtenlage

*) Litteratur: Ch. Texier, Description de l'Asie mineure. 3 Vols. Paris 1849. — Ch. Fellows, A journal written during an excursion in Asia minor. London 1839. — Derselbe, An account of discoveries in Lycia. London 1841. Deutsch von Dr. Zenker. Leipzig 1853. — Spratt and Forbes, Travels in Lycia. London 1847.

ein, wie bei den bedeutenden Mauertrümmern von Iassos an der karischen Küste. Diese Bauweise werden wir auch bei den ältesten Völkern Griechenlands und Italiens als die ursprünglichste kennen lernen, da sie im ganzen Bereich der Länder des Mittelmeeres eine allgemein verbreitete gewesen zu sein scheint.

Außerdem hat sich aus der kleinasiatischen Frühzeit nur eine Anzahl von Grabdenkmälern erhalten, von der primitivsten und einfachsten Form des Tumulus bis zu jenen entwickelteren Werken vorschreitend, in welchen eine besondere nationale Richtung des Baustils deutlich ausgesprochen ist. Verdankten die oben erwähnten Mauerreste einem lediglich praktischen Bedürfnisse des Schutzes und der festen Umfriedigung ihre Entstehung, so knüpfen die hier zu betrachtenden Denkmäler an ideale Zwecke an, und selbst auf der untersten Stufe der Gestaltung bezeugen sie bereits das lebendige Streben nach Schöpfungen monumentaler Bedeutung.

Die ältesten dieser Denkmäler scheinen sich in Lydien erhalten zu haben, wo man mehrere aus einer Anzahl von Grabhügeln bestehende Nekropolen entdeckt hat. Es sind Grabhügel (Tumuli) von theilweise kolossalnen Dimensionen, auf kreisrundem, steinernem Unterbau kegelförmig sich erhebend (Fig. 70). Durch mehrfache, in concentrischen Kreisen aufgeführte und mit Quermauern verbundene Mauerringe ist ein festes Netz gebildet worden, dessen Zwischenräume mit Steinschüttungen ausgefüllt wurden. Im Innern findet sich eine viereckige Grabkammer (vergl. Fig. 70 rechts), nach oben durch über einander vorkragende Steine in horizontaler Lagerung geschlossen. An der lydischen Küste, am Nordrande des Golfs von Smyrna, erheben sich viele solcher Grabdenkmale, deren umfangreichstes, das sogenannte Grab des Tantalos, an der Basis nahe an 60 M. im Durchmesser hat. Eine andere Gruppe hat man in der Gegend der alten lydischen Hauptstadt Sardes entdeckt, darunter drei von hervorragender Größe. In dem östlich gelegenen umfangreichsten Hügel, der noch jetzt eine Höhe von etwa 75 M. misst, will man das von Herodot gerühmte Grab des Alyattes erkannt haben. Reste eines Steinbaues, die sich auf dem Gipfel desselben befinden, scheinen der Schilderung Herodot's, nach welcher fünf Denksäulen das Grabmal krönten, zu entsprechen. Diese Form der Königsgräber reicht bis zur homerischen Zeit hinauf und erinnert an die Schilderung der Bestattung Hektors, wie sie im XXIV. Gefange der Ilias (V. 795 ff.) gegeben wird:

Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

Lydische Gräber.

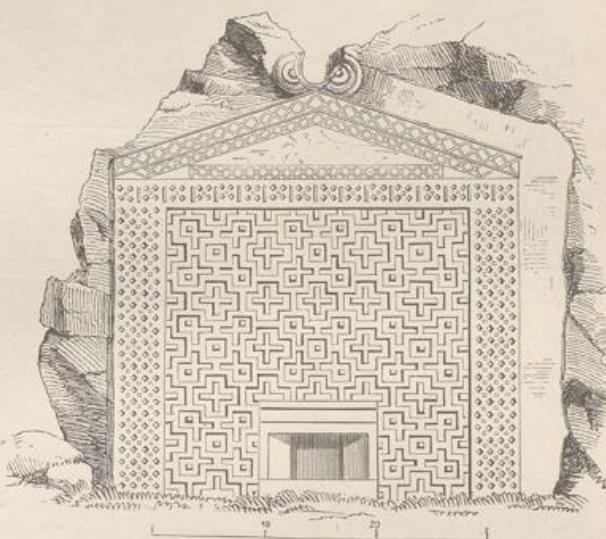


Fig. 71. Sogenanntes Grab des Midas bei Doganlu.

«Jetzo legeten sie die Gebein' in ein goldenes Kästlein
Und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewanden;
Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft, und darüber
Häufsten sie mächtige Stein' in dichtgeschlossener Ordnung,
Schütteten dann in der Eile das Mal.»

Anderer Art sind die Grabmäler, welche man in Phrygien findet. Die Gräber wurden hier als Grotten in dem Felsen ausgehölt und durch mehr oder minder ausgedehnte, oft reich verzierte, der Gebirgswand aufgemeißelte Façaden charakterisiert. Es herrschte also derselbe Brauch, welchem wir auch bei den persischen Königsgräbern begegneten. Anlage und Ausstattung dieser Werke zeugt von einem primitiven

Phrygische
Grabmäler.

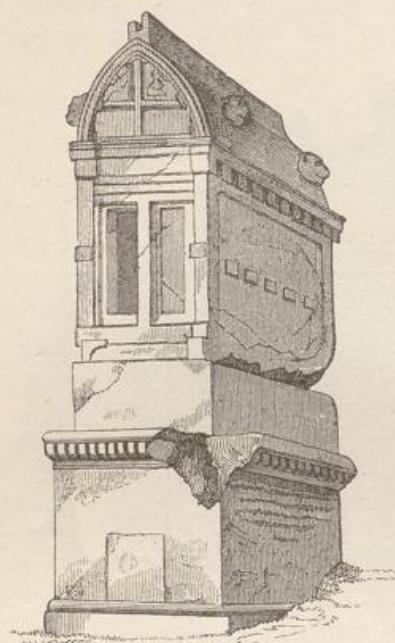


Fig. 72. Lycischer Sarkophag.



Fig. 73. Lycisches Felsgrab.

von einem rahmenartigen Gerüst eingefaßt und schließt mit einem Giebel von geringem Neigungswinkel. Es sind dies vielleicht die ältesten Zeugnisse, an welchen die bedeutsame Form des Giebels, ohne Zweifel als Reminiszenz eines Holzbaues, wie er waldreichen Gebirgsgegenden eigen ist, hervortritt. Auch der doppelte volutenartige Abschluß, welcher dem Giebel als Bekrönung dient, gewährt ähnliche Anklänge an Schnitzarbeiten. Das bedeutendste dieser Denkmäler, an Alter und Umfang hervorragend, findet sich bei dem heutigen Doganlu und gilt nach den Andeutungen der dasselbe bedeckenden altphrygischen Inschrift als das Grab des Midas (Fig. 71). Bei einer Höhe von etwa 12 M. eine Breite von 11,7 M. messend, besteht es aus einer teppichartig mit mäandrischen Ornamenten bedeckten Fläche, umfaßt von einem mit Rautenverzierungen decorirten Rahmen. An seinem Fuße befindet sich die nischenförmige Oeffnung der Grotte.

tiven, an schllichte Holzconstruction erinnernden Formgefühl. Die viereckige Façade wird eingefaßt und schließt mit einem Giebel von geringem Neigungswinkel. Es sind dies vielleicht die ältesten Zeugnisse, an welchen die bedeutsame Form des Giebels, ohne Zweifel als Reminiszenz eines Holzbaues, wie er waldreichen Gebirgsgegenden eigen ist, hervortritt. Auch der doppelte volutenartige Abschluß, welcher dem Giebel als Bekrönung dient, gewährt ähnliche Anklänge an Schnitzarbeiten. Das bedeutendste dieser Denkmäler, an Alter und Umfang hervorragend, findet sich bei dem heutigen Doganlu und gilt nach den Andeutungen der dasselbe bedeckenden altphrygischen Inschrift als das Grab des Midas (Fig. 71). Bei einer Höhe von etwa 12 M. eine Breite von 11,7 M. messend, besteht es aus einer teppichartig mit mäandrischen Ornamenten bedeckten Fläche, umfaßt von einem mit Rautenverzierungen decorirten Rahmen. An seinem Fuße befindet sich die nischenförmige Oeffnung der Grotte.

Noch entschiedener erkennt man die directe Nachahmung eines althergebrachten Holzbaues an den zahlreichen Grabdenkmälern Lyciens. Auch hier hat man dieselben aus dem Felsen herausgearbeitet, doch variiren diese Anlagen vielfach und zwar so, daß zwei grundverschiedene Formen sich erkennen lassen. Entweder

Lycische
Grabmäler.



Fig. 74. Felsgräber zu Myra. (Kugler.)

wird das Grabmal als ein aus dem Naturstein herausgemeißeltes, gänzlich frei-stehendes, monolithes Werk hingestellt und birgt Sarkophagähnlich die bestatteten Ueberreste; oder es wird nach Art der phrygischen Gräber eine Aushöhlung des Felsens bewirkt, welche dann durch eine Façade bedeutsame Gestalt gewinnt.

Sarkophage. Die erste Art der Grabmäler (Fig. 72) bildet einen auf länglich viereckigem, gesimsbekröntem und oft reliefgeschmücktem Untersatze sich erhebenden, unsern Koffern am meisten zu vergleichenden Sarkophag. Auch hier läßt sich die bewußte Nachbildung der Holzconstruction nicht verkennen, die selbst im Innern das Balkengefüge deutlich nachahmt. Die vorzüglich bezeichnende Form erhalten diese Denkmäler durch den als steiles, gebogenes Giebeldach gestalteten Deckel, an welchem das Balken- und Lattenwerk des Holzbaues ausgedrückt wird. Auf dem Gipfel erscheint ein bekrönendes Glied, an den Seiten werden knaggenartige Vorsprünge ausgemeißelt und manchmal als Löwenköpfe gestaltet.

Grabfaçaden. Die andere Gattung der lycischen Gräber, welche sich durch vollständige Felsfaçaden auszeichnet, ahmt die Holzconstructionen des Blockhausbaues nach (Fig. 73).



Fig. 75. Ionisch-lycische Grabfaçade.
Telmifos.

Ionisch-lycische Grabfaçaden. Kunstinn kennen gelernt, der aber theils über die primitivste Form der Bethätigung nicht hinauskam, theils in den Fesseln einer mechanischen Nachahmung gefangen blieb, welche, weil ihr die bei allem tektonischen Schaffen unerlässlichen Grundbedingungen des bestimmenden Materiales fremd waren, es nur zu Werken von untergeordnetem und zwar lediglich decorativem Werthe brachte, so werden wir nun einer Reihe verwandter Denkmäler, ebenfalls auf lycischem Boden, begegnen, in welchen, bei allem Fefthalten an gewissen heimischen Traditionen, doch ein Element höheren künstlerischen Gestaltens hervortritt. Hierin haben wir ohne Zweifel Einflüsse der benachbarten, schon damals auf einer verhältnismäßig hohen Culturstufe stehenden ionischen Griechen Kleinasiens zu erkennen. Die Anlage dieser Grabdenkmäler schließt sich im Wesentlichen den vorher erwähnten Felsgrotten an, nur daß die Façade sich durch Aufnahme des Säulenbaues völlig anders gestaltet. Sie sind entweder in derbem Relief ausgemeißelt oder erweitern sich, bedeutender vorspringend, zu vollständigen Portiken (Fig. 75). Auf kräftigen Eckpfeilern und zwei von ihnen eingeschlossenen Säulen ruht das Dach mit seinem

73). Die nach oben gekrümmten oder an den Enden verstärkten Zangen der Schwellen, das ganze Balkenwerk mit allen Einzelheiten des Holzverbandes, mit den Rahmen, Pfosten, Riegeln und Kämmen, das Alles ist mit so slavischer Genauigkeit in den Felsen übersetzt, daß man versteinerte Blockhäuser vor sich zu sehen glaubt. Nach oben sind sie entweder horizontal geschlossen oder durch einen vorspringenden Giebel bekrönt, unter welchem in decorativer Weise eine Art von Gesims in Form vorspringender, dicht an einander gereihter Querhölzer erscheint. Solche Grabfaçaden findet man bei den meisten altlycischen Ortschaften, so zu Myra (Fig. 74), Telmissos, Xanthos, Phellos, Antiphellos u. A., oft massenhaft über und neben einander eine hohe Felswand bedeckend.

Haben wir an all diesen kleinasiatischen Werken zwar einen lebendig erwachten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Giebel. Bisweilen finden sich bloß Pfeiler ohne Säulenstellungen; auch kommt wohl eine einzelne Mittelsäule zwischen den Pfeilern vor, doch dies nur ausnahmsweise, da der in der Mitte liegende Eingang dadurch verdeckt wird. Die Form dieser Säulen ist eine primitiv ionische, sowohl der Basis als auch dem Kapitale nach, welches kräftig ausladende Voluten zeigt. Der Schaft erscheint meistens uncancelirt und mit mäßiger Verjüngung. Das Gebälk besteht aus dem ein- oder mehrtheiligen Architrav, über welchem eine Reihe vortretender Balkenköpfe ein zahnchnittartiges Gesims bildet. Der Giebel ist auf den Enden und der Spitze mit einfachen, derben Akroterien gekrönt. Limyra, Telmissos, Antiphellos



Fig. 76. Grabsäcade zu Myra.

und Kyaneä-Jaghu weisen derartige Denkmäler auf. An anderen Werken dieser Gattung lassen sich sowohl in den Sculpturen wie in den architektonischen Details Anklänge an persische Kunstformen wahrnehmen. So namentlich an einer Felsfaçade zu Myra (Fig. 76), welche ihre Pilasterkapitale mit großen, streng stylifirten Löwenköpfen gekrönt, eine symbolisirende Behandlung der architektonischen Glieder, welche den Stier- oder Einhornkapitälen von Persepolis nahe steht. Noch mehr erinnert der Reliefschmuck des Giebels an jene persischen Werke, denn er wiederholt die Darstellung des Löwen, der einen Stier zerreißt.

Ein vollständiger Freibau hatte sich zu Xanthos erhalten, bis er neuerdings in's britische Museum nach London übertragen wurde*). Man hat früher aus den Sculpturen, mit welchen dieses Werk geschmückt war, in ihm ein Denkmal des

Nereiden-Denkmal.

*) Durch Sir Charles Fellows. Vgl. dessen Account of discoveries in Lycia, London 1841; und Account of the Ionic trophy monument etc. London 1848. Sodann Falkner's Restauration in dessen Mus. of class. ant.

Harpagos vermutet, bis neuerdings Ulrichs es als Siegeszeichen für die Eroberung von Telmissos durch die Xanthier (ca. 370 v. Chr.) erklärt hat. Auch hier macht sich in der ganzen künstlerischen Ausprägung der Einfluß ionischer Sinnesweise bemerklich, während in der Anlage eine gesteigerte Fortbildung der eigentlich lycischen Denkmäler zu erkennen ist. Es erhob sich auf rechtwinkeligen, reliefgeschmücktem Unterbau als kleine, von einer ionischen Säulenhalle umgebene Cella. Die Vorderseite schmückten vier, die Langseite sechs Säulen von kurzem Verhältniß mit ionischer Basis und einem kräftigen Kapitäl von doppelten Voluten und zwiefachem Polster, das an den Seiten durch ein Schuppenband und zwei Perl schnüre gehalten wird*). Das Gebälk besteht nur aus dem mit Reliefs geschmückten Architrav, über dessen Kranzgesims sich der tempelartige Giebel erhebt.

Alter der
Monumente.

Die Frage nach dem Alter der kleinasiatischen Monamente kann, so lange die Inschriften derselben noch unentziffert bleiben, nur annäherungsweise, zumeist aus dem Charakter der Bildwerke, beantwortet werden. Die primitiven Grabhügel Lydiens mögen leicht bis zu den Zeiten des Gyges (ca. 700 v. Chr.) und Alyattes (612—563) hinaufreichen. Darauf folgen, wohl noch dem sechsten Jahrh. angehörig, die phrygischen Grabmäler, die durch ihre naive Behandlungsweise jedenfalls ein höheres Alter beanspruchen dürfen, als die ohne Zweifel erst dem fünften, vierten und dritten Jahrhundert zuzuschreibenden lycischen Werke. Seit dem fünften Jahrhundert etwa dringen die Formen der feiner ausgebildeten hellenischen Kunst mehr und mehr in die Bauweise Kleinasiens ein und lösen die ursprüngliche Besonderheit des nationalen Styles um so leichter auf, als derselbe, wie wir gesehen, aus eigener schöpferischer Kraft ohnehin nicht zur consequenten Ausprägung eines in und für das Steinmaterial erdachten baulichen Organismus gelangt zu sein scheint.

Bedeutung
dieser
Denkmäler.

Als wichtige Momente für die baugeschichtliche Würdigung haben wir indeß an den Bauten Kleinasiens alle jene Einzelformen hervorzuheben, welche, in Verbindung mit manchen Details babylonisch-assyrischer und persischer Kunst, eine Gleichartigkeit, wenn auch nicht des baukünstlerischen Genius überhaupt, so doch des Formgefühls bei all diesen westasiatischen Völkergruppen bekunden. Wir werden später in der griechisch-ionischen Bauweise die reife Frucht kennen lernen, in welcher das verwandte Streben seinen edelsten, höchsten, geläuterten Ausdruck gewann.

SECHSTES KAPITEL.

I n d i s c h e B a u k u n s t .

1. Land und Volk.

Natur des
Landes.

Ein tiefgeheimnißvolles, durch Wunderlagen genährtes Interesse richtete schon seit den Zeiten Alexanders die Sehnsucht der westlichen Völker nach dem fernen indischen Osten hin. Die moderne Wissenschaft hat dieses Interesse nicht mindern

*) Die Verwandtschaft dieses Kapitäl mit dem vom Erechtheion habe ich in meiner Gesch. d. Plastik III. Aufl. I S. 235 Anm. 1 nachgewiesen.

können, denn was sie erforscht und ergründet hat, weicht an überwältigendem Zauber in keiner Weise den Dichtungen jener Märchen. Wir finden dort ein Land, das die üppigste Natur mit ihren verschwenderischen Gaben überschüttet. Von den beiden heiligen Riesenströmen Bramaputra und Indus begrenzt, zu welchen als dritter, mittlerer der Ganges tritt, dacht sich das Land terrassenartig vom höchsten Gebirgsstock der Erde, dem Himalaya, bis zu den flachen Stromufern und Meeresküsten ab. Auf diesem Terrain finden sich die Klima aller Zonen, von der heißesten der Tropen bis zur Region ewigen Schnees und Eises, neben einander; vornehmlich in der Halbinsel des Dekan sind sie dicht zusammengedrängt. Wirkt hier die Natur schon durch den unvermittelt raschen Wechsel ihrer Erscheinungen übermäßig auf den Geist des Menschen ein, so scheint sie mit der überschwenglichen Fülle ihrer Pflanzen- und Thierwelt ihn vollends umstricken zu wollen. Die Producte der verschiedensten Zonen begegnen sich auf demselben Boden des fruchtbarsten Stromlandes, welches, unterstützt von der brütenden Hitze der tropischen Sonne, ihnen eine so erstaunliche Ueppigkeit des Wachsthums und der Verbreitung verleiht, daß von allen Culturpflanzen zweimalige Jahresernten erzielt werden. Belebt ist diese Welt von einer Unzahl Gethiere, in welchem gleichfalls die Natur ihre Richtung auf das Gewaltige kundgegeben hat, indem sie den Elephanten und das Rhinoceros, die Riesen ihrer Gattung, schuf und in den Schaaren kleinerer Geschöpfe den Mangel der Größe durch die Massenhaftigkeit ersetzte. Kein Wunder, daß der Mensch, in diese überströmend reiche Umgebung versetzt, dem Eindrucke derselben sich nicht zu entziehen vermochte; daß er, in einem Reiche des jähresten Wechsels, der schärfsten Gegensätze, der üppigsten Triebkraft lebend, auch seinerseits einen Hang nach dem Wundersamen, Uebermäßigen erhielt, der die Thätigkeit der Phantasie vorzugsweise beförderte und dieselbe wie in einem wogenden Chaos unbestimmt schwankender Formen auf und nieder trieb.

Dies ist der vorwaltende Grundzug im Charakter des indischen Volkes, der demselben unter den Völkern des Alterthums eine ganz besondere Stellung anweist. Wir finden die Inder schon früh einer speculativen Richtung des Denkens, einem Grübeln über die Geheimnisse des Daseins und der Schöpfung hingegeben, das in der ältesten Religionsform des Brahmanismus seinen Ausdruck gefunden hat. Das Volk. Während das Leben dadurch ein überwiegend theokratisches Gepräge erhielt und durch die Satzungen der Priester eine Kasten-Eintheilung begründet wurde, welche als drückende Fessel jede freiere Entfaltung des Volksgeistes hemmte, konnte der Sinn für ein geschichtliches Dasein sich nicht regen. Trotz einer hochalterthümlichen Cultur, trotz frühzeitiger Ausbildung und ausgedehnten Gebrauches der Buchstabenschrift kam dies merkwürdige Volk weder zu eigentlich historischen Aufzeichnungen, noch überhaupt in höherem Sinne zu einer Geschichte. Ein traumhaft-phantastisches Sagengewebe umschlingt bis in späte Zeit das Dasein des Volkes, das unter dem Drucke seiner Priester und Despoten willenlos fortvegetierte.

Erst mit dem Auftreten Buddha's wird der indische Volksgeist zu einer höheren Buddhis- mus. Bethätigung seiner Existenz aufgeweckt. Das wüst-phantastische Religionsystem des Brahmanismus wird gestürzt, der ganze Götterhimmel der Hindu zerstört, und eine neue Lehre auf der Grundlage einer rein menschlichen Moral aufgebaut. Nach dem Tode des Stifters (um 540 v. Chr.) erfährt zwar der Buddhismus manche Zufüsse, Trübungen seiner ursprünglichen Reinheit, Einflüsse der poly-

theistischen Vorstellungen des Brahmaismus: allein er gewinnt dabei an Ausdehnung, besonders seit der König Afoka (um 250 v. Chr.) Buddha's Lehre annimmt und mit Eifer ihre Verbreitung über die indischen Lande befördert. Aber auch auf die Gestaltung des Brahmaismus übte der neue Glaube entscheidenden Einfluß, indem er ihn zu einer schärferen, klareren Ausprägung seines Systems zwang.

*Beginn des
Monumen-
talbaues.*

Mit dem Zeitpunkte, wo durch den König Afoka der Buddhismus zur Herrschaft kam, beginnt auch, wie es scheint, die monumentale Bauthätigkeit Indiens. Die frühesten auf uns gekommenen Werke wenigstens datiren aus dieser Epoche. Doch lassen sie, im Verein mit den Nachrichten über die anderweitigen baulichen Unternehmungen, welche jener König in's Leben gerufen hat, eine schon entwickelte Technik und eine festbegründete künstlerische Tradition voraussetzen. Auch wird von einem verfallenen Tempel des Indra berichtet, der durch Afoka wieder hergestellt sei*). Fügen wir dazu die Schilderungen der alten Epen Mahabharata und Ramayana, welche von ausgedehnten Städteanlagen mit prachtvollen Palästen und Tempeln, von einem vollständigen Straßen- und Brückenbau jener älteren Zeit erzählen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß in den noch vorhandenen Denkmälern die Fortsetzung und Blüthe einer alterthümlichen Kunstthätigkeit zu erkennen sei, die durch die neue Religionsform nur neue Ziele und eine veränderte Richtung und Gestalt erhalten hat.

*Verchiedene
Arten von
Gebäuden.*

Während nun die gefeierten Residenzen der Brahmanenfürsten durch die Zerstörungslust der späteren muhammedanischen Eroberer vom Erdboden vertilgt worden sind, hat sich in allen Theilen des ungeheueren indischen Länderegebietes eine ansehnliche Zahl von Cultbauten erhalten, die unter sich eine große Mannichfaltigkeit zeigen. Zum Theil sind sie buddhistischen, zum Theil brahmanischen Ursprungs, jene durch größere Einfachheit und Strenge, diese durch reiche Phantasie der Decoration kenntlich. Der Buddhismus rief vornehmlich zweierlei Gebäudeanlagen hervor: die Stupa's (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch: Tope's) als heilige Reliquienbehälter, und die Vihāra's, ausgedehnte Bauten für Wohnungen der Priester, neben welchen besondere Anlagen als Chaitja's (Tempel) hervortreten. Da es nun religiöse Satzung bei den buddhistischen Mönchen war, sich zu Gebet und frommen Betrachtungen oft in die Einsamkeit zurückzuziehen und in den Höhlen des Gebirges zu wohnen, so begann man bald letztere künstlich zu erweitern und auszubilden. So entstanden die Grottenbauten, welche noch mehr als jene Werke die Bewunderung in Anspruch nehmen. Nicht minder ahmten die Brahmanen den Buddhisten die Anlage großartiger Tempel und Klöster nach, die ebenfalls entweder als Freibauten, oder als Felsgrotten behandelt wurden, so daß eine Zeit lang beide Religionssecten in Errichtung solcher Denkmale wetteiferten.

Chronologie.

Die glänzendste Buthärtigung dieses Bautriebes fällt erst in die christliche Zeitrechnung, etwa in die Epoche 500—1000 n. Chr. Späterhin trat eine Entartung zu immer größerer Phantasie ein, bis die muhammedanische Eroberung das selbstständige Culturleben des indischen Volkes vollends zerstörte. Wie lange aber auch die indische Kunst ihr selbstständiges Dasein geführt hat, zu einer Entwicklung im höheren Sinne gelangte dieselbe niemals. Derfelbe Mangel des historischen Sinnes, der das Volk gleichgültig gegen seine Geschichte machte und bei bereits hoch-

*) Laffan, Indische Alterthumskunde II, 270.

gesteigerter Cultur selbst die Geschichtsschreibung nicht aufkommen ließ, tritt auch Mangel an Entwickelung. in den Kunstwerken der Inder hervor. Wohl erkennt der Forscher Unterschiede nach den Epochen, sofern eine reichere, manichfältigere Formbehandlung auch hier auf eine schlichtere Bauübung folgt; wohl machen sich Variationen in den einzelnen Theilen des großen Gebietes, in Süd- und Nord-Indien, in Thibet und Kaschmir, in Ceylon und Java, geltend; wohl sind die Bauten der Buddhisten von denen der Brahmanen, und beide wieder, nach Fergusson's Forschungen, von denen der Jaina's, einer besonderen Secte, zu trennen: allein in all diesen Schatirungen ist kein Keim zu einer inneren Entwicklung zu entdecken; es sind und bleiben Strömungen eines mehr von der Phantasie, als vom klaren Verstände geleiteten Gestaltungstriebes.

Wir betrachten nunmehr die indischen Monumente nach ihren verschiedenen Arten *).

2. Freibauten.

Die ältesten, bis jetzt bekannten Werke indischer Kunst sind in einer Anzahl von Säulen entdeckt worden, welche König Asoka um 250 v. Chr. als Triumphzeichen des siegreichen Buddhismus errichten ließ. Solche Säulen hat man zu Delhi, Allahabad, Bakhra, Mathia, Radhia und Bhittari, sämmtlich in der Nähe des Ganges dicht beisammenliegend, gefunden.



Fig. 77. Indische Siegesfäule.



Fig. 78. Ornament des Säulenhalzes.

Sie sind von gleicher Größe, etwas über 12 M. hoch, an der Basis über 3 M., am Kapitäl über 1,8 M. im Umfange, aus einem röthlichen Sandsteine gefertigt (Fig. 77 a). Bestimmung, Form und Auschmückung waren bei allen dieselben. Der Hals, unmittelbar unter dem Kapitäl, zeigt ein Band von Palmetten und Lotosblumen, mit dem Stämme durch eine Perlchnur verknüpft (Fig. 78), Formen, die in auffallender Weise an persische und assyrische Vorbilder erinnern. Das Kapitäl besteht aus einem umgekehrten Blattkelch (Fig. 77 b), der ebenfalls Verwandtschaft mit gewissen persischen Kapitälformen zu haben scheint. Auf dem Kapitäl erhebt sich eine verzierte Deckplatte, welche das Sinnbild des Buddha, einen liegenden Löwen, trägt. Durch eine auf mehreren dieser Säulen gleichlautende Inschrift ist ihre Errichtung durch Asoka und damit also auch ihre Zeitbestimmung mit Sicherheit erwiesen.

*.) Literatur: *L. Langlès*, Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. 2 Vols. Paris 1821. — *A. Cunningham*, The Bhilsa Topes, or Buddhist monuments of Central India. London 1854. — *J. Fergusson*, Handbook of architecture. 2. ed. London 1859, und zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der asiatischen gelehrten Gesellschaften.

Westliche
Einflüsse.

Wir haben also die merkwürdige Thatsache, daß die indische Architektur mit fremden Einflüssen beginnt. Allein man darf darauf nicht zu viel Gewicht legen. So weit bis jetzt die Kunde über die indischen Denkmäler reicht, sind diese westasiatischen Einflüsse als höchst untergeordnete, vorübergehende anzusehen. Weder auf die Art der baulichen Anlage, noch auf die Gestaltung des Details haben fremde Vorbilder eingewirkt; vielmehr wird uns in der Reihenfolge der fernerhin zu betrachtenden indischen Werke ein durchaus eigenthümlich nationales Gepräge auf jedem Schritt entgegentreten; wir werden sehen, daß die Grundgedanken und die Hauptformen der indischen Architektur nichts zu schaffen haben mit vereinzelten entlehnten Motiven der Detailbildung.

Der Stupa
(Tope).

Unter den Cultdenkmälern des Buddhismus gebührt dem Stupa oder Tope als der einfachsten Form die erste Stelle. Seine Entstehung verdankte er dem religiösen Gebrauch der Anhänger Buddha's, die Ueberreste ihres Meisters und seiner Schüler und Nachfolger als geheilige Reliquien aufzubewahren. Die Reliquien wurden in kostbare Kapseln verschlossen und über denselben ein Gebäude aufgeführt, dessen Grundform die primitive Gestalt eines Grabhügels (Stupa) zeigt. Nach feiner Bestimmung nannte man ein solches Denkmal auch wohl Dagop, d. h. das Körperbergende. Die Stupa's sind in halbkugelförmiger Ausbauchung aus Steinen errichtet und unterscheiden sich oft kaum von der Gestalt eines natürlichen Hügels. Doch erheben sie sich auf terrassenartigem, in späterer Zeit bisweilen hoch emporgefährtem Unterbau, manchmal mit einem Kreise schlanker Säulen umgeben. Stufen führen in der Regel auf die Höhe des Unterbaues, und besondere Portalanlagen sind damit zuweilen verbunden. Die Bekrönung dieses Bauwerkes, dessen Dimensionen manchmal sehr bedeutend sind, bildet ein weites Schirmdach, ein Symbol des Feigenbaumes, unter welchem Buddha seinen Meditationen nachging. In ähnlicher Weise wurde auch die Gestalt des Stupa selbst symbolisch als Andeutung der «Wasserblase» aufgefaßt, unter deren Bilde Buddha die Vergänglichkeit alles Irdischen zu bezeichnen pflegte.

Älteste
Tope's.

Solcher Denkmäler gibt es eine große Anzahl in den verschiedenen Theilen Indiens verstreut. König Asoka selbst soll die Reliquien Buddha's in 84,000 Theile getheilt, dieselben an alle Städte seines Reiches gesandt und darüber Stupa's errichtet haben. Wie übertrieben auch diese Angaben sind, jedenfalls lassen sie auf eine schon entwickelte Bauthätigkeit schließen. Ueberreste solcher Bauten aus Asoka's Zeit will man in der Umgegend von Gajah gefunden haben. Im Uebrigen liegen die noch vorhandenen Tope's in mehreren Gruppen zusammen. Eine Hauptgruppe findet sich in Central-Indien bei der Stadt Bhilsa; es sind an dreißig derartige Bauten hier erhalten, unter denen die beiden Tope's von Sanchi die bemerkenswerthesten scheinen.

Der größere (Fig. 79) hat auf eine schon entwickelte Bauthätigkeit schließen. Ueberreste solcher Bauten aus Asoka's Zeit will man in der Umgegend von Gajah gefunden haben. Im Uebrigen liegen die noch vorhandenen Tope's in mehreren Gruppen zusammen. Eine Hauptgruppe findet sich in Central-Indien bei der Stadt Bhilsa; es sind an dreißig derartige Bauten hier erhalten, unter denen die beiden Tope's von Sanchi die bemerkenswerthesten scheinen. Der größere (Fig. 79) hat

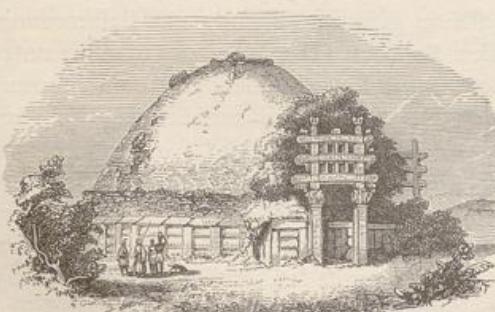


Fig. 79. Tope von Sanchi.

Tope von Sanchi. bei ungefähr 17 M. Höhe einen unteren Durchmesser von 36 M. und erhebt sich in einfacher Kuppelform mit mehreren Absätzen. In einem Abstande von 3 M. wird

er von einer steinernen Umzäunung eingeschlossen, in welcher vier Portale von über 5,5 M. Höhe liegen. Die Einfassung des Portals wird durch kräftige, bildwerkgeschmückte Pfeiler gebildet, auf deren Kapitälern Steinbalken von geschweifter Form ruhen. Zwei dieser Kapitälern sind mit den Gestalten von Elefanten, das dritte ist mit Löwen, das vierte mit menschlichen Figuren plastisch verziert. Reliefs und freie Sculpturen bedecken auch die ganze Fläche der Steinbalken. Hier verbindet sich also mit der einfach ursprünglichen Form des Grabhügels (Tumulus) bereits ein phantastisch bewegter Decorationsstyl, der auf eine fest begründete Tradition zurückweist. Den Zugang zum nördlichen und südlichen Portale bezeichnen schlanke, gegen 10 Meter hohe Säulen, deren Kapitäl zum Theil jene umgekehrte Kelchform der oben erwähnten ältesten Siegesäulen des Buddhismus zeigen, zum Theil mit der auf Buddha hindeutenden symbolischen Löwengestalt geschmückt sind. Diese Formen scheinen dafür zu sprechen, daß wir hier Werke aus der Zeit des Afoka vor uns haben. Zugleich aber deutet die Behandlung der wichtigsten architektonischen Theile, namentlich der Portale mit ihren geschweiften Architraven, unverkennbar darauf hin, daß der indische Steinbau hier schon in der spielenden Nachbildung von Holzconstructionen sich gefällt.

Außer den Resten eines großen, von einer Anzahl kleinerer Hügel umgebenen Tope's zu Amravati, an der Mündung des Flusses Kistna, wird sodann eine nördlich von Benares und Sarnath gelegene, mit dem Namen Sarnath bezeichnete Gruppe solcher Heilighümer erwähnt. Das Hauptdenkmal erhebt sich bei einem Durchmesser von 15 bis 18 Meter thurmartig zu einer Höhe von 33 Meter. Seine Entstehungszeit scheint um 600 nach Chr. zu fallen. Der untere Theil ist mit acht Nischen und reichen Reliefs geschmückt, deren sorgfältige Ausführung gerühmt wird.

Eine andere Gruppe von Tope's ist auf Ceylon entdeckt worden, unter Tope's auf Ceylon. denen die bedeutendsten im Gebiete der alten glänzenden Residenz Anurahapura liegen. Sie sind meist in gewaltiger Ausdehnung aus Ziegeln errichtet und mit marmorartigem Stuck bekleidet. In dem sogenannten Ruanwelli-Dagop hat man den vom König Duftagâmani um 150 v. Chr. erbauten Mahaftupa (d. h. großer Stupa) entdeckt. Ursprünglich 80 Meter hoch, erhebt er sich noch jetzt in einer Höhe von 42 Meter auf einer Graniterrasse, die 150 Meter im Quadrat mißt.

Ein anderer Tope, Abayagiri genannt, von einem Könige Walagambahu im J. 88 v. Chr. errichtet, hat bei einem Durchmesser von 108 Meter eine Höhe von 74 Meter. Er diente nicht als Reliquienbehälter, sondern wurde als Denkmal eines Sieges errichtet. Dieselbe Bestimmung hatte der Jetawana-Tope, welcher in ähnlichen Dimensionen, aber etwas höher und schlanker, von König Mahasîn im J. 275 nach Chr. erbaut wurde. Völlig abweichend von diesen mächtigen Denkmälern sind zwei andere, von denen der eine zu den ältesten bekannten Werken indischer Kunst gehört. Dies ist der um 250 vor Chr., also zu Afoka's Zeit, von dem berühmten Könige Devenampiatissa für eine hochgefeierte Relique — die rechte Kinnbacke Buddha's — aufgeföhrte Thuparamaya-Dagop (Fig. 80). Seine Höhe erreicht gleich dem Durchmesser nur 15—18 Meter, aber die Plattform, auf welcher er steht, wird von drei Kreisen granitner monolithischer Säulen umgeben, deren ursprüngliche Zahl weit über hundert (die Berichte schwanken zwischen 108 und 184) betragen zu haben scheint. Bei einer Höhe von 8 Meter

Tope's zu
Amravati
und
Sarnath.

zeigen diese Säulen einen unten einfach viereckigen, oben achteckigen schlanken Schaft, welchen ein Kapitäl krönt, das sich von den aus König Afoka's Zeit bekannten Formen wesentlich unterscheidet. Wenn man also in den Siegesäulen jenes Königs einen west-asiatischen Einfluß anerkennen muß, so scheint dagegen dieses gleichzeitige Denkmal eine original-indische Kunstweise zu bezeugen, welche sich selbstständig entwickelt haben mag. Die Anlage und Ausführung dieses hochverehrten Heilithums wurde dann ein halbes Jahrtausend später (221 nach Chr.) in dem Lanka-Ramaya-Dagop wiederholt.

Tope's von
Afghanistan.

Endlich hat man an den nordwestlichen Grenzen Indiens bis nach Afghanistan hinein eine ebenfalls zahlreiche Gruppe von Tope's gefunden, welche am Fuße des Hindu-Khu sich in der Richtung der alten Königsstraße hinziehen, die Indien mit den westlichen Ländern verband. Es sind die Tope's von Manikyala, von

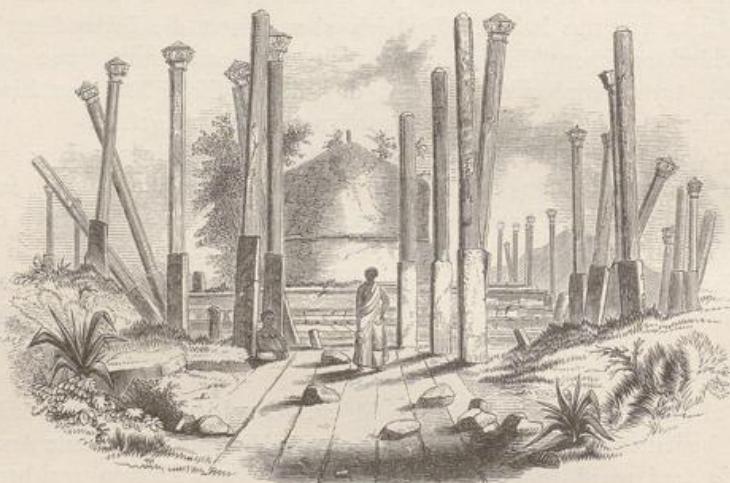


Fig. 80. Tuparamaya-Tope auf Ceylon.

Belur, Peschawer, Jelalabad, Kabul und Kohistan. Die meisten derselben haben als Zeugniß einer ziemlich späten Entstehungszeit eine viel schlankere, mehr thurmartig auftreibende Form und reiche Verzierung der Basis. Die Gruppe von Manikyala enthält als wichtigstes Denkmal einen Tope, der dem größeren von Sanchi an Ausdehnung ungefähr gleichkommt, an Höhe (20—24 Meter) ihn dagegen übertrifft. Als derselbe 1830 geöffnet wurde, fand man drei verschiedene Reliquien und dabei Münzen aus der Sasanidenzeit. Von den übrigen Tope's, die man auf mindestens fünfzehn schätzt, wurde noch einer geöffnet, in welchem man römische Münzen aus der Zeit des Marc Aurel und baktrische etwa aus dem ersten christlichen Jahrhundert fand. Zu den ältesten Denkmälern indischer Kunst rechnet man dagegen einen Tope zu Jamalgiri, nördlich von Peschawer. Sein Durchmesser beträgt nur etwa 6 Meter und seine Oberfläche ist mit 18 Figuren des sitzenden Buddha geschmückt. Die Pilaster zwischen denselben sollen korinthische Kapitale und die Sculpturen seiner zerstörten Umfassungsmauer griechischen Styl verrathen. Um Jelalabad endlich zählt man 37 Tope's, welche in drei Gruppen bei Darunta, Hidda und Chahar-Bagh angeordnet sind und den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten der christlichen Aera anzugehören scheinen.

Thurmärtig schlank erheben sie sich in mäßigem Durchmesser auf einer kreisrunden Basis, welche ihrerseits auf einer quadratischen Plattform ruht. Die Gruppe von Kabul, aus 20 bis 30 Tope's bestehend, bietet wenig Interesse; dagegen hat der Tope zu Sultanpore die beachtenswerthe Thatssache an's Licht gebracht, daß ein ursprünglich kleines Denkmal durch spätere Ummantelung erheblich vergrößert wurde.

Um aber ein vollständigeres Bild von den freien Bauwerken Indiens zu bekommen, haben wir uns zur Betrachtung der großen Tempelanlagen der Hindu (des Brahmaismus) zu wenden, die durchweg den späteren Gestaltungen dieser Kunst angehören und zumeist in die mittelalterliche Epoche der christlichen

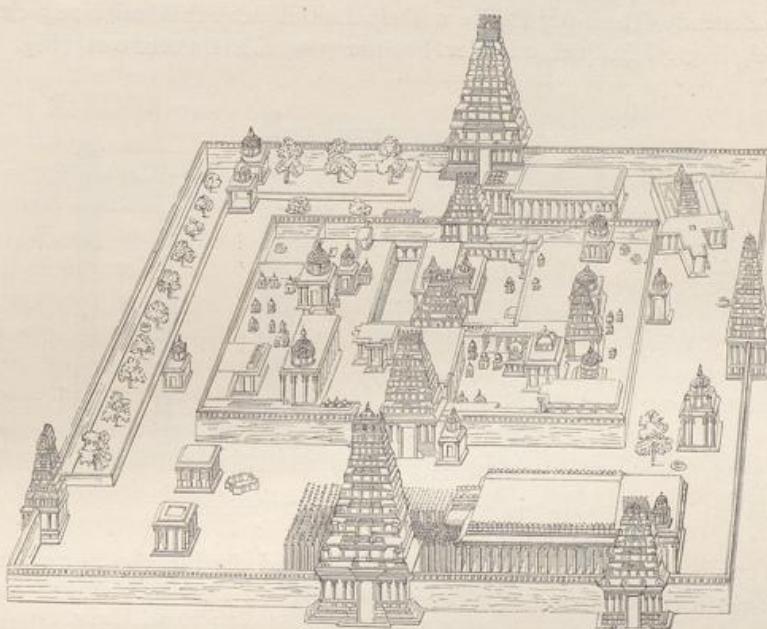


Fig. 81. Pagode von Tiruvalur.

Zeitrechnung fallen. Die Europäer haben ihnen den Namen Pagoden gegeben, ein Ausdruck, der, wie es scheint, aus dem indischen Worte Bhaguwati, d. h. «heiliges Haus», entstanden ist. Der Hindu nennt sie Vimāna. Dies sind meistens große Gruppen von Gebäuden, die von einem oder auch mehreren Höfen umfaßt und durch Ringmauern, die oft mit Thürmen versehen sind, umschlossen werden. Da gibt es in solcher Baugruppe außer den Haupt- und Nebentempeln noch Kapellen, Säle zur Unterbringung der Pilger (Tschultri's), Säulenhallen, Galerien, Bassins zur Reinigung in mannichfacher Gestalt. Doch ist bei den hervorragendsten Theilen gewöhnlich eine mehr oder minder hohe Kuppel- oder Pyramidenform überwiegend, wie denn auch ganze Reihen jener Tope's nicht zu fehlen pflegen und selbst die Portalbauten des Haupteinganges (Gopura's) sich durch beträchtliche pyramideale Bekrönung auszeichnen, so daß der Gesammeindruck dieser Pagoden mit ihren verschiedenartigen Gebäuden und der Menge hoch und höher aufsteigender Pyramiden voll verwirrender Mannichfaltigkeit und seltamer Phantasie

ift. Man sieht deutlich, wie bei den früher betrachteten ägyptischen Monumenten, daß man Wallfahrts-Tempel vor sich hat, die für die Aufnahme zahlreich zuströmender Pilger angeordnet sind (Fig. 81). Eine Umfassungsmauer mit mehreren thurmartig pyramidalen Thoren umschließt das Ganze; eine zweite Mauer trennt den äußeren Hof von dem inneren, und aus dem letzteren gelangt man durch Vorhallen zuletzt in die dunkle niedrige Cella des Gottes. Der Umfang des hier dargestellten Tempels von Tiruvalur wird auf 284 Meter zu 210 Meter angegeben. Zu den merkwürdigsten Theilen dieser Bauten gehören die ausgedehnten Hallen, welche meistens als Tschultri's bezeichnet werden. Ihre steinernen Decken ruhen auf Reihen granitner Säulen und Pfeiler, denen für das breitere Mittelschiff weit vorspringende Kragsteine und Konfolen aufgelegt sind, so daß der freischwebende Theil der Decke auf ein Drittel der Schiffbreite reducirt wird. In dem beigefügten Beispiel aus der Pagode von Chillambrom (Fig. 82) hat

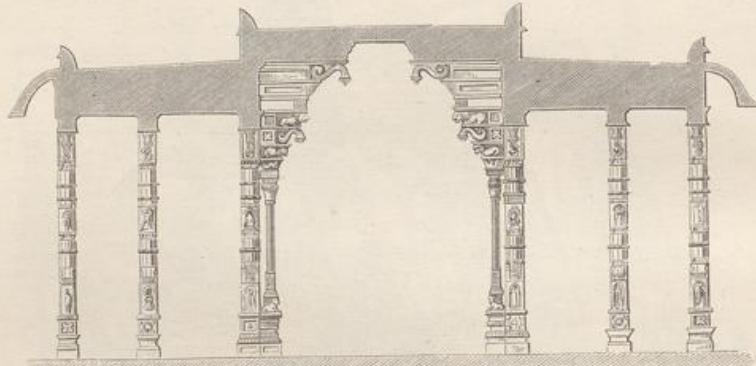


Fig. 82. Saal des Tempels von Chillambrom.

das Mittelschiff eine Weite von 6,5 Meter, während die inneren Seitenschiffe 2,4, die äußeren 1,8 Meter weit sind.

Pagode von
Chillam-
brom und
andere.

Die Südspitze des Dekan weist die meisten und wichtigsten dieser Bauten auf. Die eben erwähnte ungeheuere Pagode von Chillambrom, die mehrere Tempel von bedeutenden Dimensionen in sich schließt, ist eine der berühmteren. Vier Hauptthore führen hinein, deren jedes auf einem 11 M. hohen Sockel eine mit Bildwerken und Ornamenten überladene Pyramide trägt. Auf einer Treppe, die sich um die einzelnen Absätze herumzieht, gelangt man aus dem Innern auf ihren Gipfel. Von dem Reichthum und der Großartigkeit der hier verwendeten Mittel giebt es eine annähernde Vorstellung, wenn man die Pracht erwägt, die allein auf die innere Auschmückung des Einganges verwendet ift. Vier mächtige Pilaſter gliedern jede der beiden Wände. Jeder ift aus einem einzigen, 13,7 M. hohen Granitblock gearbeitet und in seiner ganzen Fläche mit Ornamenten überladen. Mit ihm ift eine Säule verbunden, ganz frei aus demselben Block herausgearbeitet. Sie hängt mit der benachbarten Säule durch eine kolossale fleinerne Kette von 29 Ringen zusammen, die nebst dem Pfeiler aus einem Granitstück von mindestens 18,3 M. gemeißelt ift. Aehnlich bedeutend ift die Pagode der Insel Ramisseram, deren Eingangsthor eine Pyramide von 30,5 M. Höhe krönt, und deren Haupttempel in so gewaltigen Dimensionen aufgeführt ift, daß über tausend prachtvoll

geschmückte Säulen sein Dach tragen. Die Pagode von Madura an der Coromandel-Küste erhebt sich in ihrem Hauptbaue fogar über 45 M. in zwölf Geschossen. Die Pyramide ist mit zahllosen Bildwerken bedeckt, die im Verein mit all den geschweiften Dächern den Ausdruck von Unruhe und Ueberladung in's Unglaubliche steigern. Von ähnlicher Art, nur minder hoch, ist ebendort die Perumal-Pagode (Fig. 83). Noch gewaltiger und prächtiger ist die wohl erst im 10. oder 11. Jahrhundert erbaute große Pagode von Tandjore, deren reichgeschmückte Pyramide in 14 Stockwerken die Höhe von 55 bis 60 M. erreicht.

Bis in wie verhältnismäßig junge Zeit die Anlage solcher Bauten herabreicht, bezeugt die berühmte Pagode von Jaggernaut, die im Jahre 1198 n. Chr. vollendet wurde, in der Anlage eine der großartigsten und umfangreichsten, in der Ausführung dagegen höher als die vorher genannten Werke. Noch viel jünger ist ein Tschultri (Saal für die Aufnahme der Pilger) zu Madura, welches erst im Jahre 1623 unferer Zeitrechnung begonnen wurde. Dieser riesige Saal wird von 124 in vier Reihen gestellten Pfeilern getragen, deren jeder bis zum Kapitäl aus einem einzigen Granitblock besteht. Die Pfeiler sind auf allen Seiten so vollständig mit Ornamenten der wunderlichsten Art überladen, die Gesimse so vielgliedrig in buntestem Formwechsel zusammengesetzt, die Sockel und Flächen der Pfeiler mit einem solchen Gewirr seltsamen Bildwerks bedeckt, daß das Auge ratslos in dieser gleichsam toll gewordenen Ornamentik umherirrt, kaum vermögend eine Form festzuhalten.

Etwas abweichend, aber ebenso phantastisch gestalten sich die brahmanischen Tempel der mehr nördlich gelegenen Gebiete von Orissa und Ober-Indien. Der

Neuere
Werke.

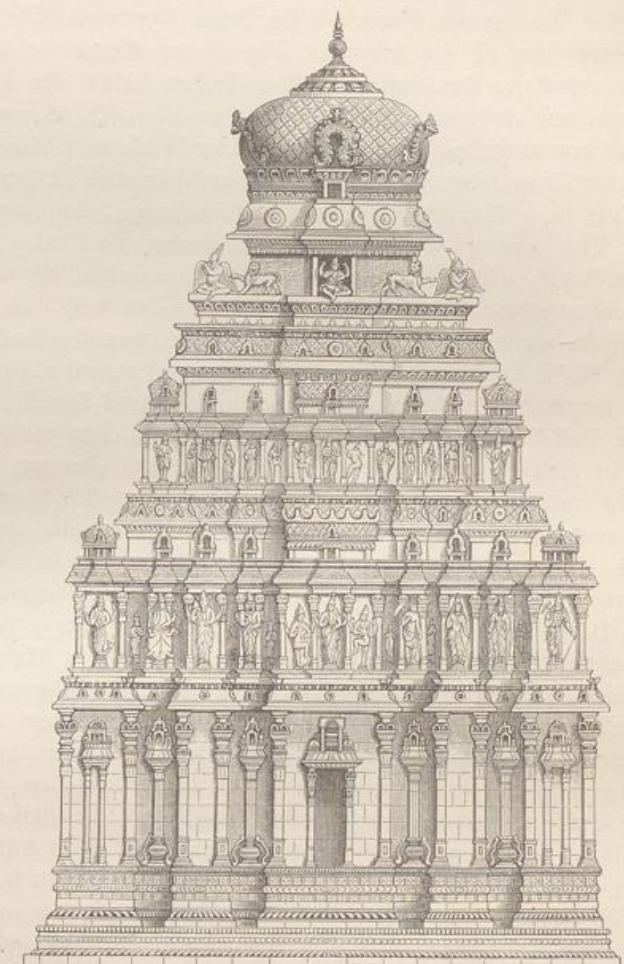


Fig. 83. Perumal-Pagode zu Madura. (Fergusson.)

Grundplan ist auf einen thurmartigen Bau (Vimana) beschränkt, welcher die Cella mit dem Bilde des Gottes enthält, und dessen Eingang eine viereckige Halle bildet. In diesen Tempeln drängt sich die Nachahmung von Holzconstructionen wieder augenscheinlich hervor, und die Form des Hauptgebäudes ist so abweichend von denen der übrigen Hindupagoden, daß man sie mit kolossalen aufgerichteten Fässern vergleichen kann, nur daß die Wände in vier convexe Seiten gebrochen sind. Solcher Tempel zählt man zu Bobaneswar noch über hundert, von denen der älteste, die «große Pagode», im Jahre 657 nach Chr. erbaut worden ist. Verwandter Art ist die schwarze Pagode zu Kanaruc und manches andere noch jetzt erhaltene Denkmal. In Ober-Indien haben die Tempel eine ganz ähnliche Form, nur daß, wie in der Pagode zu Barolli, deren prachtvolle Ueberreste in einer romantischen Wildniß unfern der Wasserfälle des Chumbull liegen, statt der geschlossenen Vorhalle eine offene auf phantastisch geschnückten Pfeilern angeordnet ist. Man schreibt ihn dem 8. oder 9. Jahrh. unserer Zeitrechnung zu.

Hindutempel in Ober-Indien. Eine besondere Erwähnung verdienen die Bauten der Jaina's. Es ist dies eine Sekte, die sich sowohl von den Buddhisten als von den Brahmanen unterscheidet, obwohl es scheint, als ständen ihre religiösen Anschauungen denen der ersten nicht sehr fern. Allerdings erkennen sie Buddha nicht an, wohl aber eine Reihe von 24 Heiligen, unter denen Parswanath und Mahavira hervorragen. Da letzterer von ihnen als Lehrer und Freund Buddha's anerkannt wird, so mag ihre Religion im Wesentlichen der buddhistischen verwandt sein. Ihre Denkmäler findet man in den Gebieten von Mysore und Guzerat. Während erstere bis jetzt nicht untersucht worden sind, berichtet Fergusson über mehrere bedeutende Monuments des letzteren Landstriches. Den Tempeln um Janaghur und Ahmedabad, sowie jenem zu Somnath wird ein hohes Alter zugeschrieben. Einer beträchtlich jüngeren Epoche der indischen Kunst gehören dagegen die Tempel des Berges Abu, welcher seine Granitmassen über 1500 M. hoch aus der Ebene erhebt. Unter ihnen sind zwei ganz von weißem Marmor erbaut und mit glänzenden Bildwerken geschnückt. Der ältere im Jahr 1032 durch einen fürstlichen Kaufmann Vimala Sah gegründet, bildet ein Rechteck von 42,5 zu 27,5 M., das rings mit Mauern nach außen abgeschlossen ist, nach innen aber sich gegen einen freien Hof durch Säulenhallen öffnet, hinter welchen 55 Cellen, im Anschluß an die Umfassungsmauern angeordnet sind. In jeder dieser Cellen, welche an buddhistische Klöster erinnern, sieht man das Bild eines mit gekreuzten Beinen sitzenden Heiligen. In der Tiefe des Hofraums erhebt sich, mit reichem Pyramiden-dache bekrönt, die Cella, zu welcher eine großartige dreischiffige, auf 48 Pfeilern ruhende, in Kreuzgestalt sich ausbreitende Vorhalle führt. Wo die Kreuzarme derselben zusammentreffen, ist ein etwa 8,2 M. weites Achteck gebildet, welches auf acht Pfeilern eine prachtvolle Kuppelwölbung bedeckt. Um die marmornen Architrave zu unterstützen, steigen von den Kapitälern der Pfeiler diagonale Stützen empor, welche, obwohl ebenfalls in Marmor ausgeführt, durchaus den Charakter von Holzconstructionen tragen (Fig. 84). Diese originelle Aufnahme des Kuppelbaues und seine Verbindung mit einer an buddhistische Klosteranlagen erinnernden Disposition macht die wesentlichste Eigenthümlichkeit der Jaina-Bauten aus*).

*.) Vergl. über diesen ganzen Abschnitt Fergusson a. a. O., der mit großer Vorliebe den phantastischen Schöpfungen indischer Kunst nachgegangen ist und in seinen Untersuchungen derselben ebenso besonnen, wie in seiner Anerkennung ihrer «Schönheiten» überschwänglich erscheint.

Andere Ueberreste von Denkmälern finden sich in der Nähe von Chandravati, einige Meilen südlich vom Berge Abu, doch scheinen sie einer jüngeren Epoche anzugehören, wie denn überhaupt erst die Herrschaft Khumbo Rana's von Oudeypore (1418—68 n. Chr.) die glänzendste Entfaltung der Jaina-Architektur hervorrief. Der von ihm erbaute Tempel von Sadree, in einem einsamen Thal am Fuße des Aravalli-Gebirges gelegen, hat eine Ausdehnung von 60 bei 68 M. Im Centrum erhebt sich eine fünffache Cella, zu welcher kreuzarmig von den vier Haupteingängen großartige Hallen führen, welche auf 420 Säulen ruhen.

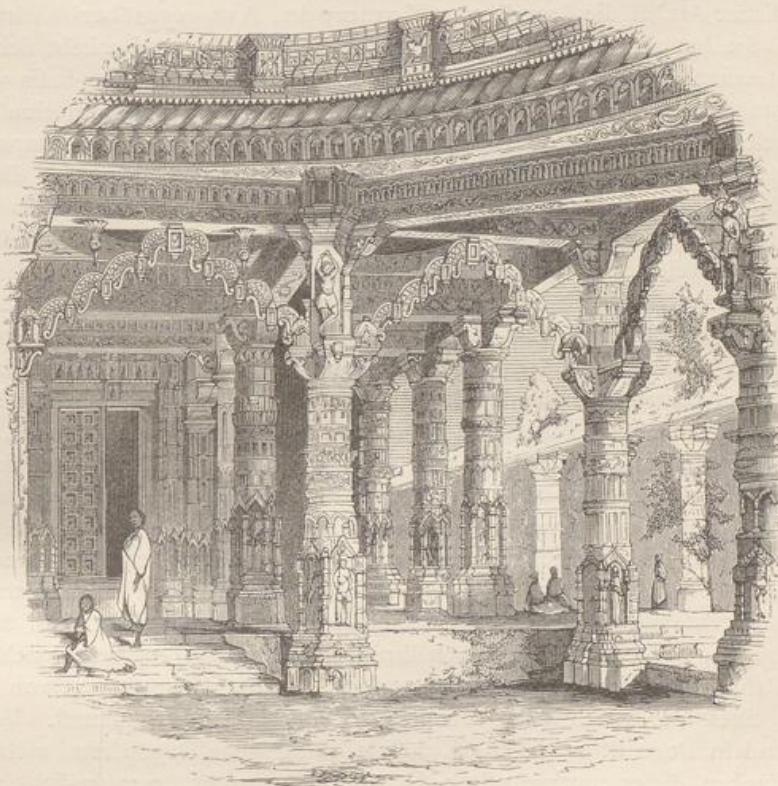


Fig. 84. Vimala Sah's Tempel auf dem Berge Abu.

Diese Hallen erweitern sich wieder in vier kreuzförmigen Gruppen zu je fünf, also im Ganzen zu 20 Kuppeln, die durch Größe und Höhe unter einander verschieden sind. Die Hauptkuppeln ahnen die wunderliche faßartige Form gewisser Hindubauten nach, während die meisten mit Halbkugeln bedeckt sind. Da endlich die zahlreichen Kapellen, die das Ganze umkränzen, ebenfalls von einzelnen Kuppelchen gekrönt werden, so ist der Anblick dieses wunderlichen Gebäudes einem Walde felsfam riesiger Pilzgewächse gleich. Fergusson, dem wir einen Grundriß und eine Ansicht des Aeußern verdanken, ist von der Schönheit des Ganzen und der Details entzückt.

Unter den angrenzenden Ländern verdient Pegu, ehemals eine Provinz des Birmanischen Reiches, Erwähnung; denn seine Bauwerke, obwohl allem An-

Denkmäler
von Pegu.

scheine nach aus der Spätzeit indischer Kunstblüthe, deuten auf Einflüsse der buddhistischen Bauweise. Wenn in den Ruinen von Pugan der Spitzbogen nach gothischer Form, verbunden mit gewölbten Gemächern angetroffen wird, wie man berichtet, so darf man darin wahrscheinlich die Einwirkung der muhammedanischen Kunst und damit eine späte Entstehungszeit vermuten. Die Pagoden des Landes lassen sich auf die buddhistische Dagopform zurückführen, nur daß dieselbe, wie auf Ceylon, zu riesiger Ausdehnung gesteigert ist. Auch tritt an die Stelle der einfachen Kuppelgestalt die complicirtere einer von reich gegliederter Polygonbasis auffleigenden Pyramide, die in eine hohe eiserne von Gold strahlende Spitze ausläuft. Solcher Art ist die Pagode von Kommodu, Ava gegenüber am Irrawaddi gelegen. Sie hat an der Basis einen Umfang von 288 M. und erhebt sich 48 M. hoch mit einer 6,7 M. darüber hinaufsteigenden Spitze. An der Basis wird sie von einem ganzen Walde kurzer Pfeiler, 802 im Ganzen, umgeben, eine Anordnung, welche sichtlich den Säulenkränzen älterer Tope's wie des Thuparamaya und anderer nachgeahmt ist. Weit gewaltiger in den Massen zeigt sich die große Shoëmadu-Pagode zu Pegu, die über zwei ausgedehnten Terrassen zu 100 M. Höhe auffsteigt und an der Basis 120 M. Durchmesser hat. Statt der Pfeiler umgeben sie in zwei Reihen über hundert 8,2 M. hohe Zwergpagoden, deren unruhiger Contour an Drechslerarbeit erinnert, wie denn in solchen kraufen Spielereien schon ein Uebergang zu chinesischen Formen zu erkennen ist. Ganz ähnliche Anlagen bemerkte man an der berühmten Shoëdagong-Pagode zu Rangun. Hunderte von kleineren Gebäuden dieser Art werden in allen Städten und Dörfern des Landes angetroffen. Was sonst in Pegu von Gebäuden vorhanden ist, besteht ausschließlich aus Holzconstruction, und selbst die Klößter (Kiüm's) sind in dieser Weise aufgeführt und mit äußerster Pracht durch Gold- und Farbenglanz ausgezeichnet. In diesen Werken artet aber die Architektur in die völlige Ueberladung und die aberwitzige Formenspielerei der auschweifendsten chinesischen Bauweise aus, so daß wir uns ihrer weiteren Betrachtung überheben können.

Bauten auf
Java.

Eine bedeutende Blüthe buddhistischer Kunst tritt uns sodann auf der Insel Java entgegen.*). Doch gehören auch ihre Denkmäler der jüngeren Epoche, etwa dem 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an. So der Haupttempel von Boro-Budor, eines der mächtigsten Denkmäler buddhistischer Baukunst. Wie auf Ceylon und in Pegu ist es die ins Kolossale übertragene Dagopform, welche den Grundgedanken dieses merkwürdigen Gebäudes ausmacht, nur freilich in völlig origineller, abweichender Umgestaltung. Auf einem Grundplan von 122 Meter im Quadrat steigt, im Wefentlichen vierseitig, aber mit vielfach einwärts und auswärts springenden Ecken, eine Stufenpyramide in neun Stockwerken auf. Die fünf unteren Stockwerke bilden Terrassen, welche von der Mitte jeder Seite durch Freitreppen erstiegen werden. Diese Terrassen sind mit reliefgeschmückten Balustraden eingefaßt, aus welchen 436 mit phantastischen Kuppeln und Spitzen bekrönte Nischen mit sitzenden Buddhagestalten hervorragen. Von den drei oberen Stockwerken ist das erste mit 32, das folgende mit 24, das dritte mit 16 schlanken Kuppeln ausgestattet, welche wieder ähnliche sitzende Buddhabilder enthalten.

*.) Vergl. Sir Stamford Raffles History of Java, (2 Vols. London 1830 und 1 Bd. Tafeln) und darnach Fergusson I. p. 56 ff. dazu P. J. Veth, Java geographisch, ethnologisch, historisch. 3 Vols. Harlem 1882. 8. und Boro Boudour dans l'île de Java, publié par C. Leemans. Leide 1874 8.

Den Abschluß endlich macht ein kuppelartiger Dagop, in welchem sich die Reliquienkammer befindet. Wie ein Berg erhebt sich das Ganze, bei einer Höhe von 35 Meter weit ausgestreckt, völlig überdeckt mit Statuen und Reliefs, sodaß vielleicht die Welt kein zweites Bauwerk von so überchwänglich reicher plastischer Ausstattung aufzuweisen hat. Unweit Boro Budor liegen die nicht minder merkwürdigen Tempel von Brambanam, welche dem 10. Jahrhundert und den Jaina's zugeschrieben werden. In der That scheinen sie in der Anlage Verwandtschaft mit den oben betrachteten Monumenten dieser Sekte in Guzerat zu haben. Der Haupttempel besteht aus fünf Cellen, von welchen ähnlich wie beim Tempel zu Sadree vier um einen mittleren kreuzförmig angeordnet sind. Reich mit Bildwerken geschmückt und durch ein Pyramidendach gekrönt, erhält diese mittlere Gruppe noch größere Bedeutung durch 239 kleinere Tempel, welche in regelmäßiger Anlage und in gewissen Zwischenräumen ein großes Quadrat ausfüllen. In jedem Tempelchen befindet sich eine kleine Cella mit dem Bilde eines sitzenden Heiligen, ähnlich wie es die übrigen Jaina-Tempel zeigten.

Endlich finden wir noch eine Abzweigung von der indischen Baukunst in dem wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit gepriesenen Kaschmir^{*)}. Mit seiner Religion scheint es auch die Form der Tempel von den Hindu erhalten zu haben; allein es mögen Einflüsse baktrisch-hellenischer Cultur gewesen sein, welche eine Umprägung des Styles zur Folge hatten, wie wir sie sonst nirgends im weiten Gebiete indischer Kunst finden. Eine allerdings corrumpierte Nachahmung griechischer, namentlich dorischer Säulen und Pilafter verbindet sich mit einer Gliederung, Gesimsanlage und endlich mit einer streng durchgebildeten Giebelform an den Portalen wie an den pyramidalen Dächern, so daß der Eindruck wirklich ein, wenngleich barbarisch, hellenisirender genannt werden kann. Wunderlich genug mischt sich damit bei der Bekrönung der Oeffnungen ein häufig angebrachter Kleeblattbogen. Als das älteste Denkmal wird der Tempel von Martund bezeichnet, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts unferer Zeitrechnung begonnen wurde. Unter den übrigen Tempeln wird der von Payach und der im 10. Jahrhundert erbaute von Pandrethan hervorgehoben.

3. Grottenanlagen.

Neben jenen Tope's und meist mit ihnen verbunden trifft man in Indien zahlreiche ausgedehnte bauliche Anlagen, welche in den Granitkern der Berge hineingearbeitet sind. Auch diese scheinen ihre erste Entstehung dem Buddhismus zu verdanken. Da es bei den frommen buddhistischen Schwärtern nämlich Sitte war, sich oft auf längere Zeit zu religiösen Uebungen und Betrachtungen aus dem Geräusch der Welt zurückzuziehen und die Einfamkeit der Gebirgsklüfte und Höhlen aufzufuchen, so kam man bald darauf, diese Höhlen künstlich weiter auszubilden, größere Haupträume sammt umgebenden Kapellen und einzelnen Cellen für die frommen Büßer auszutiefen und einen Complex mannichfacher Räume daraus zu gestalten. Diese klosterähnlichen Anlagen, die sogenannten Vihāra's, haben zum Mittelpunkt in der Regel eine größere tempelartige Halle, welche das

^{*)} Nach einem Berichte von Major A. Cunningham bei Fergusson I. p. 124 ff.

Chaitja-Grotten.

Bild Buddha's enthält. Die ältesten scheinen die Felshöhlen bei Gajah zu sein, welche, wie die Inschriften bezeugen, von König Dasaaratha, dem zweiten Nachfolger Asoka's, den buddhistischen Priestern zur Wohnung hergerichtet worden sind. Andere Anlage, und zwar die eines einfacheren Heilithums, zeigen die Chaitja-Grotten, welche lediglich als Tempel dienten. Bald als der Brahmanismus seine Reaction gegen die neue Lehre begann, ahmte er dieselbe auch in der Anlage der Grotten nach und machte auch hierin die überschwängliche Phantastik seiner Sinnesweise geltend. So findet man eine Zeit lang Grotten buddhistischer und brahmanischer Art neben einander, bis zuletzt, seit dem Unterliegen oder

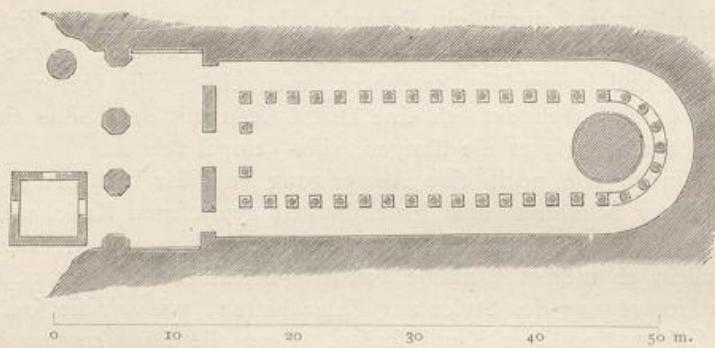


Fig. 85. Grotte zu Karli. Grundriss.

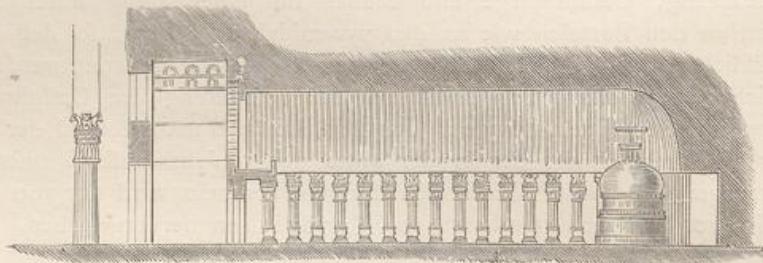


Fig. 86. Grotte zu Karli. Längenschnitt.

der Verdrängung des Buddhismus, seine Grotten von den Brahmanen in Besitz genommen und mannichfach umgestaltet wurden.

Buddhistische Grotten.

Die einfachere und ursprünglichere Anlage finden wir bei den buddhistischen Grotten. Die Grundform des Heilithums stellt in der Regel einen länglichen, rechtwinkligen Raum dar, der durch zwei Reihen schlicht gebildeter Pfeiler in drei Schiffe getheilt wird. Das mittlere von diesen ist breiter und läuft nach dem einen Ende in eine Halbkreisnische aus, um welche die Seitenschiffe als Umgang sich fortsetzen. Letztere haben die gewöhnliche flache Felsdecke, auch sind die Pfeiler unter einander durch ein Gebälk verbunden, aber das Mittelschiff ist nach Art eines Tonnengewölbes überhöht, welches bisweilen sich der Form des Spitzbogens und des Hufeisenbogens nähern soll. Dem entsprechend ist die Halbkreisnische mit einer halben Kuppel bedeckt, unter welcher die kolossale Gestalt des Buddha sitzt. Sie thront in der Nische eines cylinderförmigen Körpers, des Dagop, auf welchem sich eine in Form einer riesigen Zwiebel zusammen-

gedrückte Kugel erhebt. In dieser wunderlichen Form will man die «Wasserblase» symbolisch angedeutet finden, welche den Buddhisten als Sinnbild der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens geläufig war.

Solche buddhistischen Tempel finden sich unter den Grotten von Ellora, wo Grotten zu Ellora, Karli u. a. namentlich der nach dem Wiswakarma benannte hierher gehört. Sodann sind Karli u. a. die Tempel der Insel Salfette und die Grotten von Karli zu nennen. Eins der ältesten und bedeutendsten Werke, etwa um 150 v. Chr. entstanden, ist die Chaitja-Grotte von Karli (Fig. 85 u. 86). Sie wird durch zwei Reihen von je 16 Säulen in drei Schiffe getheilt, die sich halbkreisförmig schließen, indem sieben achteckige Pfeiler den Umgang um den in der Nische aufgestellten Dagop bilden. Die Kapitäle der Säulen haben die an den ältesten Denkmälern vor kommende Gestalt einer umgekehrten Glocke. Eine hufeisenförmig gewölbte Decke mit hölzernem Rippenwerk über spannt das Mittelschiff; am Fußpunkte der Wölbung treten über den Kapitälen Elephantenfiguren in kräftigem Relief heraus. Erleuchtet wird der 13,8 Meter lange und 7,9 Meter breite Raum durch eine halbkreisförmige Lichtöffnung, welche über dem Eingange an der dem Dagop gegenüberliegenden Schmalseite sich befindet. Bei Baug in Central-Indien hat man ebenfalls vier buddhistische Tempel entdeckt; überhaupt bestehen an den meisten Orten buddhistische Heiligtümer neben den brahmanischen; ja in einem Tempel zu Ellora finden sich Bildwerke beider Religionen vereint. Alles dies deutet demnach auf eine Zeit hin, wo jene beiden Formen des indischen Cultus friedlich neben einander bestanden, wie sie selbst von Alexander dem Großen noch gefunden wurden.

Durch mannichfältigere, complicirtere Gestalt, besonders aber durch reichere Brahmatische Ausflattung unterscheiden sich die brahmanischen Grotten von den Grotten. buddhistischen. Man erkennt an ihnen leicht das Bestreben, jene einfacheren, zum Theil älteren Werke an Opulenz und Pracht zu überbieten.

Die meisten und bedeutendsten Grottentempel finden sich in den nördlichen Felsenkämmen des Ghat-Gebirges, das die Halbinsel Dekan begrenzt, sowie auf den Inseln Elephanta und Salfette, größtentheils nicht weit von Bombay entfernt. Unter ihnen stehen an Umfang und Ausbildung die Werke, welche nach dem benachbarten Dorfe Ellora den Namen führen, obenan. Dort bildet der Rücken des Granitgebirges einen Halbkreis von bedeutender Ausdehnung. Diese unge-

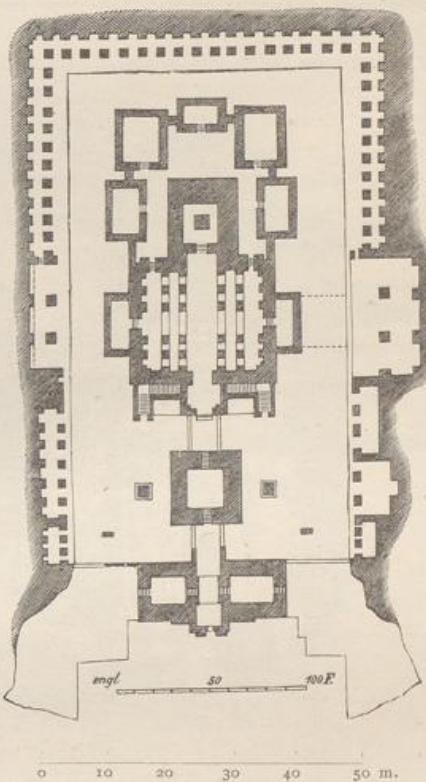


Fig. 87. Kailasa zu Ellora. Grundriss.

heueren Felsmassen, die den Umfang einer ganzen Stadt einnehmen, sind durchweg ausgehölt, sodaß sie, manchmal in mehreren Stockwerken über einander, eine Reihe von Tempeln bilden. Oft ist die obere Felsmasse ganz fortgearbeitet, sodaß der aus den Bergen herausgehauene Tempel als frei liegendes Bauwerk zu Tage tritt, während er zugleich durch seine mit reichem Schmucke bedeckte Eingangshalle nach außen sich öffnet. Zur Stütze dieser gewaltigen Grotten, die überwiegend flache Decken haben, hat man Reihen von Pfeilern oder Säulen stehen lassen, die in mannichfältiger Weise gegliedert und mit phantastischen Ornamenten bedeckt sind. Von den einzelnen selbständigen Tempeln sind ferner



Fig. 88. Kailasa zu Ellora.

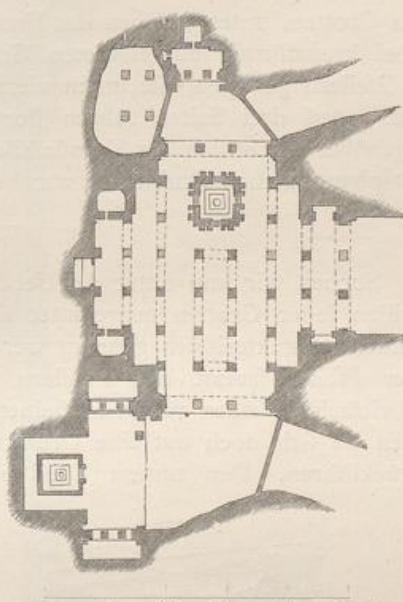
nach dem frei herausgearbeiteten Haupttempel steinerne Brücken herübergeschlagen; zahllose Treppen und Kanäle, die in den Felsen gehauen sind, vermitteln die Verbindung dieser Vorhöfe, Corridore, Galerien, Haupt- und Nebentempel, Pilgerfälle und Wasserbassins, so daß das Ganze wie ein versteinertes Räthsel Auge und Geist in Verwirrung setzt.

Kailasa zu
Ellora.

Von den Wunderwerken zu Ellora trägt das größte, um 1000 n. Chr. entstandene den Namen Kailasa, Sitz der Seligen (Fig. 87 u. 88). Durch einen breiten, mit Bildwerken gezierten Eingang, zu dessen Seiten zwei in den Felsen gehauene Treppen nach dem oberen Stockwerke führen, gelangt man in einen ganz aus dem Berge herausgearbeiteten freien Raum, der rings von hohen mit Galerien und Kapellen durchbrochenen Felswänden eingeschlossen wird. Im Innern dieses Tempelhofes, der die mächtige Ausdehnung von 45 M. Breite bei 75 M. Tiefe hat,

begegnet der Blick zu beiden Seiten zwei riesigen, aus dem Felsen gemeißelten Elefanten, in deren Nähe je eine hohe wunderlich gesformte Säule steht, die einen far-kophagähnlichen Steinblock trägt. Die Mitte aber nimmt eine quadratische Vorhalle ein, durch deren unteres Geschoß der Weg zum Haupttempel führt, während das obere das Bild des Ochsen Naudi, des Lastthieres Siva's, umschließt. Schwebende Steinbrücken verbinden dies obere Geschoß mit der Eingangshalle und dem Tempel. Dieser stellt sich als gewaltiger Felskoloß von etwa 27,5 Meter Höhe dar, den man derartig ausgehöhlt hat, daß er, außer einem Hauptraume von 31 Meter Länge und 17 Meter Breite, noch sieben symmetrisch ihn umgebende Nebenkapellen hat. Auch von diesen sind wieder zum Theil schwebende Brücken zu den benachbarten Grotten hinübergeschlagen, welche die das ganze felsfame Bausystem einschließenden Felswände durchbrechen. Der Tempel selbst wird durch 16 in vier Reihen stehende gebliebene Steinpfeiler von nur 5,2 Meter Höhe, die mit eben so vielen aus den Wänden hervortretenden Pilastrern durch ein Steingebälk verbunden werden, in fünf Schiffe eingeteilt, von denen das mittlere die übrigen an Breite übertrifft und auf einen besonderen engen Raum hinführt. Dieser wird von zwei riesigen Figuren am engen Eingange bewacht und umschließt gleichsam als Sanctuarium das kolossale aus dem Felsen gearbeitete Bild des Gottes.

Faßt man diese imposante Architekturgruppe in's Auge und erwägt, daß das Ganze durch Menschenhände aus dem Felsen, und zwar aus dem härtesten Granitgestein, herausgemeißelt worden ist, so muß die Ungeheuerlichkeit der Arbeit wohl in Staunen setzen. Nun bedenke man aber, daß diese Gebirgsmassen nicht etwa roh aus dem Naturgestein herausgehauen, sondern in allen Theilen, man mag die umgebenden Felswände mit ihren vortretenden Pfeilerarkaden, oder die Außenflächen der Eingangsgrotte des Haupttempels und der Nebenanlagen, oder das Innere sämmtlicher Räume betrachten, mit Bildwerken, Reliefs, unzähligen Thier- und Menschenfiguren, wunderlichen Schnörkeln aller Art überdeckt sind, daß die meisterhafte Einheit und Sorgfalt dieser bis in's Kleinste ausgearbeiteten Details in einem felsfamen Contrafe zu der Massenhaftigkeit der ganzen Anlage steht. Da sind hundertfach wiederholte Götzenbilder oder Reihen von Löwen und Elefanten, die als Sockel die Kapellen umgeben; phantastische, kolossale Menschengestalten, die karyatidenartig die überragenden Gesimse tragen; mythische Darstellungen aller Art, Schilderungen von Schlachten und Siegen, und zwischen all dem bunten Gewirr zahlreiche Inschriften. Da fühlt man sich denn auf's Lebhafteste an die Eigenthümlichkeiten der indischen Natur erinnert, die ebenso auf einer massenhaft imponirenden Grundlage die ver-



Ausführung.

Fig. 89. Grotte von Elephanta.

wirrend-üppige Vielheit einer reich gegliederten Pflanzen- und Thierwelt ausgebreitet hat.

Grotten
im südlichen
Indien.

Die Aufzählung aller einzelnen Monuments würde hier zu weit führen. Es muß indeß bemerkt werden, daß Werke verwandter Art sich, wenngleich mit mancherlei Verschiedenheit des Planes und der Ausführung, auch über andere Theile Indiens erstrecken. Im südlichen Dekan, unfern von Madras sind in den Küstengebirgen Grottentempel von kaum minder bedeutendem Umfange als die von Ellora. Man nennt sie Mahamalaipur, d. h. die Stadt des großen Berges. Sie standen mit sieben frei gemauerten Pyramiden in Verbindung, die dem Orte den Namen der «sieben Pagoden» verschafft haben. Sodann finden sich in Central-Indien Grotten von bedeutendem Umfange bei Dhumnar, die reich mit Sculpturen geschmückt sind. Auch auf der Insel Elephanta bei Bombay finden sich Grotten, unter welchen das Hauptdenkmal (Fig. 89) einen fast quadratischen, dabei kreuzförmig ausgebildeten Grundriß hat. Die niedrige Decke wird von 30 Pfeilern getragen, die unten viereckig, oben rund mit tiefen Kanälen gestaltet sind. Auf drei Seiten führen Portale in das Heilithum, dem Haupteingang gegenüber erhebt sich das Kolossalbild der indischen Trimurti, während die Wände mit phantastischen Sculpturen zur Verehrung des Siva bedeckt sind.

Detail-
formen.

Suchen wir nun unter der Ueberfülle bildlicher Schöpfungen, mit denen die meisten jener Grotten ausgestattet sind, nach Formen, die in architektonischer Hinsicht charakteristisch genannt werden können, so bieten sich nur die Säulen oder Pfeiler sammt den Pilastern dar. So viefach dieselben variirt erscheinen, so lassen sie sich doch auf eine Grundform zurückführen. Den untern Theil bildet



Fig. 90 und 91. Pfeiler aus den Grotten von Ellora.

ein quadratischer Stamm, meist ohne Vermittlung aus dem Boden aufsteigend, bisweilen durch einige schmale Sockelglieder mit ihm verknüpft (vgl. Fig. 90 u. 91).

Ueber diesem Unterfalte, der mehr hoch als breit ist, folgt ein zweites Hauptglied, das als runder Schaft mit bedeutender Verjüngung, nach unten meistens ausgebaucht, aufsteigt. Auch dieses wird durch einige bisweilen sehr phantastische Gliederungen mit dem Unterfalte verbunden. Oben dagegen wird der runde

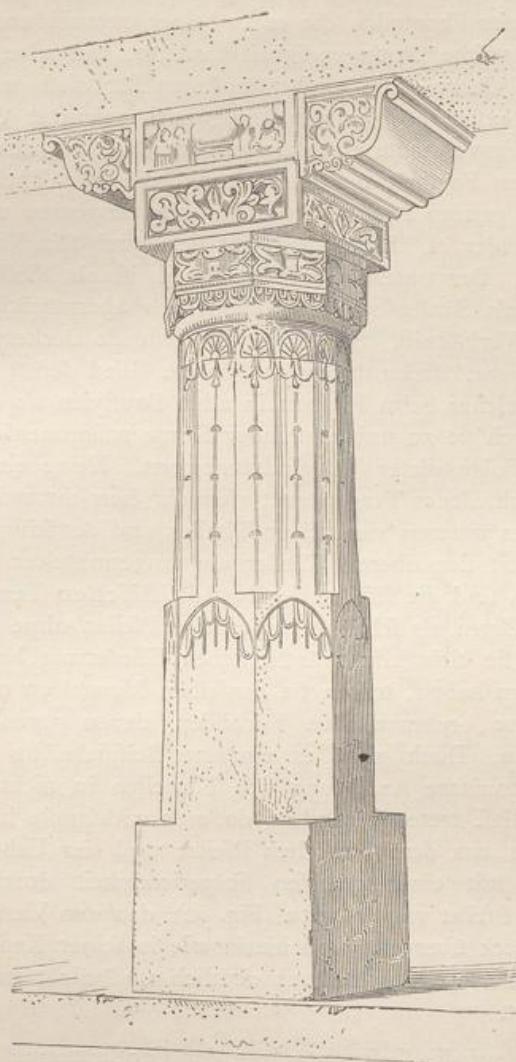


Fig. 92. Säule von Ajunta.

Schaft durch mehrere schmale Bänder, die man den Hals der Säule nennen könnte, zusammengefaßt. Sodann kommt das Kapitäl, welches als kräftiger Pfahl weit über den Hals hinausquillt, als habe hier ein weicher, kugelförmiger Körper durch den gewaltigen Druck von oben diese Gestalt angenommen. Gleichsam um das völlige Auseinanderquellen des Pfahls zu verhindern, legt sich um ihn in der Mitte reifenartig ein horizontales Band. Charakteristisch erscheint, daß

Schaft und Kapitäl mit Cannelirungen oder vertical auffsteigenden Streifen bedeckt sind. Endlich legt sich auf das Kapitäl ein breit ausladendes Glied von verschiedenartiger Bildung, das als Console dem aufruhenden Gebälk zur Stütze dient und manchmal einen deutlichen Anklang an Holzconstruction enthält.

Kritik der Formen.

Betrachtet man diese seltsamen architektonischen Gebilde, so ergibt sich auch hier das Walten einer Phantastik, die es zu keiner organischen Schöpfung bringen kann. Was die statische Nothwendigkeit forderte, war eine kräftige Stütze für die wuchtende Felsdecke. Die einfachste Form für diese wäre die eines vierseckigen Pfeilers gewesen. Allein der Drang nach reicherer Gestaltung begnügte sich damit nicht. Er versuchte eine künstlerische Belebung des Baugliedes, welche bei aller technischen Feinheit der Bearbeitung, die zum Theil bewundernswert sein soll, doch im ganzen Aufbae beweist, wie verworren und naturbeherrscht der Schönheitsfnn hier ist. Kein Glied gibt sich durch sein Vorwiegen als Hauptglied zu erkennen. Der untere viereckige Theil ist als bloßer Sockel zu groß, der runde Schaft als Säulenstamm zu klein, das übermächtige Kapitäl steht zu beiden im übeln Verhältniß. So scheint die lastende Decke und der Felsboden, jene durch das obere, dieser durch das untere Glied derart überzugreifen, daß das Mittelglied, welches beim Freibau in allen Baustilen als das hauptsächlichste sich kundgibt, durch sie zu unbedeutender Kürze zusammenschrumpft, gleichsam als nothwendige Folge dieser Troglodytenbauart. Keine einzige Form spricht angestrafft ein entschiedenes Tragen aus; vielmehr herrscht zwischen der ungemilderten Starrheit des unteren viereckigen Theiles und der schwammigen Weichheit und Unbestimmtheit der oberen Glieder ein unvermittelter Gegensatz. Minder phantastisch freilich sind die Pfeiler der buddhistischen Tempel. Allein wo sie wie an manchen Orten als schlichte achteckige Pfeiler ohne Sockel und Kapitäl auffsteigen, zeigen sie sich jeder künstlerischen Gliederung baar; wo sie dagegen ausgebildetere Form haben, tragen sie denselben Mangel an organischem Aufbau zur Schau, wie ihre brahmanischen Vorbilder, denen gegenüber sie nur etwas einfacher erscheinen. Doch giebt es einzelne Beispiele, bei welchen eine verständigere architektonische Auffassung sich bisweilen in nicht ungünstiger Weise geltend macht. Diese treten besonders da aufs wirksamste hervor, wo das Aufwachsen der Säule aus dem einfachen Pfeiler und der Uebergang in den aufruhenden Balken mit einer gewissen Folgerichtigkeit durchgeführt sind. So namentlich in dem Pfeiler von Ajunta (Fig. 92), der vom Viereck ins Achteck und dann ins Sechzehneck übergeht, und hierin wie in feiner Kapitälbildung und der consolenartigen Unterlage des Balkens deutlich und nicht ungeschickt an Holzarchitektur erinnert.

Grundplan.

Um nunmehr auf die Gefammtanlage der Grottentempel einzugehen, so erkennt man bald bei aller Verschiedenheit im Einzelnen gewisse Grundbedingungen, die sich überall wiederholen. Wir haben es zunächst mit einem Innenbau zu thun, der eine Menge von Menschen zu gemeinsamer Gottesverehrung aufzunehmen geeignet ist; sodann tritt die Richtung der ganzen Räumlichkeit nach einem bedeutsamen Centrum hervor, das als Sanctuarium das Bild des Gottes umschließt; endlich gehört dazu die Verbindung von Nebenbauten mit dem Haupttempel, die als Kapellen, Vorhallen, Waslerbaslins auf mancherlei befondere Eigenthümlichkeiten des Cultus hinweisen. Diese Grunderfordernisse werden von den

brahmanischen Denkmälern in bunt wechselnder Art erfüllt, und nur der buddhistische Tempel gab ihnen eine consequenter, angemessnere Lösung. Bemerkenswerth erscheint dabei die Aehnlichkeit, welche die meisten dieser Bauten mit der Anlage christlicher Kirchen bieten, ja die Uebereinstimmung der buddhistischen Tempel mit der altchristlichen Basilika. Da, wie kaum bemerkt zu werden braucht, an ein Hinüber- oder Herübertragen nicht zu denken ist, so zeigt sich hier recht augenfällig, wie in beiden Religionen ähnliche Bedürfnisse des Cultus ähnliche Anlage und Raumeintheilung mit sich brachten. Beide forderten einen Wallfahrts-tempel; in ihm ein Allerheiligstes, welches das Bild der Gottheit umschloß; ferner geräumige Hallen, welche das zur Verehrung herbeieilende Volk faßten; endlich eine Anordnung derselben, die den Eintretenden nach dem Zielpunkte des Cultus hinleitete.

So verständig diese Gesammtanlage war, so phantastisch ist die Art, wie sie Phantastik. von den Indern ausgeführt wurde. Schon der seltsame Gedanke, mit dem Tempel sich in den Granitkern der Erde hineinzuwühlen, spricht dafür. Wenn der Mensch mit dem Bauwerke, durch das er sich als frei organisirendes Wesen den Naturgebilden gegenüber stellt, sich in den Bann der Naturzufälligkeiten hineinbegibt, so erkennt man daraus deutlich, wie unauflöslich die Fesseln derselben seinen Geist umstricken. Hier mußte die Launenhaftigkeit der Bergformation, die unsymmetrische Gestaltung mit all ihren Seltsamkeiten so bedingend eingreifen, daß an eine organische Consequenz der ganzen Anlage nicht zu denken war. Unter diesem Banne nahmen selbst die Glieder, an denen am ersten das statische Gesetz eine organische Bildung hätte hervorrufen müssen, wie wir gesehen haben, eine phantastische Form an. Endlich mußte in der Behandlung des Einzelnen jener wilde Taumel durch alle erdenklichen Linien, jenes unzählige Wiederholen gewisser Thiergeftalten sich kund geben, welches überall den Blick verwirrt. Der Geist, der den übergewaltigen Naturbedingungen zu entfliehen suchte, fiel immer wieder in ihre Gewalt zurück; der Mensch kam eben, wie Kapp bezeichnend sagt, nicht über die Natur hinaus, die, immer nur sich selbst wiederholend, dem Geiste ein Gleiches anthut und ihn nicht aus seiner Unfreiheit und seinem statarischen Dasein zur Freiheit der die Naturfesseln abschüttelnden Entwicklung osigt.

Erwägt man, daß zwischen den jüngsten indischen Bauwerken und den ältesten bekannten Denkmälern ein Zeitraum von beinahe zwei Jahrtausenden liegt, so wird dadurch die Zähigkeit, der Mangel an Entwicklung in der indischen Architektur in's helle Licht gesetzt. In der That ist Maaflosigkeit der Phantasie, grenzenlose Willkür der Formbildung, gänzlicher Mangel an organischer Durchführung der fast immer sich gleich bleibende Charakter jener Kunst. Auf einem solchen Gebiete kann von Entwicklung in höherem Sinne des Wortes nicht die Rede sein. Eben so wenig wie Indien eine Geschichte hat, besitzt es eine historische Entfaltung der Architektur. Es ist bei jenem Volke sowohl in Leben, Sitte und Religion, als auch in der Kunst nur von Zuständen die Rede, die mit geringen Modificationen durch Jahrtausende sich gleich geblieben sind.

Auch eine Einwirkung anderer Architektsysteme auf das indische haben wir im weiten Bereiche der Denkmäler nicht zu entdecken vermocht. Wohl werden einzelne geringfügigere Einflüsse der Art eben so gut flatzgefunden haben,

Charakte-
ristik der
indischen
Architektur

Fremde Ein-
flüsse.

wie noch heute von Seiten der modern-europäischen Architektur auf die indische bemerkt wird. So mögen in den westlichen Indusländern vereinzelte westasiatische, so mögen später gewisse muhamedanische Motive von den Prachtbauten der Erbauer sich eingefüglichen haben: ohne Zweifel aber verschwanden sie in dem Chaos der indischen Ornamentik wie ein Tropfen im Meer, ohne jemals einen formenbestimmenden Einfluß erlangt zu haben.

Refultat. Hiermit wäre das Bild der indischen Architektur in seinen wesentlichen Zügen vollendet. Wir fanden ungeheuere Kräfte in Bewegung gesetzt, massenhafte Unternehmungen gefördert. Aber die Schönheit war jenem Streben verschlossen; Harmonie und Klarheit blieben fern, wo eine maßlose Phantasie alle Formen in's Ungeheuerliche verschwimmen ließ.
